Phil.
110

Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

L. M. Steinberger Sculps. A. V.

1392

Phil 650.

Historisch-Moralischer Entwurff der Temperamenten,

und

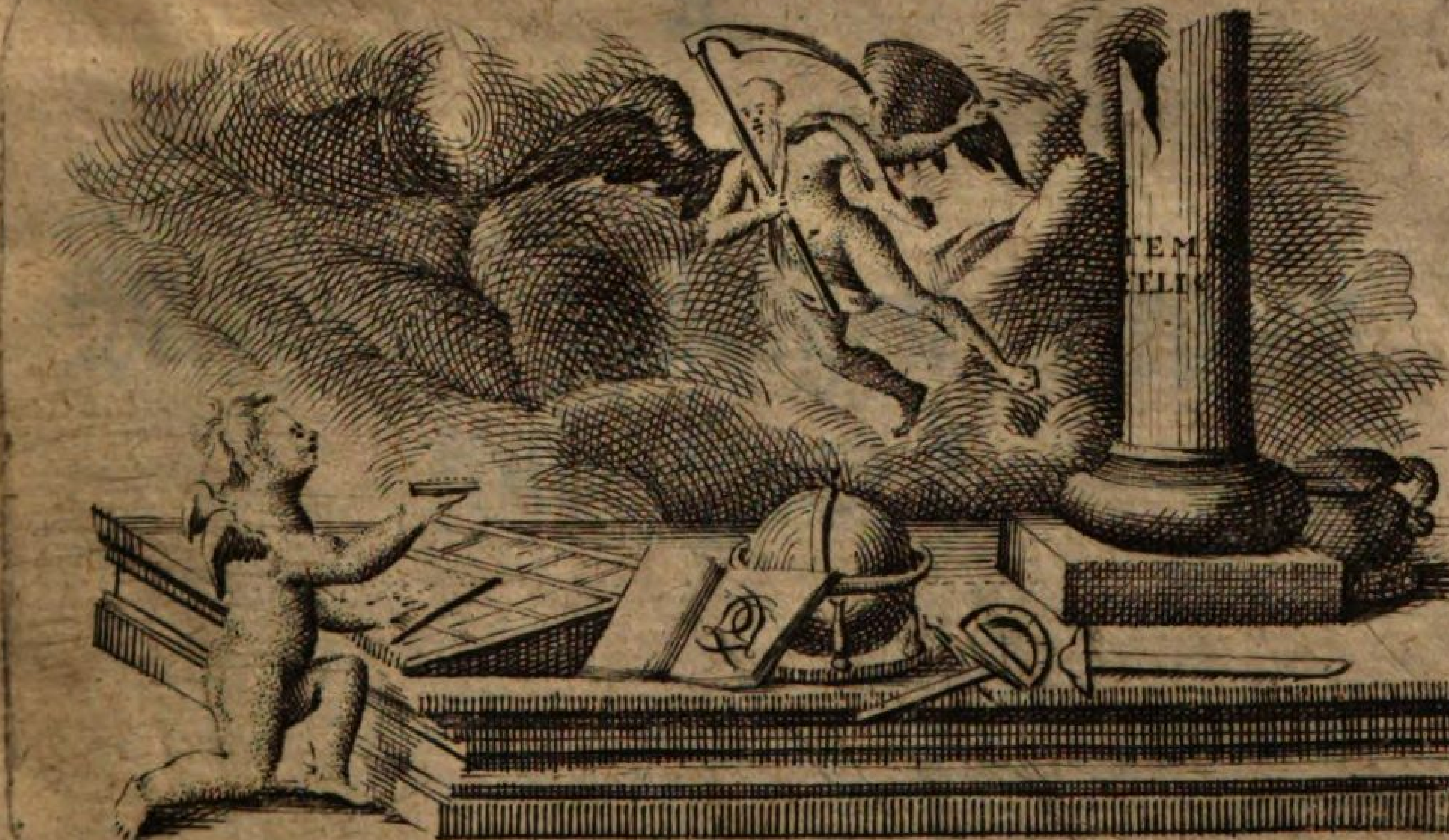
der hieraus entstehenden Neigungen des Gemüths, der Sitten und des Naturels der Menschen,

auf Hohe Veranlassung dem Druck übergeben

von

Johann Wilhelm Appelius.

IN AUGSBURG



Zweyte Auflage.

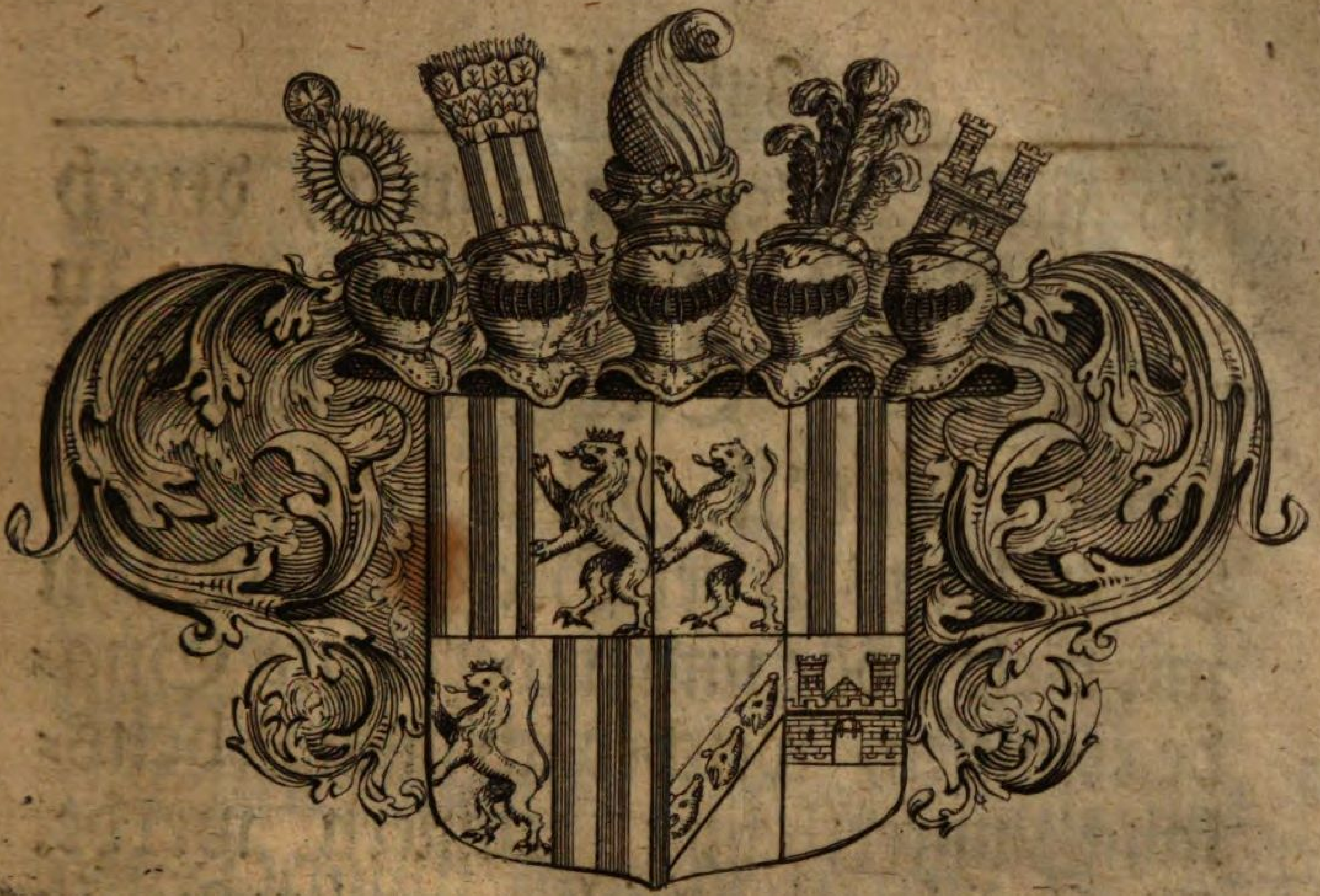
Hamburg, bey Theod. Christoph Felginers Wittwe.
1737.

Monsr. de la Bruyere.

S'il est ordinaire d'être vivement touché des choses rares, pourquoi le sommes-nous si peu de la vertu?

Dem
Hochgebohrnen, Regierenden
Reichs-Grafen und Herrn,
HERRN
George Friederich,
Burggrafen von Kirchberg,
Grafen zu Sayn und Wittgenstein,
Herrn zu Farrnroda,
2c.

Meinem gnädigen Grafen
und Herrn.



Hochgebohrner Reichs-Graf, Gnädiger Graf und Herr!

Ew. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. diese Blätter in Unterthänigkeit zuzueignen, würde sich die Ehrfurcht nicht unterstanden haben, wenn sie

sich nicht zugleich getrauete, durch billige Gründe ihr Unterfangen zu rechtfertigen. **Ew. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.** haben Zeit meines Aufenthalts in der Grafschaft Sayn mir viele hohe und unverdiente Gnade erwiesen, welcher ich mich Lebenslang unterthänig erinnern werde. Wolte ich mir gleich vornehmen, in dieser Zuschrifft einen völligen Abriß von **Dero** angestammten hohen Eigenschafften zu machen, und **Dero** reine GOttes-Furcht und Religions-Eifer, **Dero** Klugheit zu regieren, **Dero** Huld und Gnade gegen die Unterthanen, **Dero** hohe Wissenschaften und Liebe vor die Freunde derselben, mit behörigen Lob-Sprüchen zu erheben, so würde theils mein Unvermögen im Wege stehen, theils würde ich doch nur von bekannten Sachen reden müssen, ich würde mich

auch

auch wohl gar dadurch in Ungnade setzen können. **Ew. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.** erlauben nicht in dergleichen Dingen von **Ihnen** beredt zu seyn. Und ich will dahero lieber ein Haupt-Stück von dieser devotesten Zuschrifft vorbey gehen, als der Demuth zu nahe treten, welche die Hohen dieser Erden besonders groß machet. Ich will nur dieses sagen, daß **Dero** Diener und Unterthanen deswegen sich glücklich schätzen, weil sie unter der liebreichen und weisen Beherrschung **Ew. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.** leben. Die freyen Künste und Wissenschaften haben bey **Denenselben** jederzeit Schutz, gnädige Aufnahme und Unterhalt gefunden, wie hiervon die in guter Verfassung stehende Stadt-Schule zu Hachenburg, die daselbst angelegte Druckerey, und die mit vielen Kosten

und Sorgfalt gesamlete Schloß-Bibliothec, auf deren Vermehrung man noch immer bedacht ist, unverwerfliche Zeugen sind; Und **Ew. Hoch-Gräfl. Excell.** ungemeine Gnade überführet mich, daß ich vor gegenwärtige Arbeit nicht umsonst ein gnädiges Auge ausbitten werde; da vornemlich auf dem Hoch-Reichs-Gräfl. Hachenburgischen Schloß nicht nur Anlaß zu derselben gegeben, sondern auch nachhero ein gnädiger Winck mich bewogen, das was mündlich gesprochen worden, in einen schriftlichen Zusammenhang zu bringen.

Gnädiger Herr!

Sie geruhen demnach nicht so wohl auf die Kleinigkeit dieser Schrifft, als auf die Grösse meiner unterthänigen Devotion zu sehen, mit welcher sie übergeben wird. Und da dieselbe nur eine

eine Probe des Gehorsams und ein öffentliches Zeugniß der unterthänigen Hochachtung ist, so verspricht sie sich durch Vorsetzung **Dero Hohen Namens** alles Ansehen und viele Vortheile zu erhalten. Die unermeßliche Güte GOttes, welche **Ew. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.** bisher unter dem Besitz höchster Zufriedenheit, mit allen hohen Leibes- und Gemüths-Kräfften ausgerüstet, erhalte **Dieselben** bey dem ohnunterbrochenen Genuß der Glückseeligkeit und Freude, die **Dero Herren Söhne**, als welche die rühmlichsten Fußtapfen der Tugend Ihrer Hohen Vorfahren betreten, und Deren Zwey annoch die Zierde der Jenaischen Academie sind, **Ihnen** erwecken. Der Höchste Beherrscher der Welt lasse **Dieselben** ferner und bis in die spätesten Jahre menschlichen Alters, bey fortwähren-

den Hoch-Gräflichen Wohlseyn, Seine Religion ohnablässlich einen Vertheidiger, den hohen Reichs-Gräflich-Kirchbergischen Stamm eine Stärcke, Dero Diener und Unterthanen einen Schutz und Trost, und die edlen Musen einen Schirm und Zuflucht an Ihnen haben! Ich habe die Ehre Lebenslang mit unterthäniger Ehrerbietung zu seyn,

Hochgebohrner Reichs-Graf,
Gnädiger Graf und Herr,

E. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.

Hamburg, den 22 Jul.
1732.

unterthäniger
Johann Wilhelm Appelius.

Denen
Hochgebohrnen Reichs-
Gräfinnen
Sophia Amalia,
gebohrnen Gräfin von Ottweiler
und Saarbrück,
Vermählter regierenden Burggräfin
von Kirchberg, Gräfin zu Sayn
und Witgenstein,

und

Carolina,
Burggräfin von Kirchberg, Gräfin zu
Sayn und Witgenstein,

Meinen gnädigen Gräfinnen.

Haller,

Was Epictet gesagt, und Seneca geschrieben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

Hochgebohrne Reichs-Gräfinnen,
Gnädige Gräfinnen!

Wiewohl auch das kühnste Unterfangen gnädig übersehen wird, wenn es einen Richter findet, dessen Gemüths-Vollkommenheiten alle Niedrigkeit übersteigen, und welcher lieber loß spricht, als verdammet; so würde ich dennoch zu zweifeln Ursache haben, daß bey Zueig-

nung gegenwärtiger geringen philosophischen Blätter, an so erhabne Personen, mir gleiches Glücke wiederfahren könte, wenn meine unterthänige Zuversicht auf **Dero** angestammte Gnade, nicht alle Kühnheit weit überträffe.

Man wird mich zwar hiebey einer gebrauchten Absicht beschuldigen, als ob ich geringe Gedancken, und niedrige Blätter deswegen unter den Schutz grosser Namen hätte treten lassen, damit dieselbe denjenigen Wehrt von aussen erhalten möchten, der ihnen von innen abgehet, und

ich bin würcklich nicht im Stande, diesen Vorwurf mit Grunde von mir abzulehnen, sondern gestehe frey, daß meine Meynung damit übereinstimme; ich weiß aber auch, daß dieses zu bekennen, mir keine Schande bringet, und ein offenhertzig Geständniß am ersten Vergebung erlanget.

Auf **Dero** Hochgräfl. Schlosse, (welches eine beständige Wohnung ohnunterbrochener Zufriedenheit sey!) wurde ich zu diesen Bogen veranlasset; Hohe Befehle verursachten den ersten Druck, welcher seinen völligen Zweck erreichte, indem er ein

gnädiges Wohlgefallen bey Ihnen erweckte, das nicht so wol auf die schwache Ausführung des Vorhabens, als auf das ungeheuchelte unterthänige Vertrauen des Verfassers abzielte; ich würde aber nichts destoweniger eben diese Schrifft in ihrem zweyten und vermehrten Abdruck Ew. Ew. Hoch-Reichs-Gräfl. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. Excell. unterthänig zu übergeben Bedencken tragen, dafern ich dieses nicht zugleich als eine unterthänige Wiedergabe anzusehen hätte.

Da nun Hoch-Dieselben Beyderseits zu Ausgabe der erstern, schon bemeldter massen, nicht nur grossen Anlaß gegeben, sondern auch Dero bekannte gar ausnehmende Bemühungen für die Aufnahme einer vernünftigen und christlichen Sitten-Lehre, und der historischen Wissenschaften, so weit gehen, daß sie Wercke von diesem Einhalt gnädig aufnehmen, und nach beywohnender grösten Fähigkeit, fertigst und gründlich beurtheilen; so verspreche ich mir in tiefster Ehrfurcht ein gleiches, und habe, wenn dieses geschiehet,

het, alles erlanget, was ich wünsche, und wofür ich Lebenslang mit gröster Erniedrigung beharre

Hochgebohrne Reichs-Gräfinnen,

Gnädige Gräfinnen,

Ew. Ew. Hoch-Reichs-Gräfl. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. Excell.

Hannover, den 12 April, 1737.

unterthänigster
Johann Wilhelm Appelius.

Der Temp'ramenten-Lehr zeigt die Natur der Leute,
Wie man derselben Thun und Sitten unterscheide;
Sie fordert aber auch zu mäßigen den Sinn,
Der ohne Mäßigung eilt zum Verderben hin.
Mein Sohn! Dein Fleiß hiervon ist nützlich zu gebrauchen,
Den Du der klugen Welt anjetzo legst vor Augen;
Ich billige ihn Dir selbst in das Angesicht.
Verhüte aber auch, daß nicht der Krancke spricht:
Der Artzt sucht andern zwar zu heilen ihren Schaden;
Er selbsten aber ist mit gleicher Last beladen.
Doch dieser Vorwurff wird bey Dir nicht treffen ein;
Weil Dein Bemühen ist nur tugendhaft zu seyn.

Dieses schrieb aus väterlichem Wohlmeynen
Georg Ludwig Appelius.

Sanguinis in nostro quæ sit vis corpore, monstras,
Quævis ingenii sit tibi, scripta docent.
Vana forent monumenta tibi, quæ pono, perennem
Auctori famam ni daret artis opus.

Hisce cultissimi libelli Auctori doctissimo adplaudit
Frid. Andr. Hallbauer,
Eloq. & Poës. P. P. O. h. t. Ord. Philos. Decanus.

Ingenii

Ingenii dotes, thesauros, donaque pulchra,
APPELII in scriptis cernere quisque valet.
Ætas quid tandem futura dabit, quæ digna legantur,
Expetit hæc orbis doctus ab APPELIO.

His paucis Nobilissimo Domino Auctori de eximio Scripto gratulari, fausta quævis apprecari, ac benevolam sui memoriam commendare voluit

Gottlieb Sutorius,

Past. eccl. Crossensis & Adjunctus Diœceseos Calensis.

Mein Hochgeschätzter Freund! vergönne meinem Kiel,
Daß er zu Deinem Ruhm Dir solche Worte schreibet,
Wozu Dein Wesen mich (ich setze nicht zu viel)
Und meine reine Lieb' in echter Wahrheit treibet.
Geschicklichkeit und Fleiß mit Tugend-Gold vereint
Das zieret in der That des Menschen Thun und Wesen;
Fragt Deine Demuth mich: Wo solche Perlen seynd?
Ich spreche: Man kan Dir sie aus den Augen lesen.
Wer aber Dich nicht kennt, der nehm' als Zeugniß an,

Was

Was Dein Entwurff der Welt gantz klar vor Augen leget:
Ein Buch, davon man wohl nichts anders sagen kan,
Als, daß die Weisheit selbst den Inhalt hat gepräget.
Die Sache, so Du Dir, mein Freund! hast vorgesetzt
In dieser feinen Schrifft gantz bündig auszuführen,
Wird dessentwegen wohl von jedem hochgeschätzt,
Weil die Erkänntniß lässt sehr grossen Nutzen spüren.
Vors erste ist gewiß die allergrösste Kunst,
Wenn auf der Welt ein Mensch sich lernet selbst erkennen,
O! gegen diesen Schatz ist alles lauter Dunst
Und leerer Menschen-Tand ja Thorheit nur zu nennen.
Wer nun bemühet ist zu solchem edlen Zweck
Ohn' eitlen Selbst-Betrug gantz sicher zu gelangen,
Der muß (denn dieses ist der allerbeste Weg)
Von der Beschaffenheit des Temp'raments anfangen.
Was sonst ein Philosoph (*) von dieser Sache schreibt:
Daß, wenn die Politic vernünftig sey zu nennen,
Dann diese Lehre selbst ihr recht's Arcanum bleibt,

Wird

(*) Besiehe Musigs Licht der Weisheit Part. II. Cap. 2. pag. 94.

Wird ein Erfahrner wohl so leicht nicht läugnen
können.
Wie nützlich ist demnach nicht diese weise Lehr,
Woran Appelius sich so geschickt gewaget?
Wobey ein treuer Freund am Ende sonst nichts
mehr
Als diesen heissen Wunsch mit Mund und Hertzen
saget:
Der Himmel lasse doch diß Werck von Witz und
Fleiß
Zu seinem rechten Zweck mit vielem Nutzen ge-
hen,
Und dem Auctori einst auf Wincken und Ge-
heiß
Den wohlverdienten Lohn für seine Arbeit sehen.

Obige Zeilen wolte des Herrn Verfassers Historisch-moralischen Entwurff der Temperamenten beyfügen und zugleich seine Ergebenheit entdecken

Christophorus Bernhardus Cordesius,
Pastor prim. Balliensis.

Wie man sich selbsten kennt, wie man des Her-
tzens Tiefen
Bey sich erforschen kan; wie man sich recht be-
müth
Auch andrer Naturell und Sitten wohl zu prü-
fen;

Ob

Ob einer Laster liebt? Der andre Tugend
flieht?
Und seine Neigungen sucht künstlich zu verstecken?
Das willst Du, Bruder! jetzt in dieser Schrift
entdecken.

Diese Zeilen überschicket zum
Merckmal zärtlicher Bru-
der-Liebe
Christian Ludwig Appelius,
Hochgräfl. Kirchberg. Rent-Meister
und Secretarius.

Permultum refert latebras in mente repo-
stas
Nostra morali noscere principio!
Sic agimus caute sic exultare per annos,
Depulsis variis possumus ore malis,
Sic genium populi pervestigare licebit
Ad nutumque viri vertere quisque valet.
Hinc tuus, Affinis! labor haud, ut opinor
inanis,
Hic quem navasti, Care, futurus erit.
Det Deus ut maneas externis salvus in oris,
Quamque gerit nomen, spes rata nostra siet:
Joannes Guilielmus Appelius, Calensis.

Per Anagramma:

Juvenis spe plenâ colens (sc. vitam) sagimus lilia
(sc. honoris.)

Evo-

Evolutio:

HInC VeLare tVos, sagIMVs LILIa CrInes
Annos spe pLena CLare, CoLens IVVenIs.

Hæc adposuit Domini Auctoris Affinis
Johannes Ernestus Berglerus,
Pastor Reinstadiensis.

Recht klug und gründlich zu entdecken,
Wo Tugenden und Laster stecken;
Wohin der Menschen Neigung geht
Und was daraus vor Frucht entsteht;
Ja, was vor Quellen gute Sitten
Befördern, aber auch zerrütten,
Erfodert warlich einen Mann,
Der mehr, als Bücher lesen, kan.

Geh, sey einmahl ein weiser Richter,
Besieh die menschlichen Gesichter,
Und sage nochmahls rund und frey,
Ob eines, wie das andre, sey.
Du wirst gestehn, daß in den Zügen
Unzehlig viele Wechsel liegen;
So auch in Mischung des Geblüts,
Und in den Gaben des Gemüths.

Der liebt, was jener hasst und fliehet;
Der flieht, was jener gerne siehet:
Hier strebt ein gantzes Volck nach was;
Das ander Volck verlachet das.
Ja, jeder Mensch spürt andre Triebe;
So mancher Mensch, so manche Liebe:
Man geh, und forsche weit und breit,
Bey allen ist ein Unterscheid.

Viel Dinge sind uns angebohren;
Und viele werden erst erkohren,
Wenn Witz, Verstand und Einsehn steigt,
Wenn man uns beß're Wege zeigt.
Erziehung, Vorurtheil und Lehre,
Gewohnheit, Wollust, Geitz und Ehre,
Nicht weniger der Jahre Lauf,
Zieht uns bald so, bald anders auf.

Wer sieht nun nicht, wie weit die Höhe
Der unermeß'nen Arbeit gehe,
Wenn man sein Absehn dahin lenckt,
Daß man hiervon zu schreiben denckt.
Wer traut sich, bey so vielen Köpffen
Die gantze Kunst so zu erschöpffen,
Daß nicht noch etwas über bleibt,
Davon noch einst ein andrer schreibt.

Es fehlt uns nicht an Sitten-Büchern,
Die uns des Fleisses gnung versichern,
Den man auf diesen Zweck gewandt;
Sie sind mehr als zu wohl bekannt.
Wer aber wird in Zweifel ziehen,
Diß sey ein löbliches Bemühen,
Wenn man der Welt vor Augen legt,
Daß man noch tiefre Einsicht hegt.

Wer wollte demnach Deine Proben,
Mein Werthgeschätzter Freund, nicht loben,
Da Deine Hand anitzt der Welt
Diß feine Werck vor Augen stellt?
Du suchst ein Licht bey tiefen Gründen
Der innern Neigung anzuzünden;

Wohl dem! der sich hieraus erbaut,
Und sich, gleich als im Spiegel, schaut.

Mit dieser kurtzen Ode suchte gegen den Hn. Verfasser dieses nützlichen Wercks, bey desselben Herausgebung, seinen wolmeynenden Glückwunsch abzulegen

M. Balthasar Hoffmann,
des Hochfl. Merseb. Stifts Gymnas. Con-Rector.

So wird ein Artzt mit Recht ein Artzt genennet,
Wenn er des Cörpers innere Structur
Und den Proceß der Kranckheit kennet,
Und der Verderbniß Ursach weiß,
So traut man seinem Fleiß.
Und so geräth die Cur.
Und Dir, Geehrter Freund, vertrauet man die Jugend,
Denn Du curirest auf den Grund:
Die Laster kennest Du, die Quellen sind Dir kundt,
Und also zeigest Du den sichren Weg zur Tugend,
Dies ist gewiß: des Geist's Pathologie
Beruhet auf der Neigungen Anatomie.
Wer beydes lernen will, der lese dieses Buch,
Und hab ich meinen Freund hier nicht genug erhoben,
So wird dies Werck den Meister loben.

Mit eylfertiger Feder gratulirte dem Herrn Auctori zu dieser nützlichen Arbeit hierdurch

M. Christian Gottlieb Loeben.

Wenn

Wenn reine Tugend nur aus einem Hertzen quillt;
Wenn das Gemüthe sich durch wahre Ruhe stillt;
Wenn Eigen-Liebe nicht den Willen uns bethöret;
Wenn die Zufriedenheit nichts in uns selbsten störet,
Und allzeit die Vernunft das Waage-Recht behält;
So kan kein Unglück uns von aussen irre machen:
Denn wahre Weisheit lehrt die Thorheit dieser Welt,
Der Weisheit Gegensatz, nach Würden auszulachen.

Mit diesen Zeilen bittet brüderlich vorlieb zu nehmen

Johann Gottfried Appelius,
J. U. C.

Kanst Du denn, Werther Freund, mit stillem Muth vergessen
Die Pflichten, welche Du vornemlich schuldig bist
Dem Vaterland, und ists vielleicht nicht zu vermessen,
Zu gehn von einem Ort, woselbst Dein Vater ist.
Der Saale Gegend ists, Mein Freund! da sollst Du wohnen,
Da Du gebohren bist, da Deine Freunde sind;
Dein Vaterland wird schon Dir Deinen Fleiß belohnen,
Weil Friedrich Vater ist und Du Sein Landes-Kind.

Zwar lässt Dein muntrer Geist sich nicht an Gräntzen binden,
Der Rhein zog Dich zuerst in seine Nähe hin;
Da liessst Du Deinen Fuß zwey Jahre Ruhe finden,
Alsdenn dachtst Du zurück und ändertst Deinen Sinn.
Die Vorsicht winckte Dir, Du folgtest ihrem Schicken;
Du giengst nach Merseburg ins hohen Schön-felds Hauß;
Daselbst sah man Dich an mit Gnaden-vollen Blicken,
Und warum bliebst Du nicht? (ich sag es frey heraus)
Du bist viel Scheltens werth. Jedoch ich muß auch sagen,
Daß Dich ein edler Trieb (der Dich von Jugend an
Gereitzet, daß Du Dich woltst in die Fremde wagen)
Zur Elbe hingeführt, und Du hast wolgethan.
Du wilst erst ausserhalb dem Vaterlande zeigen
Was es sich innerhalb bereits von Dir verspricht;
Dein Fleiß und Tugend wird zu rechter Zeit erreichen
Das vorgesetzte Ziel; wer weiß was bald geschicht.
Doch da des Höchsten Winck gar keine Vorschrift leidet,
Der diesen führet nah und jenen in die Fern;
Und selbst die Vorsicht oft mit unserm Vorsatz streitet;
Hiernächst der Erden-Kreiß gehört nur einem HErrn:
So gehe ohne Furcht! wie Dich des Höchsten Wille
Zu führen ist bedacht. Doch ich kenn' Dein Ge-müth;

Du folgst, Du gehst, Du kommst und stehst auch
wieder stille.
Wer weiß, an welchem Ort Dir noch Dein
Glücke blüht?

Hierdurch wolte dem Hn. Verfasser die aufrichtigsten Neigungen des Hertzens zu Tage legen und seine Ergebenheit bezeigen, ein Ihm wohlbekannter Freund.

Wo der Verstand nicht aufgeräumt,
Der Wille noch im Schlafe träumt,
Wo blöde Sinnen Meister blieben,
Wo nicht der Weisheit Licht, der Vorurtheile Nacht
vertrieben,
Da mag sich Klugheit nur verstecken,
Da kan die Dunckelheit noch nicht was wahr sey,
oder nicht, entdecken.

Hingegen wo Gelehrsamkeit,
Wo wahrer Witz, Belesenheit,
Des Pöbels Einfalt durchgedrungen,
Wo hohe Wissenschaft durch unermüdet-seyn bezwungen,
Da äussern sich gelehrte Proben,
Da muß auch selbst des Neides Wort die Wahrheit überzeuget loben.

Gelehrter Freund, da ein Geheiß
Von hoher Hand, uns Deinen Fleiß
In dieser Schrifft vor Augen leget,
Die nicht nach alter Art, was schon gemein, zum
Marckte träget,

Muß Dein gehorsames Bestreben
Der sonst so delicaten Welt von Deiner Ein-
sicht Zeugniß geben.

Ich läugne nicht, Du wagest viel,
Die Sache selbst wird Dich zum Ziel
Nicht gleichgesinnter Richter setzen,
Die Tadelsucht mag gern auf jeden ihre Pfeile we-
tzen.
Doch Klugheit lacht bey diesem allen.
Der Spruch der Thorheit schwangern Welt mag
niemand als ihr selbst gefallen.

Ich bin gewiß, die kluge Welt,
Die viel von guter Absicht hält,
Wird Dir erwünschten Beyfall gönnen,
So kanst Du Dich beglückt, Dein Werck recht
wohlgerathen nennen.
Denn dieser Schluß bleibt fest gegründet:
Daß unser Fleiß den grösten Ruhm nur in den
schwersten Sachen findet.

Aus wohlverdienter Hochachtung
gegen den Hn. Verfasser schrieb
dieses

C. G. R. V.D.M.

Vorbericht.

So viel Abhaltungen, Geehrter Leser! mir bey Publicirung dieser Schrift an der einen Seiten schienen im Wege zu stehen, eben so viel Ursachen fande ich an der andern Seite, welche mich zu Edirung derselben ermunterten. Meine Schwachheit so wohl als die ziemliche Anzahl derer Schriften, welche von dieser Materie bereits an das Licht getreten, (a) hatte die stärckste Kraft mein Vorhaben zu unterbrechen. Eine furchtsame Blödigkeit, mich denen unfreundlichen Urtheilen derjenigen zu unterwerffen, welche alle Temperamente gantz aufheben, oder mit mir nicht gleicher Meynung sind, hat mich nicht einen Augenblick abgehalten. Mein schriftlicher Aufsatz war bereits zum Verlag übernommen worden, als mir einige Bogen, die dieses Jahr zu Leipzig herausgekommen, (b) von einem guten Freund

(a) Die meisten derselben allegiret Herr D. und Professor Walch in seinem philosophischen Lexico unter dem Wort Temperament.

(b) Unter der Ueberschrift: der eingeschlichene nun aber wieder

zugeschicket wurden. In denenselben greiffet der Herr Verfasser die Lehre von drey und vier Temperamenten ziemlich unsanft an, und beleget sie mit allerhand verhassten Namen. Er nennet sie eine Quelle vieler Irrthümer, blosse Hirn-Geburthen; sich aber giebt er vor einen Freund nur von zwey Temperamenten aus. Mein Vorhaben gestattet dermahlen nicht, seine Meynung, die er mit hitziger Feder vorträgt, zu widerlegen. Vielmehr will ich mich auf einen Scribenten, der mit ihm in gleicher Facultät stehet, und diese Lehre in einer zwar kurtzen doch bündigen Schrift (c) vorträgt, beziehen. Die Abhandlung derselben ist gründlich und deutlich; die Vorrede davon überhebt mich einer Mühwaltung, diejenigen zu widerlegen, welche leugnen, daß die Temperamente zur Unterscheidung menschlicher Gemüther etwas beytragen, und die gantze Doctrin hiervon als null und nichtig ansehen. Mit des Herrn Verfassers Erlaubniß will nur dieses anmercken, daß seine, in der Aufschrift versprochene Ausführung, von sechs der wichtigsten philosophischen Materien (d) in denen dritthalb Bogen, allzu-

wieder ausgemertzte dritte Theil des Menschen, nebst angehängter Quelle vieler Irrthümer, nemlich der Lehre von denen Temperamenten rc. rc. von Gottlieb Heinrich Vogt, Med. Pract.

(c) Joh. Daniel Longolii Ph. & Med. Doct. wahrhaftiger Temperamentist rc. Budißin 1716.

(d) 1) Vom eingeschlichenen nun aber wieder ausgemertzten

allzukurtz gerathen zu seyn scheinet; Hiernechst sehe ich nicht, wie er selbst zwey Temperamente, niemlich das Nitrosische und Sulphurische als wahre, angeben und statuiren könne, da er kurtz vorher überhaupt dieselben eine blosse Fabel und nichts nutze nennet; ohne sich selbst entweder ein widriges Urtheil gesprochen zu haben, oder zu zeigen, daß er gar zu viel Hochachtung und Liebe vor seine eigene Meynung hegt. Endlich bekenne ich frey, daß ich nicht alles in der angeführten Schrift verstehe. (e) Man räumet gewisser masen gerne ein, daß die Temperamente an sich nicht zur Moral, sondern, wie Herr Vogt schreibet, in die Medicin gehören, weil sie im Cörper, nicht aber im Gemüthe anzutreffen sind. Allein da das Wort Temperament eine etwas weitläuftigere Bedeutung angenommen, auch würcklich öfters also

merckten dritten Theil des Menschen, 2) die angehängte Quelle vieler Irrthümer, nemlich der Lehre von denen Temperamenten, 3) die besten und bündigsten Beweiß-Gründe von denen zwey Theilen des Menschen, 4) der Unterscheid des Lebens der Menschen und Thiere, 5) des verworffenen Welt-Geistes, und 6) Harmonia præstabil.

(e) e. g. Die Ausführung der distinction inter affectus e facultate animali & inter affectus e facultate vitali brutorum productos. p. 40. Desgleichen wenn p. 15. und 16. behauptet wird, daß das Wort Geist in Heil. Schrift so wohl einem Unwiedergebohrnen als Wiedergebohrnen beygeleget werde; und wann man das Wort Satisfactio durch Christenthum übersetzet. rc. rc.

gebraucht wird, daß es etwas mehrers, als die blosse Beschaffenheit des Geblüts anzeiget, so würde das Verfahren allzustreng seyn, wenn man denen Temperamenten alle moralische Betrachtungen absprechen, und deren Erkänntniß bloß in die Medicin verweisen wollte. Es kan ja eine Sache in zweyfacher Absicht untersuchet werden, einmahl an sich betrachtet, hernach wie sie mit einer andern verbunden ist, und in Gemeinschaft stehet. Der Leib stehet mit der Seelen in sehr naher Verwandschaft, ob wir schon selbst nicht unwidersprechlich behaupten können, wie genau sie verbunden sind, noch auch die Art und Weise wissen. So viel ist wohl richtig, daß bey allen Menschen auf einerley Art die Seele mit dem Leibe vereiniget ist. Die Menschen unterscheiden sich aber nichts destoweniger so sehr von einander, in ihrem Bezeigen, Thun und Lassen; über dieses würcket die Seele im Cörper, durch dessen Werckzeuge und Glieder; und die Handlungen werden nicht einem Theil des Menschen allein zugeschrieben und beygemessen; mithin hat ein Liebhaber der Moral gantz wohl die Freyheit davon zu urtheilen, ohne sich zu fürchten, sträfliche Eingriffe in die Medicin zu thun. Mein Zweck ist nicht medicinische, sondern moralische Untersuchungen anzustellen. Es haben zwar verschiedene, ja die vornehmsten derer Moralisten un-

serer Zeit sich einer aus der Medicin entlehnten Methode bedienet, und diese Lehr-Art, weil sie sehr natürlich ist, hat vor allen andern Beyfall gefunden. Sie überlassen denen Herrn Medicis gerne die Erforsch- und Heilung derer Kranckheiten des menschlichen Cörpers, und bemühen sich nur die Verderbniß und Schwachheiten derer menschlichen Gemüther zu entdecken; ihre Curen haben allein mit der Seelen zu thun. Ehe ich von der Einrichtung meiner Schrift etwas gedencke, will ich vorhero einige Ursachen berühren, welche mich zur Abfassung derselben bewogen. Die unterthänige Zueignungs-Schrift enthält bereits etliche Bewegungs-Gründe. Hiernechst gestehe ich gerne, daß meine Begierde zu lernen die meiste Schuld hat an Edirung dieser Bogen. Man lässet denen Herren Ausländern gantz gerne die Ehre, daß sie, in einer gewissen Ordnung die Moral vorzutragen, nicht nur die Bahn gebrochen, sondern auch mehrere Scribenten als wir aufweisen können. Unsere Lehrer, sonderlich in denen neuern Zeiten, haben sich nicht minder beydes um die philosophische als theologische Sitten-Lehre so verdient gemacht, daß ein geringer Antheil des Ruhms vor andere Völcker übrig bleibt. Aus so vielen, die ich hier nennen könte, will ich nur einen anführen. Das soll der erblassete, aber in dem Andencken der

gelehrten Welt unsterbliche, Herr Joh. Franciscus Buddeus seyn. Wie vieles haben ihm diejenigen nicht zu dancken, die sich im Ernst vornehmen, bey Erlernung der Moral sowohl richtige Sätze als eine ungezwungene Methode zum Grunde zu legen. Auch auswärtige Sitten-Lehrer haben ihm diesen Ruhm niemahls streitig gemacht. Mein Wille ist geneigt ihm zu gehorchen, ob schon mein Vermögen noch schwach ist. Noch eine genauere Nachricht von dem Endzweck meines Vorhabens kan ich geben; weil meine Haupt-Verrichtung von verschiedenen Jahren her in Unterweisung junger Leute, die sich denen freyen Künsten ergeben, bestanden, ich auch nicht weiß wie lange die göttliche Vorsicht mich in dergleichen Umständen lassen wird, so habe ich mir zugleich eine Mühe erleichtern wollen, und indem ich lehre, so suche ich zu lernen. Mir ist daran gelegen, daß ich erfahre, ob ich vielleicht in der Sache oder in dem Vortrag irre? Ob man mir einen bessern Weg zu zeigen wisse? Man erwiese mir eine Gefälligkeit, wenn man hierinnen meine noch wanckende Erkänntniß gewiß machen wollte. Ich gebe mich in denen Wissenschaften für einen Anfänger aus, und meine Jugend lässet noch zu, vorgefasste Meynungen und Irrthümer abzulegen. Eine aufrichtige Unterweisung wird dazu das bequemste Mittel

seyn;

seyn; und ein jeder soll die grösseste Hochachtung bey mir dafür zum Danck haben. Bescheidenheit und gesunde Urtheile können alles ausrichten. Jedoch versehe ich mich, daß man meine Schwachheit mit ungebührlichen Angriffen zanckſüchtiger Schmähungen verschonen werde. Lästerungen sind Waffen der Lasterhafften. Ich schmeichele mir nicht, vom Widerspruch frey zu bleiben, weil ich nicht verlangen kan, daß ein anderer mir zu gefallen eine vorgefaßte Meynung ablege. Wer keinen Widerspruch vertragen kan, giebt zu verstehen, daß er entweder viel Eigensinn oder viel Hochmuth besitze. Was ich hier liefere, ist ein unvollkommener Versuch meiner Kräfte von einer Sache, die bey etlichen schon ist abgehandelt worden, und in welcher man es nur zu einer starcken Wahrscheinlichkeit bringen kan. Mir hat sonderlich wohl gefallen die geschlossene Kürtze, in welche Herr Heumann, (f) nach seiner ihm gewohnten Deutlichkeit alles gebracht, was von denen physicalischen und moralischen Kennzeichen (zu denen erstern die Temperamente gehören) zu sagen ist. Meine Abhandlung ist in so fern auf einen andern Fuß gesetzt, als etlichen Autoren von gleicher Materie gefallen, ihren Vortrag in Frag und Antwort abzufassen.

(f) In seinem politischen Philosopho, Cap. 3. Von der Klugheit anderer Gemüther zu erforschen.

sen. Bey Gelegenheit sind auch andere, mit der Haupt-Sache verbundene Lehren der Moral berühret, Exempel aus der Historie, die zum Theil von andern angeführet, ihrer Deutlichkeit wegen beybehalten, dabey aber die besten Geschicht-Schreiber, sonderlich aus denen Frantzosen zu Rath gezogen worden. In die Anmerckungen habe ich verschiedene Stellen aus bewährten, sonderlich Claßischen Scribenten gebracht, welche den Vortrag erläutern, und jungen Leuten, die solche annoch in Händen haben, zu statten kommen können; dahero ich dieselben treulich angeführet, damit eine Begierde zum Nachschlagen bey ihnen theils erwecket, theils unterhalten werde. Hiernechst wird man ein zwiefaches Register beydes derer angeführten Scribenten und vornehmsten Sachen anhängen. Sollte ich wahrnehmen, daß dieser geringe Entwurff einigen Nutzen verschaffte, so würde noch einen oder andern moralischen Versuch, zum Behuf Lehr-begieriger Jugend, (so es anders der Winck GOTTES erlauben wird) zu thun nicht ermangeln. Inzwischen empfehle ich mich, mein Leser! Dir zu beständiger Gewogenheit und Freundschaft. Geschrieben zu Hamburg, im Julio, 1732.

Vorrede
zum zweyten Druck.

Wie meine Meynung bey gegenwärtiger zweyten Auflage gewesen, meinen Vortrag vollständiger und deutlicher zu machen, also ist die Absicht dieser Vorrede, denselben ausser Zweifel zu setzen, ihn wieder einige Einwürffe zu retten, eine Einleitung zur Sache selbst zu geben und überhaupt in vielen Stücken mich besser zu erklären. Diejenige, welche zweifeln, daß die Lehre von denen Temperamenten und denen Neigungen der Menschen unter gewisse Sätze und in eine systematische Ordnung zu bringen wäre, schützen die Ungewißheit vor, die doch immer noch übrig bliebe; allein wie ich selbst in der Vorrede des ersten Drucks eingeräumet, daß man es in dieser gantzen Sache nur zu einer starcken Wahrscheinlichkeit bringen könne; also getrauete ich mir zu behaupten, daß in Ansehung der Grund-Sätze so wohl als richtiger Applicirung dererselben, auf gewisse Personen, allerdings ein gewisser Schluß

zu

zu machen sey; die daher entstehende Gewißheit kan demnach nicht durch einige Einwürffe bestritten werden, wenn man sagen wolte: Es haben die angeführte Kennzeichen hier und da keine Probe gehalten; immasen es seyn kan, daß man entweder, was die Theorie betrifft, die Regeln nicht recht eingesehen und alle Umstände, Cautelen und Handlungen zu Hülffe genommen, oder es in geschickter Zueignung versehen hat. Man pfleget nicht an der Möglichkeit einer Sache zu zweifeln, so ferne nur Exempel davon am Tage liegen. Da es aber unter denen ältern und neuern Gelehrten Leute gegeben, die in lebhafter Abschilderung gewisser Personen so glücklich gewesen, daß sie mit geschickter Feder in Beurtheilung derer Gemüther eben das geleistet, was die Kunst des Mahlers in Schilderung ähnlicher Bilder; so habe ich nicht nöthig viele Beweiß-Gründe von der Möglichkeit einer zu erlangenden Gewißheit bey dieser Sache anzuführen. D. Gilbert Burnet in der Historie seiner Zeit, welche zu Londen 1724. herauskommen und von Herrn Johann Matheson in Hamburg ins Deutsche gebracht worden, * ist in Characterisirung eintze-

* Es ist auch dieses Buch sonderlich in des Hrn. de la Roche seinen Memoires Literaires de la grande Bretagne T. XV. Art. IV. und in der Bibliotheque Angloise in denen beyden Theilen des XI. Tomi umständlich recensiret worden.

eintzeler Personen ein trefflicher Vorgänger. Er machet unter andern die vier berühmten englischen Theologen durch Merckmale kenntlich, nemlich Tillotson, Stillingfleet, Patrick und Lloyd, aus welchen ich den erstern und letztern nur zur Probe anführen will:

Tillotson (spricht er) hatte einen aufgeräumten, reinen Verstand, und ein schönes Gemüth. Seine Gedancken waren herrlich und heiter; sein Styl aber der richtigste von allen unsern Geistlichen, und man hielt ihn für den besten Prediger seiner Zeit. Er war ein sehr gescheuter Mann, und wuste sich so wohl aufzuführen, daß ich niemahls einen Geistlichen gekannt habe, der durchgehends so geachtet und geliebet worden, als eben dieser über zwantzig Jahr lang. Er that sich absonderlich gegen die Papisterey hervor. Von Verfolgungen hielt er nichts, sondern widersetzte sich sehr der Atheisterey. Aber es war so wenig Aberglaube, hergegen so viel Vernunft und Artigkeit in seiner Erklärungs-Art, daß die Bosheit lange auf ihn zielete und endlich heftig auf ihn loßdruckte.

Erwehnter Bischof Burnet beschreibet den engelländischen GOttes-Gelehrten Lloyd also:

Er gab einen grossen Criticum der griechischen und lateinischen Autoren, sonderlich aber der Heiligen Schrift ab, mit deren Worten und Redens-Arten sein Gedächtniß, als die vollkommenste Concordantz, angefüllet war, die er auch viel näher bey der Hand hatte, also einer, den ich gekannt habe. Er war ein richtiger Historicus, und in der Zeit-Rechnung vor allen unsern Geistlichen am besten beschlagen. Die meisten Bücher hatte er gelesen, und zwar mit grossem Verstande, besaß auch davon den völligsten Auszug, welchen jemand zu den Zeiten haben konte, so daß Wilkins zu sagen pflegete: Von allen, die ihm bekannt, habe Lloyd die meisten Baarschaften an Gelehrsamkeit in der Cassa. Er war in allem seinem Unternehmen so Regel-mäsig, daß er niemahls ein Studium fahren ließ, oder unterbrach, biß er sich dessen völlig bemeistert hatte. So bald dieses aber geschehen, ergriff er gleich etwas anders, und gab seine Gelehrsamkeit lange nicht so fleissig aus, als er sie einnahm. Er hatte viele Bände von Materialien auf allerhand Vorfälle gesammlet, und solche so ordentlich eingerichtet, daß er mit gar geringer Mühe, von einer jeden Sache, gleich ein Buch machen konte. In seinem Verstande war mehr Aufgewecktes und ei-

ne bessere Urtheils-Kraft, als man sonst gewöhnlich bey so Tiefeglehrten antrifft. Dennoch, so fleißig er auch studirte, versäumte er doch nicht seine Hirten-Sorge rc.

Ich bemercke an dieser Historie, daß die Geschicklichkeit ihres Verfassers sich zweyfach merckwürdig erweise, erstlich in Bezeichnung lebendiger Personen, hernach lebloser Sachen: jene mahlet er in einer leblosen Schrift recht nach dem Leben ab; diese stellet er wie lebendig vor, und alle Umstände geben den Sinn der Sachen auf die empfindlichste Art zu erkennen. Von der letztern Gattung können seine Beschreibungen der neuen Form der Presbyterianer in Schottland, wie Anno 1662. denenselben die Versammlungen verbothen worden; der so genannten Einförmigkeits-Acte; der Anno 1662. abgefasseten Tollerantz-Acte, und einer andern wider die heimlichen Versammlungen und die Vorstellung des 1685ten Jahres, als das Allergefährlichste vor die protestantischen Religion, gültige Zeugen seyn; von der erstern aber findet sich, nechst dem was bereits angeführet worden, ein Beweis in denen Abbildungen, die Herr Burnet machet von denen damahligen Presbyterianern, Latitudinarien, Robert Boyle, Herrn Nairn und Charteris

(zweyer Schottländischen Geistlichen) von dem gelehrten Ritter George Saville, von einem päbstischen Missionario, von Carl dem II. Könige in Engelland, von noch vier berühmten Männern, Pearson, Fell, Carthwright und Parker, von Pabst Innocentio dem XI. und von sich selbsten. Daß dergleichen Beschreibungen von tugendhaften Leuten, wenn sie fleißig betrachtet werden, oft so gut sind, als eine Ethic lesen; und daß sonderlich Abschilderungen rechtschaffener GOttes-Gelehrten, wenn sie nach Burnets Art abgefasset sind, zu vielem Guten dienen können, haben schon viele Gelehrte ** angemercket; und wie dieselbe eine Reizung zum Guten, also würden heßliche Vorstellungen lasterhafter Personen einen Abscheu erwecken; masen ein Weiser auch aus Thorheiten, Klugheit lernen, und aus der Ungestalt der Laster, die Schönheit der Tugend erkennen kan. Ueberdies haben Beyspiele überhaupt eine grosse Gewalt über die Gemüther. Es wäre demnach zu wünschen, daß sonderlich Geschicht-Schreiber sich Mühe gegeben hätten, die merckwürdigsten Personen, von denen sie handeln, nicht nur durch Anführung etlicher Reden und Handlungen, sondern nach denen

** conf. Hrn. Hof-Prediger Köhlers A. T. Bibliothec, VI. Theil, pag. 539.

nen Vollkommenheiten und Schwachheiten, Gaben und Mängeln ihrer Gemüther, Stärcke und Schwäche der Kräfte ihres Verstandes und Willens, auch nach ihrer Gegenwärtigkeit des Leibes zu beschreiben. Etliche, die ich bey Gelegenheit gemeldet, haben sich sonderlich in diesem Stück hervorgethan. Wären von denen ältern Zeiten her keine bewährte Nachrichten zu haben, aus welchen dieser Mangel bey der Historie ersetzet werden könte, so kan doch die neuere Geschichte eine so vortheilhafte Einrichtung erhalten; und scheinet der Einwurff von keiner Dauer zu seyn: Es sey gefährlich, Personen in der Historie also abzuschildern, wenn sonderlich ihr Andencken noch allzufrisch sey: allein ich sehe nicht, daß da man sich kein Bedencken gemacht, würcklich so oder so zu seyn, es übel genommen werden sollte, wenn gesagt wird, daß man also gewesen. Hätte man aber dennoch Bedencken, überhaupt vollständige Abrisse zu machen, so lasse man es nur bey ausnehmenden Bildern der Tugend bewenden, und stelle diese an ihren Besitzern als Muster der Nachahmung umständlich vor. Auf diese Art könte die Geschichte und Sitten-Lehre zugleich getrieben werden.

Caspar Brantius, in der Lebens-Geschichte Jacobi Arminii (welche der Herr Abt Mosheim

 heraus-

herausgegeben) giebt zu verstehen, daß eine völlige Beschreibung nach allen Umständen einer Person, von der man redet, ein grosses beytrage, das, was von ihr gesaget wird, desto besser zu fassen; dahero er auch seinen Arminium, wie sichs gehöret, gründlich abmahlet, welches ich, weil ich an diesem Verfasser auch einen löblichen Vorgänger und Wegweiser habe, alhier abschreibe. Er machet von seiner Person und Eigenschaften folgenden Abriß:

Er war mittelmäßiger Leibes-Statur, von schwartzen, muntern Augen, freundlichem Gesichte. Sein Temperament schiene sanguinisch zu seyn; hatte starcke Gliedmassen, eine schwache aber helle Stimme; war Gast-frey, lustig, und bey guten Freunden ließ er einen unschuldigen Schertz mit unterlauffen. Er suchte mehr in der That fromm zu seyn, als nur den Schein der Gottseligkeit zu haben. Sein Wahlspruch war: Ein gut Gewissen ist ein rechtes Paradies rc. Diejenigen konte er nicht wohl leiden, sondern bestraffte sie je zuweilen, welche meynen, sie verstünden alles, und könten, wenn sie worum gefraget werden, lauter Orackel zur Antwort ertheilen. In seinem Styl bediente er sich selten eines oratorischen Wesens, doch blicke allenthalten

halben ein artiger Verstand hervor rc. Seine Gott-
seligkeit und aufrichtige Tugend habe niemahls
auf Erden einen grossen Namen oder Lob gesuchet,
geschweige daß er gar eine Secte stiften wollen,
welches, leyder! nach seinem Tode erfolget rc.

Ehe ich aber in Anführung mehrerer wohlgerathe-
ner Abrisse weiter gehe, muß ich einem Zweifel be-
gegnen. Man machet einen Unterscheid zwischen
gemeinen und ordentlichen, und zwischen ausseror-
dentlichen und von GOtt getriebenen heiligen Men-
schen. Bey jenen, meynet man, könten wohl der-
gleichen Untersuche ihres Naturells, des Tempe-
raments, der Leibes- und Gemüths-Beschaffenheit
statt finden; bey diesen aber will man solches nicht
billigen; die Ursach davon kan ich noch zur Zeit
nicht errathen, weil ich nicht den Grund zu finden
weiß, aus welchem man es entweder vor unmög-
lich, vor unbillig, oder gar vor sündlich gehalten.
Es hatte Hr. D. Lampe in seinem Commentario
über den Evangelisten Johannem, diesem heili-
gen Mann das sanguinisch-phlegmatische Tempera-
ment beygeleget, auch solches mit verschiedenen Kenn-
zeichen bescheiniget, als mit seinem Ehe-losen Stand,
geführten Styl ohne Hitze, und Erhaltung der Ge-
sundheit und Kräfte biß ins höchste Alter, ein ge-
wisses Ober-Sächsisches Journal aber, welches doch

 sonst

sonst die Bemühungen des Herrn Burnets in Ausdrückung solcher Kennzeichen, die das Temperament derer, die er vorstellet, genugsam anzeigen, sehr erhebet, meynet bey Anführung erwehnter Lampischen Schrift, ***

daß ihm nicht gefalle, wenn man so gantz und gar die Männer GOTTes, welche unmittelbar von dem H. Geist getrieben worden, wie andere gemeine Leute, nach dem philosophischen Maaß-Stabe beurtheilen, und nicht allein ihre Temperamente, sondern auch die Grade, Untzen, und wer weiß was sonst auch vor kleine Abtheilungen derselben, ausrechnen, und aufs gewisseste bestimmen will.

Weil mich nun diese Meynung zum Theil mit trifft, so kan nicht umhin, derselben die meinige entgegen zu setzen. Ich sehe 1.) nicht, wie es denen H. Schreibern nachtheilig seyn könne, wenn aus sichern Merckmalen geschlossen wird, daß sie dies oder jenes Temperament des Leibes oder Gemüths gehabt; denn es müste entweder übel genommen werden, daß man ihnen gar ein Temperament, oder daß man ihnen ein unrechtes Temperament zuschreibe; ists das letztere, so hat man Grund, eine Widerlegung und Ueberführung eines bessern zu thun; wäre es aber das erstere, so scheinet mir es eben so unsündlich zu sagen, dieser

*** A. T. Bibliothec, XII. Theil.

dieser Prophet oder Apostel hat dieses Temperament gehabt, so unsündlich an sich Temperamente sind; oder man müste dieselbe schlechterdings vor sündlich halten, so daß sie bey denen vom H. Geist getriebenen gar nicht Platz haben könten; da doch der Mensch, wenn er sich bekehret, seine Natur nicht ableget, sondern mittelst der Genade sie zum Guten anwendet, wie Pauli Beyspiel solches bestätiget, als welcher sein Feuer, das er vorhero wider JEsum brauchete, nach seiner Erleuchtung, zur Ehre JEsu anwendete. 2.) Bestärcken den würcklichen Unterscheid, der sich unter denen heiligen Menschen, in Ansehung der Leibes- und Gemüths-Kräfte befunden, so wol die Nachrichten, die wir in der Bibel selbst haben, als die unterschiedene Schreib-Art, mit welcher sie aufgezeichnet ist: Nach dem erstern finden wir ja in H. Schrift, daß zuweilen die äusserliche Gestalt des Leibes von heiligen so wohl als unheiligen Leuten angemercket wird. *

* Von Saul wird gesagt: Es wäre kein feinerer Mann unter den Kindern Israel gewesen, denn er; und zugleich eines Haupts länger denn alles Volck. 1 Sam. 9. v. 2. C. 10. v. 23. Von David: Er war bräunlich, mit schönen Augen und guter Gestalt. 1 Sam. 16. v. 12. C. 17. v. 42. Von Absalon: Es war in gantz Israel kein Mann so schön als Absalon rc. Von seiner Fuß-Sohlen an, biß auf seine Scheitel war nicht ein Fehl an ihm. 2 Sam. 14. v. 25. 26. Und von mehr andern, deren Gemüths- und Leibes

Die Schreib-Art anlangend, so ist, ohnerachtet alle heilige Verfasser, einerley heilige Triebe genossen, dieselbe nicht einerley; so haben die Propheten nicht einerley Vortrag; die Evangelisten unterscheiden sich auch hierinnen sehr; Paulus, Petrus und Johannes haben nicht einerley Styl; dieser aber zeuget vom unterschiedenen Naturell; welches von vielen, auch GOttes-Gelehrten, als ein Zeichen eines mercklichen Unterscheids ist angenommen worden. ** Hiernechst so entdecken uns ja 3.) die Handlungen derer heiligen Scribenten, so allerseits gut und Würckungen des H. Geistes gewesen sind, einen offenbaren Unterscheid unter der Leibes- und Gemüths-Beschaffenheit dererselben. Und es ist erweißlich, daß sie 4.) eben die Neigungen, die sie vor der Bekehrung gehabt, nach derselben behalten, wiewohl durch die Genade gebessert und zum Guten gewendet haben; Pauli Unerschrockenheit und Eifer, Petri Furchtsamkeit ꝛc. war beyden natürlich, so wol als Johannis Gelindigkeit und Sanftmuth;

bes-Beschaffenheit ohne Unterscheid öfters gar deutlich in der Bibel zu lesen ist.

** Hr. D. Lampe in seiner Erklärung über den Evangelisten Johannem, schreibet nicht ohne Grund: Censuerim, sanguineum Johannis Calorem Phlegmate quoque insigni temperatum fuisse - - - quia singularis in stylo suavitati immixta apparet facilitas, & simplicitas, figurarumque vehementiorum raritas, quod scriptionis genus Phlegmaticis privum est. pag. 16.

muth; ja es scheinet, als ob der H. Geist entweder sich nach eines jeden unterschiedenen natürlichen Schreib-Art, in Eingebung derer heiligen Wahrheiten gerichtet, oder ihnen freye Hand gelassen, die eingegebene Begriffe nach ihrer Art abzufassen; jenes findet statt, wenn die Worte zugleich mit, dieses aber, wenn nur der Inhalt göttliche Eingebungen sind.

Lebhafte Vorstellungen erleichtern jeden Vortrag, und Beschreibungen von Personen oder Sachen erlangen durch die rechten Kennzeichen um so mehr Beyfall, als sie natürlich und nicht angedichtet sind. Der Hamburgische Patriot (ein Buch, welches in gantz Teutschland durchgängige Billigung gefunden) ist in Beschreibungen tugendhafter und lasterhafter Personen sonderlich geschickt und glücklich gewesen; die angeführte natürliche Kennzeichen des Leibes und sittliche des Gemüths geben jeglicher Abbildung ihre völlige Kenntlichkeit, deren über hundert darinnen anzutreffen sind. So gewöhnlich also diese Art Beschreibungen zu machen in denen neuern Zeiten ist, so weniger hat man Ursach, dieses Unternehmen gegen diejenige zu vertheidigen, welche denen Leibes und Gemüths-Temperamenten, wie auch denen daraus hergeleiteten Merckmalen, alle Gewißheit absprechen. Eines unbekannten Engelländers Briefe *** sind auf gleichmäßigen Fuß der Abschilde-

*** Welche von 1728. biß 30. in Londen geschrieben worden.

schilderung gesetzt. Das, was er von denen Quackern, sonderlich vom Wilhelm Pen, Hn. Clarck, Cantzler Bacon, Lock, Cartes, Newton, Swift, Rabelais und mehr anderen sagt, sind nicht nur Bestätigungen meines Satzes, sondern können auch Proben und Muster seyn, wie man sich in dieser Bemühung zu verhalten, die Erkänntniß menschlicher Gemüther recht anzustellen, im Urtheilen gründlich zu verfahren, und die Kennzeichen darnach wohl abzufassen habe.

Dieses sey genug gesagt, in Absicht auf die Frage, ob dergleichen Untersuche und Abrisse von Personen nach ihren Temperamenten und Neigungen mit einiger Gewißheit zu machen wären? Nun wird es vorläuffig noch auf die Frage ankommen, wie diese Untersuchung anzustellen sey; durch was vor Mittel man dazu gelangen könne; welches die rechte und gültige Kennzeichen seyn, und wie weit man es überhaupt in Erkänntniß und Abbildung anderer Leute bringen könne? D. C. F. Richter hat in seinem Buche: Höchstnöthige Erkänntniß des Menschen, sonderlich nach dem Leibe und natürlichen Leben, * diesfals recht gute Anleitung gegeben, und der Urheber der vernünftigen Tadlerin-

den, und Anno 1735. unter dem Titul: Lettres écrites de Londres sur les Anglois & autres sujets par M. de Voltaire herausgekommen.

* Cap. 2. p. 58. biß 74. it. Cap. 10. §. 31. pag. 269.

lerinnen ** hat diese Sache vor würdig gehalten, daß er ein gantzes seiner Blätter mit vernünftigen Urtheilen davon angefüllet; ja es fehlet nicht an Gelehrten, die uns von der Erkänntniß der menschlichen Gemüther ihre Gedancken eröfnet, auch viele und mancherley Merckmale angegeben, wodurch sich die Gemüths-Art der Menschen auch wider ihren Willen zu verstehen giebt. Die äusserliche Gestalt des Leibes, die Gesichts-Bildung, die Farbe, die Augen, die Gebehrden und der Gang des Menschen; ja so gar die Kleidungen, so wohl nach ihrer Materie als Form betrachtet, geben uns so viele sichtbare Kennzeichen an die Hand, die unsichtbare Beschaffenheit der Hertzen; oder besser zu sagen, der vernünftigen Seelen zu errathen. Räumet man mir ein, daß im Reiche der Natur und bey leblosen Geschöpfen das Aeussere mit dem Innern übereinstimmet; zeugen Blätter, Aeste, Blüten und Früchte von der Art des Baumes? Warum sollte dieses auch nicht bey Menschen seyn? Alles, was uns an demselben ins Auge fällt, ist entweder natürlich oder angenommen. Das Natürliche kommt von GOtt, als dem Urheber der Natur her, welches unfehlbar mit dem Gemüthe eine Uebereinstimmung haben muß, wo ich nicht ungereimte Sätze annehmen will, die der Harmonie der Seele mit dem Leibe des Men-

** XII. Stück, 1726.

Menschen entgegen stehen. Und da GOTT nicht vergebens jedem Menschen einen anders gebildeten Leib, einen andern Gang, eine andere Farbe, und in anders gestaltetes Gesicht gegeben hat, so wird niemand widersprechen, daß GOtt in der Natur nichts vergebens gethan habe, obwohlen man diese Wissenschaft noch nicht auf das höchste gebracht hat. Das Angenommene trägt nicht weniger ein grosses zur Erkänntniß der Gemüther bey. Dieses wird uns entweder in der zartesten Kindheit von Wärterinnen, Eltern und Lehrmeistern angewöhnet, oder man gewöhnet sich selbst etwas bey anwachsenden und männlichen Jahren an, durch Veranlassung des Umgangs mit andern Leuten, der Erziehung und der Umstände, darinnen man stehet. Man nehme nun etwas mit guten Bedacht oder aus Nachläßigkeit an, so wird es so wohl in der Seele als in dem Leibe seine Würckung haben; es sey nun die Anführung zum Guten oder zum Bösen gewesen. Wenn in dem einen Theil des Menschen eine neue Einrichtung geschiehet, so erfolget auch in dem andern eine unvermerckte Veränderung, mithin behält das Innerliche mit dem Aeusserlichen allezeit einen Zusammenhang. Ein Demüthiger wird demnach keine hochmüthige Leibes-Stellung zeigen. Ein liebreiches Gemüth wird kein hönisches Nasen-Rümpfen blicken lassen. Eine schläfrige Seele wird keinen

muntern Gang, wie im Gegentheil ein lebhafter Geist keine Schnecken-Bewegung annehmen. Wer nun nicht glaubt, daß man aus äusserlichen Zeichen auf die innerere Gemüths-Art einen Schluß machen könne, der muß zugleich behaupten, daß ein Mensch der allezeit lachet, melancholisch; und ein anderer, der unabläßig, wie ein Eßig-Topf aussiehet, ein gebohrner Harlequin seyn könne.

Der Einwurff scheinet noch von der grösten Erheblichkeit zu seyn: Daß man durch die Stell- und Verstellung verschmitzter Leute gar oft in eine Verwirrung gesetzet werde, wenn man ihre Gemüther kennen lernen will; dahero die Art und Mittel, wodurch man darzu zu gelangen gedencket, fruchtloß gemacht, und der gewisse Schluß verhindert, oder falsch gemacht werde: Der Hochmüthigste macht mehrentheils die tieffsten Complimente. Der Feindseligste stellet sich als den Sanftmüthigsten von der Welt an. Der am wenigsten von dir hält, drücket dir am meisten die Hände, und sagt dir die verbindlichsten Dinge vor. Der Geitzigste redet von seinen Geschencken und Wohlthaten; nnd der grösseste Verschwender spricht von seiner Sparsamkeit. Wie ich aber von dieser Materie in diesem Buch, bey aller Gelegenheit, und bey Erläuterung eines jeglichen Temperaments ins besondere Meldung gethan, und mich darauf beziehen könte, so will ich doch

doch nur noch dieses zum voraus erinnern, daß erstlich doch nicht alle Leute im Stande sind, dergleichen Verstellungen ins Werck zu richten. Unzehlige wollen sich nicht verstellen; weil es sehr natürlich ist, daß ein jeder seine Gemüths-Art vor was Gutes hält, und sich also eine Ehre daraus macht, sich andern Leuten so zu zeigen, wie er ist. Viele wollten sich gerne verstellen, aber sie können nicht. Sie haben nicht Verstand und Aufmercksamkeit genug dazu. Sie werden dieses Zwanges bald müde, und wenn sie eine Stunde wider ihre Neigung geredet haben, bin ich versichert, daß sich in der andern ihre Sprache schon ändern wird. Auch die allergeschicktesten Staats-Leute können sich nicht so verbergen, daß nicht Scharfsinnige ihre wahrhafte Gemüths-Beschaffenheit leicht erforschen sollten. Denn selbst die Art im Vortrage, womit die gekünstelten Worte ausgesprochen werden, unterscheidet sie von den natürlichen Ausdrückungen. Ein Mensch, der von Hertzen redet, hat allezeit gewisse Geberden, Minen und andere Merckmale der Aufrichtigkeit, die man besser sehen und wahrnehmen, als beschreiben kan.

Man hat demnach nöthig, auf alles, auch das geringste, genaue Absicht zu machen. In der Mahlerey kommt oft auf einen Punct und eine fast unsichtbare Linie sehr viel an. Man sagt, ein gewisser

wisser Meister habe ein lachendes Gesicht gemahlet, und hernach nur einen eintzigen Strich daran verändert, so sey ein weinendes daraus geworden. So verrathen sich die Neigungen des Menschen durch vielerley fast unmerckliche Dinge, die sich nicht wohl in gewisse Regeln einschliessen lassen.

Vor das andere bin ich der Meynung, daß alle Handlungen, Thun und Lassen der Menschen aus einem dreyfachen Grund entstehen. Dieser ist der natürliche Trieb, die Neigungen und die Vernunft.

Der natürliche Trieb, so auch denen unvernünftigen Thieren gemein, ist nichts anders, als eine gewisse Bewegung, wovon wir keine Ursach angeben können, die uns zu gewissen Handlungen treibet, diesen oder jenen Endzweck zu erhalten. * Dieser natürliche Trieb machet bey unvernünftigen Thieren, so bald sie das Leben haben, daß sie ihre Nahrung suchen und sich mit denen Waffen, die ihnen die Natur gegeben hat, vertheidigen, ohne sich zu vergreiffen, noch sich anderer Werckzeuge, als derer jenigen zu bedienen, die am meisten dazu geschickt sind.

* Von diesen Bewegungen des Instinctus, davon wir doch keine würckende Ursach entdecken können, machet Mr. Sorbiere in seinen Discours pag. 53. eine artige Vergleichung: Aussi nous n'en devons pas être moins étonnés, que nous le serions, si nous voyons plusieurs fléches dans l'air, qui de divers endroits viendroient frapper un même but, sans que nous découvrissions les bras que les auroient decochées.

Ehe nun der Mensch den Gebrauch seiner Vernunft erhält, scheinet er aus eben diesem Grund zu handeln, biß er nachhero durch die Führung der Vernunft dem Triebe der Natur entrissen wird; als welches zugleich ein Beweis des Adels und der Unsterblichkeit der menschlichen Seele ist. Die Vernunft aber ist nicht im Stande, so früh, als die Neigungen, uns zu Hülffe zu kommen, welche eine Art des natürlichen Triebes, und an sich nicht böse sind; daferne die Seele, welche darüber die Herrschaft haben soll, sie ihren gesunden Urtheilen unterwürffig machet. Ausserdem sind sie ihrem Ursprung nach unvernünftig; wie bey denen Thieren alle Bewegungen ohne Ueberlegung vor sich gehen. Um also glückselig zu leben, ist nöthig, daß wir ein wenig dem natürlichen Triebe folgen, etwas denen Neigungen einräumen, und daß die Vernunft allezeit ein wachsames Auge auf selbige habe. Aus diesen dreyen Haupt-Quellen unserer Handlungen, ihrer unterschiedenen Veränderung so wohl, als ihrer verschiedenen Stuffen und unzehligen Umständen des gemeinen Lebens, die sie mäßigen, entstehet eine undenckliche Veränderung derer Gemüther, nachdem das natürliche Temperament des Leibes beschaffen; nachdem die unterschiedene Erziehung gewesen, die man genossen; und nachdem die Urtheils-Kraft starck oder schwach ist, die man angewendet.

Aus demjenigen, was ich bisher gesagt, entspringet eine gewisse, doch unterschiedene Beschaffenheit des Menschen, welche die Frantzosen mit dem eintzigen Wort Humeur ausdrucken, der gut und böse genennet wird, nachdem sie vernünftig oder unvernünftig ist: Denn je mehr oder weniger Laster und herrschende Neigungen in Führung unsers Lebens sich einschleichen, kan man von einem Menschen sagen: Er sey von einem stillen und gelinden oder zornigen, gesetzten oder fladderhaften, hochmüthigen oder niederträchtigen, freygebigen oder geitzigen Humeur. Aus der Vermischung der Laster und Tugenden, der guten und bösen Gewohnheiten, wie auch derer Haupt-Neigungen (doch alles dieses nach unterschiedenen Stuffen) entstehet die unzehliche Menge von Temperamenten, die eines jeden Menschen eignes Humeur ausmachen. Ohnerachtet nun der Vielheit, der Veränderung und Vermischung derselben, so wird dennoch allezeit eine Haupt-Neigung hervorleuchten, wie bey einer vielfarbigten Sache doch immer eine sonderlich ins Auge fällt. ** Verstellungen können also wohl entstehen;

** Ein gewisser Philosoph sagt vom Humeur der Menschen: C' est ce qui ne change point en nous apres un certain temps, quoique cela s' altere incessament, & que nous ne soyons jamais d' un même teneur, avares ou liberaux, vaillans ou timides, bons ou mauvais: Car à bien prendre garde aux actions d' une personne, il n' y en a gueres en qui il ne paroisse

stehen; sie können auch auf eine Zeitlang die wahre Gemüths-Beschaffenheit verdeckt halten; sie sind aber nicht von langer Dauer, sondern das wahre Humeur bricht gar bald wieder hervor; masen es Umstände giebt, in welchen einer, der sich meisterlich stellen und verstellen kan, sich weder verstellen kan noch darf.

Dieses sey, was den Inhalt dieses Buchs betrifft, zum voraus gesetzt, und jeder vernünftigen Beurtheilung überlassen. In Ansehung des Vortrags und der Abfassung erinnere ich nur noch, daß zwar die Materie des erstern Drucks, in ihrem völligen Zusammenhang von sechs Capiteln, bey dieser zweyten Auflage beybehalten; jedoch dieselbe um ein grosses, mit Einrückung verschiedener Lehren, Exempel, Anmerckungen und Stellen vermehret worden; und wie ich in der Vorrede des erstern Drucks mich verbindlich gemacht, gesunden Urtheilen nicht nur Gehör zu geben, sondern auch auf Verbesserung bedacht zu seyn; so habe ich gehörigen Orts theils mich besser erkläret, theils, was man gemeynet allzukurtz oder gar nicht berühret zu seyn, eingerücket, und überhaupt bey dieser neuen Auflage, die hier und da geschehene mündliche Erinnerungen, mir ein beständiges Augenmerck seyn lassen.

roisse un peu de tout cela en moins de vingt quatre heures. Il est vray que parmi cette bigarrure de Couleurs, il y en a toujours une qui domine, & d'où l'on peut assurer, qu'apres un certain âge les hommes ne changent point.

lassen. Das bekannte Hamburgische Journal, * (welches die erste Auflage dieses Buchs angeführet, und ein gütiger Urtheil davon gefället, als ich mir anmassen kan) hat zugleich eine schriftliche Anmerckung gemacht, die ich hier um so weniger unberühret lassen kan, als ich derselben in denen Blättern selbst nachgekommen, und so viel möglich gewesen, Genüge geleistet. Es schreibet dasselbe unter andern:

Wir erinnern nur dieses dabey, daß des Hrn. Verfassers so gründliche als nützliche Ausführung noch einmahl so gut würde gelautet haben, wenn er sich der Reinigkeit teutscher Sprache mehr beflissen, und seinen Styl nicht mit so vielen frantzösischen und lateinischen Worten, wie solches gar leicht geschehen können, untermengt hätte.

Ohneracht et ich zwar unter dem Vorwand, daß ich nicht als ein teutscher Redner, sondern mit denen, aus frantzösischen und lateinischen Philosophen genommenen, und bey teutschen Scribenten naturalisirten Redens-Arten geschrieben, den Vortrag, wie er gewesen, lassen können; zumahl es öfters schwer fällt, technische Benennungen aus andern Spra-

 chen

* Niedersächsische Nachrichten von Gelehrten Neuen Sachen, auf das Jahr 1733. No. I. p. 1. it. No. XXXIII. p. 293. biß 295.
Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen *Correspondenten*. No. LXXII. 1733.

chen ins Teutsche zu übersetzen, dieselbe auch, wenn sie nicht durchgehends angenommen worden, und so zu reden, wie Müntze gelten, die Sache nur dunckel machen; so habe ich dennoch mir Mühe gegeben, mit Weglassung aller ausländischen Wörter, den Zusammenhang ins Teutsche zu bringen, und was darinnen keinen Platz haben können, in die Anmerckungen zu verweisen. Nur wolte ich wünschen, daß meine Herren Landes-Leute sich hätten angelegen seyn lassen, Wörter, die in der teutschen Sprache unentbehrlich sind, ausfündig zu machen, die an statt derer fremden gebrauchet werden könten, worunter ich auch sonderlich diese mit rechne, sanguinisch, cholerisch, phlegmatisch, melancholisch, welches general-Benennungen sind, und gar vieles in sich fassen; doch, da man zur Zeit keine geschicktere Ausdrückungen davon hat, so bedienet man sich derselben so lange biß annehmlichere teutsche Redens-Arten erdacht worden. Wolte man aber auch allzustreng seyn, und diejenige fremde Wörter, die nicht wohl teutsch gegeben werden können, und fast zum Teutschen worden, übersetzen, so hätte man die Gefahr, daß man selbst darüber unteutsch werden möchte. Die Bemühungen derer teutschen Gesellschaften in Hamburg, Leipzig und Jena sind zwar dahin rühmlichst abgezielet, alles Fremde aus der teutschen Sprache auszurotten, und die Reinigkeit derselben herzustellen; Sie haben es auch ziemlich weit

weit darinnen gebracht. Nichts destoweniger sind doch noch viele, nebst obgedachten Wörtern rückständig, die keine teutsche Namen haben; welches ich nur zur Rechtfertigung derer beybehaltenen philosophischen Redens-Arten angeführet haben will. Ausserdem habe ich bey dieser Auflage, in Betracht des Styls, eine völlige Aenderung getroffen.

Die in der Vorrede des ersten Drucks versprochene Register derer Scribenten und Materien sind damahls wegen der Eilfertigkeit weggeblieben; diesmahl aber können die jedem Capitel vorgesetzte Summarien statt des einen seyn; Und wenn es die Zeit leidet, soll doch noch ein besonderes Sachen-Register verfertiget werden. Das Bücher-Verzeichniß aber hat so gleich angehänget werden können, weil die Beziehung auf das Blatt dabey unnöthig gewesen; und kan dasselbe zu einer Anzeige derer hier und da zerstreueten Materien der Temperamenten-Lehre dienen. Sollte man etwa den einen oder andern Umstand in einem Capitel vermissen, oder Anlaß zu einem Einwurff nehmen, daß man entweder sich nicht deutlich genug erkläret, zu viel oder zu wenig gesagt habe, so wird sich finden, daß ich in einem andern Capitel mich deutlicher erkläret, und bey einer bessern Gelegenheit dasjenige angeführet, was man geglaubet, an einem andern Ort vorbey gelassen zu haben. Zum Beschluß dieser Vorrede will ich eine kurtze Beantwortung

 an-

anhängen, damit ich in besondern Bögen es zu bewerckstelligen überhoben bleiben, und eine unnöthige Weitläufftigkeit vermieden werden möge. Es hat Hr. M. Johann Schmid, ein Schwede von Geburt, eine Schrift a.) in Druck gegeben, worinnen er seiner Landes-Leute Naturell, sonderlich zu Wissenschaften und Gelehrsamkeit herausstreichet. Er hat demnach diejenige, die mit ihm nicht gleicher Meynung in allen sind, angeführet, vornemlich aber des Hn. D. Heumanns und Hn. L. Joh. Hübners gedacht, die er nicht so wohl widerleget, als nur ihre Worte deutlicher erkläret. b.) Mir kan er aber gar nicht vergessen, daß ich c.) von denen Nordischen Völckern gesagt habe: „Das vornehmste bey ihnen ist, daß sie im höch„sten Grad phlegmatisch sind.

Die Art seines gantzen Vortrags versichert mich, daß er sich dieses zu schmertzlichen Gemüthe gezogen, und vor eine grobe Injurie gegen die schwedische Nation gehalten haben müsse. Ueberhaupt will ich nur erstlich gedencken, wie gemeldter Tractat, dessen Styl mir wenigstens zu dunckel, und der von Druck-Fehlern wimmelt, häuffige Widersprüche

a.) Tractatio ad Virum admodum reverendum &c. Petrum Eckmannum &c. de Ingeniis Suecorum ad Studia natis factisque. Jenæ 1735.

b.) §. 13. p. 66-70.

c.) §. 17. c. IV. dieses historisch-moralischen Entwurfs der Temperamenten.

sprüche in sich fasset. Er bekennet selbst, daß die grosse Liebe zu seinem Vaterland ihn bewogen, diese Materie abzuhandeln; ich stelle also dahin, in wie fern er die unvermerckt mit einschleichende Vorurtheile habe vermeiden können. Er räumet p. 12. und 13. ein, daß ein Volck das andere, in vielerley Absicht, und aus mannigfaltigen politischen, sittlichen und natürlichen Ursachen, übertreffe; daß Weisheit und Wissenschaften mit einem Volck von einem Ort hinweg- und zu einem andern sich gewendet; daß in Zeit von hundert und weniger Jahren eine Nation so ab- oder zugenommen, daß sie sich nicht mehr ähnlich gesehen; daß Colonien kluger und geschickter Leute, wilde und rohe Gemüther augenscheinlich gebessert haben, und daß dergleichen Veränderungen erfolget seyen, durch Handel und Gemeinschaft mit andern Völckern, durch Beyspiele, aus Betrachtung seiner eigenen und überhaupt menschlicher Würde, durch Unterricht, Gewohnheiten, glückliche und unglückliche Umstände, worinnen wir mit einander gantz einig sind; Ja, er giebt zu, daß die unterschiedene Verstands- und Gemüths-Kräfte, in Ansehung der Eltern, der Zeit, des Orts, der Diät rc. ihre Ursachen hätten. Nur müsse man keinen categorischen Schluß machen. Ich vermuthe aus allen Umständen, der Hr. M. Schmid muß meine Schrift in ihrem Zusammenhang entweder nicht gelesen, oder meine Meynung

nicht gefasset haben, denn sonst würde er nicht in seinen Bogen von p. 25. biß p. 31. in einer vermeynten Widerlegung, so viele Luft-Streiche gemacht, und seine Scharffsinnigkeit in wunderlichen Ausdrückungen und höhnischen Spötterenen gezeiget haben. Er beschuldigt mich, ich habe schlechterdinds, categorisch und ohne allen Beweiß die gantze schwedische Nation höchst-phlegmatisch gescholten; vom phlegmatischen Temperament aber einen schlechten Begrif gemacht, und deutet alles, was von demselben an sich gesagt worden, auf Leute, die dieses Temperaments sind, und zugleich auf seine Landes-Leute. * Daß ich niemahlen der Meynung gewesen, meine Gedancken von der Temperamenten-Lehre der gelehrten Welt als untrügliche und categorische Schlüsse aufzunöthigen, noch zu behaupten, daß es zu einer unzweifelhaften Gewißheit darinnen gebracht werden könne, hätte der Hr. Magister auf der achten Seite des Vorberichts lesen können; wie ich denn sehr oft im Buche selbsten denen Ubereilungen, bey Beurtheilung der Temperamente so wohl als allgemeinen und unbedingten Schlüssen und Folgen, vorgebeuget. Im zweyten Cap. §. 1. habe ich ausdrücklich gesagt, daß kein eintzeles Temperament, so wie es im ersten Cap. beschrieben worden, bey eintzelen Personen anzutreffen sey, aus ange-

* Der Hr. Magister confundiret also gantz unerlaubt, das in der Logic bekannte concretum und abstractum.

angeführten Ursachen, geschweige bey gantzen Völckern; und in der Absicht rede ich auch von Schweden, nicht wie sie sich verändern können, oder würcklich verändert haben, sondern wie sie wahrscheinlich ihrer Natur nach beschaffen sind; andere Scribenten sagen von denen Schweden ein gleiches, und ich gebe mit ihnen Ursachen ihrer Veränderung zu. Der Autor hat sich fest eingebildet, ich rede von Schweden überhaupt, allgemein und unbedingt; nun wird jeder Leser sehen, daß ich von Dänen und Schweden zugleich geredet, und nicht gesagt, daß alles bey denen Schweden, sondern nur das vornehmste darauf ankomme, daß sie phlegmatisch seyen. Er stellet sich auch dieses Temperament allzu nachtheilig vor, da ich doch eines jeglichen Gemächlich- und Beschwerlichkeiten angezeiget, auch am Ende des 7. §. des dritten Cap. ausdrücklich gemeldet, daß dieses Temperament, gleich andern, durch Erziehung, Uebung und Gewohnheit zu grossen Dingen tüchtig gemacht werden, und wenn es mit andern verknüpft ist, berühmte Männer machen könte. Mich deucht, ich habe mich deutlich genug erkläret; mit was vor Grund aber der Hr. Magister eine so allgemeine und unbedingte Ueberschrift, de Ingeniis Suecorum ad studia natis factisque, seiner Abhandlung geben können, kan ich mit dem mir gethanen Vorwurff nicht zusammen reimen. Wer siehet

nicht

nicht, daß unser Hr. Magister würcklich den Fehler begehet, den er mir andichtet. So wenig ich behauptet, daß alle Schweden einig und allein, gantz und gar phlegmatisch wären, so wenig wird er, durch seine in zierliches Latein gebrachte Gedancken, mir und andern weiß machen, daß die Schweden von Mutterleibe an gebohrne Gelehrte seyen. Er redet ohne alle Ausnahme und Bedingung; und dennoch sagt er §. 6. p. 24. ein jedes Land bringt tumme und unwissende, auch kluge und trefliche Leute hervor; ja er schimpft gar auf diejenige, die einem Land ein besonders Naturell zuschreiben, da er es doch selber thut. Die Art, mit welcher er mich zu widerlegen suchet, die Ironien, die Schlüsse, welche er aus meinen mir angedichteten Sätzen machet, sollen vielleicht ein würckliches Zeugniß ablegen, daß er kein Phlegmaticus sey. Er stichelt, und will mein Phlegma prüfen; er redet von meinen Verdiensten, ohnerachtet er mich gar nicht kennet, und vielleicht die Seinigen zu erkennen stillschweigend verlanget; da wir doch, wenn wir sie zusammen vertauschen sollten, einander nicht betrügen würden; er plündert fast die gantze Rhetoric aus, und bringt das Erbeutete in seine Schrift, es mag sich schicken oder nicht. Nachdem er endlich lange genug de lana caprina gestritten, so vermeynt er mich, als einen Feind und Lästerer seiner Nation, beym Beschluß seiner Widerlegung zu Boden gelegt zu haben. Es ist mein Gemüth nicht, daß ich mit höhnischen Anzüg-

lich-

lichkeiten ihm antworte, weil ich gerne bey der Sache bleibe, und er wird mir nicht übel nehmen, wenn ich diesmahl der schwedischen Nation etwas von ihrem Phlegma abborge, und solches in Ansehung seines empfindlichen Vortrags in Ausübung bringe. Ein gewisser Gelehrter in Nieder-Sachsen, der den Herrn Magister Schmid gar wohl kante, versicherte mich, daß derselbe zu einer stachlichten Schreib-Art gantz ungeschickt sey; wundere ich mich also, daß er sie diesmal gegen mich affectiret; zumal da Leute dieser Art vornemlich, nach ihrem Vortrag und Inhalt Fehlerfrey schreiben müssen. Ich will vorjetzo derer tiefsinnigen Gedancken geschweigen, da er von Philosophis primæ vel secundæ magnitudinis, von Ingeniis activis & passivis redet, und behauptet, quod philosophia moralis etiam sit philosophia; da er derer Schweden ambition aus ihrer eingepflantzten Liebe zum Vaterland, Alterthum, ältesten Sprache und Erfindung aller Wissenschaften und Künste beweiset, und nicht untersuchen, wie weit seine Stärcke und Schwäche in Schlüssen gehet, sondern nur gegen den Titul seines Tractats erinnern, daß nicht alle Schweden gebohrne Gelehrte sind, ohnerachtet sie sich denen Wissenschaften gewidmet. Auf einer Niedersächsischen Universität disputirte vor nicht allzulanger Zeit ein gebohrner Schwede, de Ingeniis borealibus philosophicis. Der Opponente erwartete auf sein gemachtes Argument, vom Respondenten

Antwort; der aber den Syllogismum nicht einmahl zu assumiren wuste. Worauf der Opponens lediglich den Respondenten zum Beweis nahm, auf ihn sich beruffete, und allezeit sagte: Das ist das Ingenium Boreale philosophicum! Ich vor meine Person habe von denen Schweden gantz milde gesprochen; ich habe kurtz vor denen Worten, die Hr. M. Schmid strittig gemacht, ausdrücklich gesagt, daß die Schweden und Dähnen, was das Haupt-Werck betrifft, von der Natur der Teutschen nicht weit entfernet sind, und was von diesen gesagt worden, auf jene gedeutet werden kan. Daß aber unter denen Völckern selbst, wie unter eintzeln Personen, in Absicht auf die Wissenschaften ein würcklicher Unterscheid sich zeige, ist zur Genüge erhärtet.* So wenig ich mir nun überhaupt de

* Hr. Joh. Pet. von Ludewig zeiget in der Vorrede über Hn. Zedlers Universal-Lexicon, p. 7. biß 9. ausführlich, wie auf das Gemüth und Geblüt eines Gelehrten es allerdings ankomme, daß er zu dieser oder jener Art der Wissenschaften geschickt oder ungeschickt sey. Ein viel- und flüchtigblütiger, spricht er, wird so wenig ein tiefsinniger Metaphysicus werden, als einer mit steiffen und geschwollenen Beinen tantzen lernet. Er ist nicht vermögend drey Bogen im Svarez oder Vasquez zu lesen, weil es ihm an tiefsinniger Einsicht fehlet; diese besitzt aber ein Melancholicus. Nicht nur eintzele Personen, sondern jedes Volck hat seine besondere Blut-Art. In Spanien, allwo die Melancholie ihr Reich hat, ist man im Stand zwey biß drey Stunden zu sitzen, und ohne zu husten, sich zu räuspern oder ein Auge zu bewegen, in einen Winckel zu sehen, und die tiefesten Gedancken zu haben. Ein

de Ingeniis Germanorum ad studia natis & factis zu schreiben getrauete, so wenig scheinet mir der Autor mit seinem Satz von denen Herren Schweden fortzukommen. Er nimmt es ja selbst in seiner Schrift übel, daß Hr. Olaus Rudbekius davor gehalten, die Schweden seyen Erfinder aller Künste und Wissenschaften, und schreibet es der Liebe des Vaterlandes, als einem Vorurtheil, zu. Ich könte zwar vieles aus Hn. M. Schmids Tractat zu meinem Vortheil anführen;

Ein flüchtigblütiger Frantzos hält dergleichen Zwang-Stand vor etwas abgeschmacktes. Bey beyden sind die äusserlichen Leibes-Bewegungen, wie ihr Gehirn und Gedancken beschaffen sind. Temperamente und Blut-Arten thun sich demnach Gewalt an, wenn sie sich zu Wissenschaften zwingen, die ihrem Naturell nicht gemäß sind. Ein Leichtblütiger wird eher in der Rede-Kunst, Poesie, Historie, Physic ꝛc. fortkommen, als in der Ontologie und Metaphysic etwas gründliches thun; ja sie wird ihn eher im Kopf irre machen. Die Frantzosen schreiben kleine Wercke; schwerblütige Völcker, die Spanier, schreiben selten als in folio; und hielt die scharffe Bücher-Censur dieselbe nicht vom vielen Schreiben ab, würden sie alle andere Völcker auf dem Erd-Kreiß mit der Bücher-Last und Anzahl verdrücken. Die wenigste kommen uns davon zu Gesichte, wenn sie nicht zu Lyon oder Geneve wieder aufgeleget werden. Nicolaus Antonius in seinen Tomis der spanischen Bibliothec und Franckenau in Themide Hispaniæ haben von gelehrten Spaniern eine unsägliche Menge aufgezeichnet. Diese melancholische Nation liebet mächtig grosse Bücher, und halten der Frantzosen Duodetz-Bändgen vor Marionetten oder Pigmeen. Der Satz hat demnach, vermöge derer meisten Gelehrten Beyfall, seine Richtigkeit, daß die Beschaffenheit der Arten und Kräften derer Wissenschaften in der Blut-Art derer Menschen sich gründe.

führen; allein durch ihn werde ich dieser Mühwaltung überhoben; denn bald sagt er, alle Wissenschaften wären durch Correspondentz der Kauff-Leute in die Länder gebracht worden; bald die Schweden hätten aus holländischen und englischen Colonien nichts profitiret; bald: Suecos propriis oculis semper vidisse omnia; bald sie wären keine Autodidacti; die Wissenschaften hätten nach und nach zu blühen angefangen und die alte Barbarey und Unwissenheit vertrieben. Alle diese Dinge, die einander so wohl als der Ueberschrift zuwider lauffen, widerlegen sich selbst in ihren Widersprüchen; dahero ich dieses, zusamt seinen häuffigen Sprüchwörtern: post montes, in montibus, inter montes latent &c. so wohl als daß er meynt p. 65.

Eodem modo multi alii doctissimi Viri in patria nostra latitare possunt, qui multa in pectore habeat, nondum patefacta &c. quæ intecta & intacta sunt.

vorbey lasse, vieler eingeschlichener, wider den Sinn der Sprache lauffender Fehler (die ich nicht so wohl dem Hn. Magister, als dem Drucker zuschreibe) nicht gedencke, sondern zum Schluß dieser Vorrede, die mir wider Vermuthen unter denen Händen länger worden, eile, und dieselbe, nebst der neuen Auflage, der vernünftigen und billigen Beurtheilung meiner Leser unterwerffe.

Daß

Daß die Temperamente derer Menschen aus der Natur, Beschaffenheit, Beweg- und Vermischung des Geblüts hergeleitet werden können, darüber sind die Philosophen unserer Zeit mit denen ältern einig; und hindert nichts, daß etliche andere Worte und Redens-Arten gebrauchen, genug, daß sie alle einerley sagen wollen; Und da mein Vorhaben nicht auf einen physicalischen Untersuch des menschlichen Bluts, vielmehr auf eine moralische Betrachtung derer Temperamenten, und der daher entstehenden, oder mit denenselben verknüpften Neigungen, und übrigen Gemüths-Verfassung gerichtet ist, so will nur vorhero mit wenigen die unterschiedenen Meynungen anführen, nach welchen man einen Grund derer Temperamente gefunden zu haben geglaubet hat. Einige, so die Erde für das eintzige Grund-Element der Cörper annehmen, und sie in eine trockne, feuchte, kalte und warme eintheilen, sagen, daß, Kraft der unterschiedlichen Vermischung, in eines Leibe eine trockene und kalte, in des andern eine trockene und warme, in des dritten eine feuchte warme, in des vierten eine feuchte kalte Erde vorwalte. Andere, die Erde und Wasser zugleich als allgemeine Quellen des Unterscheids menschlicher Leiber ansehen, setzen feste, daß in manchem Cörper eine kalte irdische, oder war-

me irdische, eine warme wäßrige, oder eine kalte wäßrige Vermischung sey. a.) Noch andere, so alle vier Elementen angeben, sagen, des einen Cörper sey irdischer, des andern feuriger, des dritten flüchtiger, des vierten wäßriger Natur. Ausser dem wollen die neuern Natur-Kündiger im Blute des Menschen viererley Theilgen wahrgenommen haben: Ein Wasser, ein Oel, ein Saltz, eine Erde, oder eine flüßige, hitzige, leichte und flüchtige, schwere und dicke Materie. Endlich hat man gar die unterschiedliche Benennungen aus denen Bergwercken und von denen Planeten hergenommen, weil man sich erstern Falls eine Gleichheit mit denen Metallen, andern Falls aber eine Uebereinstimmung oder Einfluß mit dem Gestirn eingebildet, die der menschliche Cörper geniessen soll. b.) Ich will alhier die mannigfalti-

a.) Aristoteles und Galenus sind sonderlich dieser Meynung, und sagen: Es beruhe der gantze Unterscheid im calido, humido, sicco und frigido; wenn nun eines von diesen vieren die übrigen an Stärcke überwäge, so entstünde ein ander Temperament, das davon den Namen bekäme; Sie haben zwar den rechten Grund nicht angegeben, denn sie meynten, es wären viererley Bewegungen, sanguis, cholera, atra-bilis und phlegma, welche motus und deren Sitz sie unerläutert gelassen, weswegen diese hypothesis billig ihren Platz unter denen übrigen dunckeln Stellen ihrer Urheber suchet.

b.) Nach der erstern Meynung hält man sich an die metallischen Principia: Sal, Sulphur, Mercurius und terra damnata; nach der andern aber, theilen die sieben Planeten der unterschiedenen Leibes-Beschaffen-

faltigen Meynungen nicht untersuchen, wie die Temperamente entstehen, wiewohl diejenige, welche sie aus dem Geblüte herleitet, mir am wahrscheinlichsten und der Erfahrung am gemäsesten vorkommt; Meine Absicht ist vielmehr, den würcklichen Unter-

schaffenheit ihre Namen mit; Mithin entstünden sieben Arten derselben, welche aber als einfach betrachtet werden müssen, so daß es martialische, saturnische, venerische, lunarische, solarische, jovialische und mercurialische Leute gäbe. Aus der Zusammensetzung hingegen erschienen doch nicht mehr als vier Temperamente, von welcher sie hauptsächlich den Namen trügen; Z. E. Saturnus sey am meisten von der Sonne entfernet, blasser Farbe, und würcke eine trockne Materie; Demselben käme daher das melancholische Temperament gleich. Jupiter stünde in dem Systemate der Planeten zwischen dem Mars und Saturnus, und würde durch dieser beyden Eigenschaften gemäßiget, aus welchem also das melancholisch-cholerische Temperament entstünde; Der Mercurius nähme, vermöge seines Sitzes, von der Hitze der Sonnen und Feuchtigkeit des Mondes Antheil, verursache einfolglich das sanguinisch-phlegmatische Temperament. Die Freunde dieser Meynung bemühen sich, einen Beweiß aus der Metoscopie anzuführen, nach welcher man auf der Stirn sieben Linien wahrnähme, nemlich die saturnische, jovialische, martialische, venerische, über dem rechten Auge die solarische, über dem lincken die lunarische, und wenn die Stirne geruntzelt würde, zeigten sich drey Linien, so mercurialische genennet würden. Ich kan nicht sagen, wie viel dieser Meynung Beyfall zu geben; doch vermuthe ich, daß sie solchen am meisten von denenjenigen erwarten müsse, die denen Sternen allzuviel Hochachtung beylegen, und alle ihre Fatalitäten, Glück und Unglück aus denenselben herleiten.

scheid zu zeigen, wie denn auch bereits die Benennungen, Sanguinisch, Cholerisch, Melancholisch, Phlegmatisch, nicht so wohl die Ursach und Art der Vermischung, als die Beschaffenheit der vermischten Säfte selbst ausdrucken. Ob nun schon hierauf das Hauptwerck derer Temperamente des Leibes ankommt, so werde ich dennoch, weil die Erforschung des Temperaments der Seelen mein vornehmstes Augenmerck seyn wird, die übrigen mitwürckenden natürlichen und sittlichen Ursachen anführen, erweisen, und ihre Kraft in Veränderung derer Temperamente zeigen. In Ansehung des Leibes nimmt man wahr, als etwas besonders, daß gemeiniglich desselben gantze Einrichtung nach der Beschaffenheit des Geblüts, so zu reden, abgemessen ist. c.) Dieses zum voraus angemercket, wende ich mich zu meiner Historisch-Moralischen Abhandlung selbst, welche in folgende sechs Capitel eingeschlossen werden soll: Im

Ersten will ich die vier Temperamente, das Sanguinische, Cholerische, Melancholische und Phlegmatische kürtzlich beschreiben, und zwar nach ihren Würckungen, in Ansehung des Verstandes, des Willens und des Leibes.

Im zweyten soll der Gebrauch und Mißbrauch der Lehre von denen Temperamenten in der Moral so wohl als die Vortheile und Nachtheile, oder

c.) Welches Hr. D. Stahl in seiner dissertation von denen Temperamenten bemercket, und gezeiget, daß man mit bloser Untersuchung der Beschaffenheit des Geblüts nicht auskomme, wenn man nicht den gantzen habitum corporis zu Hülffe nähme.

oder Gemächlich- und Beschwehrlichkeiten eines jeglichen Temperaments ins besondere, in Ansehung der Bekehrung, wie auch des christlichen und bürgerlichen Lebens, gezeiget werden.

Das dritte soll ein oder das andere Beyspiel von einem jeden Temperament aus der heiligen und weltlichen Geschichte in sich fassen, um das, was vorher gesagt worden, desto deutlicher zu machen.

Das vierte untersuchet die Temperamente gantzer Völcker, nebst ihren daher entstehenden Naturell, Sitten und Geschicklichkeiten, in Absicht auf die Wissenschaften, Kriegs- und Kauffmanns-Wesen.

In dem fünften will ich zeigen, wie jedes Temperament einem gewissen Haupt-Laster ergeben ist, wenn vorhero die Natur und Beschaffenheit, samt dem Grunde derer drey Haupt-Laster, Wollust, Ehr-Geitz, und Geld-Geitz wird seyn beschrieben worden; Den Beschluß einer jeden Abhandlung aber soll eine Erläuterung mit einem Exempel aus der Historie machen.

Das sechste wird endlich die Kennzeichen vortragen, aus welchen die Temperamente, zusamt denen innern und verborgenen Neigungen derer menschlichen Gemüther, können erkannt werden.

In diesen Schrancken soll sich mein Vortrag halten. Was aber von Sachen und Anmerckungen in jedem Capitel vorkommen wird, soll nach der Ordnung zum voraus gemeldet werden.

Das erste Capitel.

Kürtzliche Beschreibung derer vier Temperamenten, nach ihren Würckungen, in Ansehung des Verstandes, des Willens und des Leibes.

Inhalt.

§. 1. Bedeutung des Worts Temperament. Das sanguinische Temperament, in Ansehung des Verstandes, des Willens, des Leibes. §. 2. Das cholerische Temperament, in eben dieser dreyfachen Absicht. §. 3. Das melancholische Temperament, dem Verstande nach; wobey sich sonderlich die Verwunderung äussert, von welcher in denen Anmerckungen ausführlich gehandelt wird. Die Beschaffenheit des Willens und des Leibes dieses Temperaments. §. 4. Das phlegmatische Temperament, nach erwehnter dreyfachen Betrachtung. §. 6. Von der Uebereinstimmung des Temperaments der Seelen und des Leibes; wobey ein Unterscheid zwischen denen natürlichen Seelen-Kräften und denen Idiopathien gemachet, und eine Vergleichung nach denenselben zwischen denen vier Temperamenten angestellet wird. §. 6. Einige Gründe des Unterscheids derer vier Temperamente nach dem Leibe, der belebenden Kraft und ihrer Erweisung, der Empfindungs- Einbildungs- und Behaltungs-Kraft, der Stärcke und Schwäche des Verstandes und Willens, der gantzen Regierung des Leibes, und denen Affecten. Endlich werden zwey Affecten, Freude und Furchtsamkeit, als eine Probe des Unterscheids derer Temperamente, angeführet.

§. 1.

Das Wort Temperament hat unterschiedene Bedeutungen angenommen; und ich wolte wünschen, daß meine Landes-Leute sich die Mühe

Mühe genommen, dasselbe, nebst denen andern vielfältig vorkommenden Kunst-Wörtern in unsere deutsche Mutter-Sprache zu übersetzen. Eigentlich möchte es wohl eine Mäßigung oder Minderung heissen; Man nimmt dieses Wort aber gemeiniglich vor eine gemäse Vermischung oder Vereinigung. Bisweilen verstehet man darunter die Vermischung derer Elemente des menschlichen Leibes, und das Maaß der Kraft und Geschwindigkeit aller Bewegungen, so in und durch denselben geschehen; öfters pfleget man auch einen jeden, in gewisser Ordnung stehenden, Zusammenhang natürlicher Neigungen des Gemüths mit dem Namen Temperament zu belegen. Die erstere Bedeutung gehet den Leib, die andere aber die Seele an; jene gehöret in die Physic, diese aber in die Sitten-Lehre. Es wird demnach in diesem Capitel das gantze natürliche Temperament des Menschen in einige Betrachtung gezogen werden müssen; wobey ich nur dieses erinnere, daß etliche Stücke, die hier zu mangeln scheinen, vornemlich im sechsten Capitel unter denen Kennzeichen anzutreffen sind, weil sie eigentlich dahin gehören, und ich einerley Sache nicht zweymal schreiben wollen. Wir machen den Anfang vom sanguinischen Temperament, und überlassen denen Herren Natur-Kündigern, ob das Wort sanguinisch, blutig, blut-roth, oder blutreich und vollblütig bedeute, und ob Leute von diesem Temperament, nach der ersten Ausdrückung, zu häuffigen Nasenbluten geneigt sind; So viel scheinet gewiß zu seyn, daß die Beschaffenheit ih-

res Geblüts und derer Säfte sich von andern Temperamenten sehr unterscheide, als welche flüßiger und zärter sind.

In Ansehung des Verstandes findet sich bey ihnen ein aufgeweckter Geist; Sie können Sachen zusammen setzen und in Ordnung bringen. Ihre vornehmste Kraft des Verstandes beruhet in hurtigen Erfindungen; Sie sind geschickt zu allen lustigen Wissenschaften, der Dicht- und Rede-Kunst, und haben eine fertige Beredsamkeit; Sie werden aber durch die Ueberlegungen, Schlüsse und Urtheile derer Cholerischen und Melancholischen am Verstande weit überwogen.

Nach ihrem Willen sind sie geneigt zur Wollust, und Belustigung der innerlichen und äusserlichen Sinne. Ihr Wille ist geschwind, aber schwach, dahero lieben sie die Veränderung in allen Dingen; ihre Neigungen sind beständiger Abwechselung unterworffen; sie entschliessen sich hurtig, ihr Vorsatz aber ist von keiner Dauer; Man kan sie traurig und lustig machen, wenn man will; sie können lachen und weinen in einem Augenblick hinter einander; Sie lieben den Müßiggang, und fallen auf Dinge, die mehr eine Ergötzung, als Wichtig- oder Ernsthaftigkeit mit sich führen; Sie sind zärtlich und lüstrend im Essen und Trincken; worinnen sich ein Unterscheid zwischen einem Phlegmatisch- und Sanguinischen findet: jener siehet mehr auf die Vielheit und Menge; dieser hingegen auf die Beschaffenheit und Güte. Jener fragt, wie viel ist es? Dieser aber, wie gut und köstlich ist es? Sanguinische werden zur Freude und Hoffnung starck angetrieben; Es findet sich in allem ihrem

Thun

Thun eine Leichtsinnigkeit; zu allem, was eine Verwandschaft mit der Wollust hat, dazu werden sie gereitzet. Ausserdem lassen sie sich keine traurige Gedancken im Kopfe wachsen, fallen so leicht niemand beschwerlich, verderben keine Gesellschaft, können Schertz machen, sind lustig und satyrisch, wegen ihrer Artig- und Munterkeit beliebt, und zu allem, was eine Hurtigkeit erfordert, geschickt. Schließlich bemercke ich, in Ansehung ihrer Gemüths-Kräfte, daß die Lebhaftigkeit ihres Geistes gemeiniglich ihrer Urtheils-Kraft zu mächtig ist. Einen beissenden Schertz ziehen sie oftmals den besten Beweis-Gründen vor. Haben sie einen poßirlichen Einfall, der ihren eigenen Antrag lächerlich macht, so lassen sie ihrem Witz den Lauff, solte auch die Vernunft selbst dabey zu kurtz kommen. Den Leib betreffend, so ist gemeiniglich ihre Statur mittelmäßig, jedoch völlig; ihr Fleisch ist locker und zart; ihre Farbe des Gesichts ist hell-roth, oder roth und weiß; der Umlauff des Geblüts ist bey ihnen schnell, aber schwach; ihre zart-fäserichen und mürben Gebeine, samt dem darüber liegenden weichen Fleisch, sind vielleicht die Ursach, warum sie gewaltsame nnd saure Arbeiten verabscheuen, hingegen zu geschwinden, leichten Verrichtungen desto geschickter sind. Da hiernechst alle heftige Bewegungen schädlich, so befindet sich, daß Leute von diesem Temperament am meisten hitzigen Kranckenheiten unterworffen sind, auch Kinder, die allzuviel Hitze zeigen, frühzeitig zu Bettte gehen.

§. 2.

Das cholerische Temperament besitzet, was den Verstand betrifft, beydes Geschwindigkeit und Kraft. Die Beurtheilungs-Kräfte und reiffe Ueberlegungen sind Cholerischen besonders eigen; sie sind durchdringend an Einsichten; können bald sehen, worauf eine Sache ankommt, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. In diesen Stücken haben sie vor allen übrigen einen Vorzug. Dahero besitzen sie auch zu gründlichen Wissenschaften die meiste Geschicklichkeit, z. E. zu der Theologie, Rechts-Gelehrsamkeit und Welt-Weisheit, wobey die Gabe der Unterscheidung und Scharfsinnigkeit erfordert wird.

Dem Willen nach sind sie zum Ehr-Geitz geneigt und zu allen denen Affecten, die mit demselben in einer Reyhe stehen. Sie entschliessen sich bald zu etwas, und halten darüber mit einer Beständigkeit; sie sind kühn; es fehlet ihnen nicht an Muth und Hertzhaftigkeit; sie nehmen es mit einem an, auf den Degen oder auf die Feder: Denn es erweiset sich der natürliche Trieb nach denen äusserlichen Umständen. Sie sind von einem Eiffer, es andern immer vorzuthun, dahero sie oftmals in Zanck und Streit verfallen; Sie sind arbeitsam und mäßig, können in einer unternommenen Sache aushalten, und die wundersamsten Dinge in der Welt ausrichten.

Ein cholerischer Leib ist ordentlich, der Grösse nach mittelmäßig, und etwas mager; Die Ursach hiervon ist diese: das Zunehmen des Leibes entstehet von denen Theilgen, die aus dem Geblüte kom-

kommen, welches durch die zarten Gänge in das Fleisch eindringet; wenn nun dasselbe gar zu dünne und flüchtig ist, so verrauchet es, und kan zu keiner Stärcke und Festigkeit kommen, welches Cholerischen wiederfähret; Bey Sanguinischen ist das Blut zwar flüßig, aber nicht so flüchtig und hitzig, dahero nimmt es zu, mithin der Mensch selbst.

Die Farbe des Gesichts ist dunckel-roth oder schwartz-braun. Die Gebeine sind hart, die Verbindungen zart und feste, und das Fleisch an ihnen ist zart und derb. Der Umlauff ihres Geblüts ist geschwind und gewaltsam.

§. 3.

Leute vom melancholischen Temperament sind von einem sehr langsamen Verstande, jedoch aufmercksam, und zu tieffsinnigen Untersuchungen geneigt. Sie können tiefer nachdencken, als andere; und fehlet ihren Erfindungen und Schlüssen gleich die Hurtigkeit, so sind sie doch gründlich und ohne Uebereilung abgefasst. Wie das gantze Wesen derer Melancholischen zwar langsam, jedoch gewaltsam ist, also äussert sich solches bey Erweisung der Kräfte ihres Verstandes vornehmlich; denn wenn sie aufgebracht und erhitzet werden, so sind sie im Stande, wunderliche Dinge anzufangen, verfallen auf fanatische und enthusiastische Lehren, und bringen seltsame Meynungen auf. Das gröste Unglück ist für sie, daß die Heftigkeit ihrer Einbildungs-Kraft und die Halsstarrigkeit ihres Willens sie öfters in eine solche Verfassung setzet, daß die vernünftigsten Gründe der Weisheit bey ihnen frucht-

fruchtloß sind, sie sich hingegen bey der thörichtesten Meynung todschlagen liessen. Endlich machet der Mangel hurtiger Einsichten, daß sie vor andern zur Verwunderung a.) geneigt sind; Denn diese Schwach-

a.) Die **Verwunderung** ist eine ausserordentliche Bewegung des Verstandes, und entstehet, wenn etwas unbekanntes oder ungewohntes sich demselben darstellet. Sie hat also nicht, wie Cartes will, ihren Sitz in der zweyten Kraft der Seelen (welches unten im V. Capitel in denen Anmerckungen des 42. §. widerleget werden soll). Malebranche setzet die Verwunderung in der Grösse der Dinge, L. V. C. 7. wiewohl auch bey Sachen, die an sich klein sind, die Verwunderung groß seyn kan. Man nimmt wahr, daß nicht alle Menschen auf einerley Art zur Verwunderung können gebracht werden; Desgleichen, daß sich einer über etwas verwundert, der andere nicht. Die Ursache hiervon liegt wahrscheinlich im Temperament, weil sie von oder Stärcke der Schwäche des Verstandes, von vieler oder weniger Erfahrung und Wissen abhängig ist. Die Verwunderung erreget ausserordentlich die Lebens-Geister, und ist im Stand den Schlaf abzuhalten, so lange die Sache selbst noch ungewohnt ist. conf. Sturmii Dissertatio de Admiratione. Ueberhaupt stellet sie sich da am häuffigsten ein, wo geschärfte Einsichten am sparsamsten sind; Dahero Einfältige, Kinder, Geld-Geitzige und das weibliche Geschlecht am meisten zu derselben geneigt sind, welches jedoch mit einigem Unterscheid anzunehmen ist, indem ein Kind bey einer gewohnten Sache ohne Verwunderung bleiben kan, wenn ein Alter, dem sie unwissend, sich zu tode wundern will; und manches scharfsinniges Frauenzimmer wird mit Gelassenheit ansehen, was andere äusserst beweget. Ins besondere aber bemercket man den Unterscheid, daß die **Verwunderung** eines Cholerischen sparsam und gegründet, eines Sanguinischen

Schwachheit des Verstandes setzet allezeit, wo nicht eine Dummheit, jedoch eine Unwissenheit zum voraus.

---

schen geschwinde und bald vorüber gehend, eines **Melancholischen** häuffig und heftig, eines **Phlegmatischen** selten und schwach sey. Unter denen altern Welt-Weisen hat man zweyerley Meynungen von dieser Sache gehabt, die einander zu widersprechen scheinen, beyde aber ihren Grund haben und beysammen stehen können. Erstlich hat man gesagt: **Die Verwunderung sey eine Tochter der Unwissenheit und eine Mutter der Philosophie.** Aristoteles war der Meynung, Lib. I. Metaphysic. C. II. Propter admirationem & olim & nunc philosophari cœperunt, welcher noch mehrere beystimmen, die Lipsius, Lib. I. Philos. Stoic. diss. 2. p. 6. anführet: Weil nemlich das gantze Welt-Gebäude, das Firmament und unzehlige Dinge im Reiche der Natur, die Leute in die grösseste Verwunderung setzte, so wurden sie bewogen, gründliche Untersuchungen der Vernunft anzustellen, die Ursachen der Dinge zu erforschen, und gelangeten demnach zu einem Theil der Weisheit; Wiewohl dieses mehr von der theoretischen als practischen Philosophie zu verstehen ist: zu der erstern kan die Verwunderung ein Trieb seyn, zu der letztern aber ist es die Nothwendigkeit, Kraft deren man auf Mittel bedacht ist, die unzehligen innerlichen und äusserlichen Mühseligkeiten dieses Lebens, wo nicht zu heben, doch leichter und erträglicher zu machen. **Vor das andere** ist bekannt, daß Horatius, Lib. I. Ep. VI. v. 1. 2. geschrieben: Nil admirari, prope res est una, Numici, Collaque, quæ possit facere & servare beatum. Und einen Theil der Glückseligkeit daraus gemacht, daß sich der Mensch nicht verwundere, welches auch Pythagoras und Cicero gewollt. Ich glaube nicht, daß sie verlangen, der Mensch solle alle Empfindung ablegen und sich lebloß bezeigen; Vielmehr

scheinen

aus. Ihrem Willen nach, sind sie zum Geld-Geitz, und zu allen denen Bewegungen geneigt, die von demselben abstammen. Sie entschliessen sich langsam zu etwas, setzen aber das entschlossene mit einer

scheinen sie feste zu setzen, daß ein Mensch, der auf einer hohen Stuffe der Weisheit und der Wissenschaften stehe, nicht Ursach habe sich zu verwundern, und sein Gemüth in heftige Bewegungen zu setzen 2c. Hiernechst bemercke ich folgende Cautelen: 1.) Die Lehre, welche die Verwunderung in den Willen logiret, ist vielen Irrthümern und Schwürigkeiten unterworffen. 2.) Die Verwunderung ist natürlich, und allen Menschen, doch nicht in gleichem Grad und auf einerley Art, gemein. 3.) Sich über nichts verwundern, ist ein Zeichen der Thorheit und Unempfindlichkeit; Sich über alles verwundern, ist ein Zeichen der Einfalt und Unwissenheit. 4.) Manche Leute simuliren eine Verwunderung, ob es ihnen schon nicht so ums Hertz, nur damit sie andern eine Flatterie machen mögen: Und manche dissimuliren ihre Verwunderung, ohnerachtet sie Ursach dazu hätten, damit sie vor weise und erfahren mögen gehalten werden. 5.) Die Verwunderung beunruhiget das Gemüth, und ist demselben, gleich allen andern unordentlichen Bewegungen des Verstandes und Willens, schädlich; wer also hierinnen dasselbe vor nachtheiliger Unruhe verwahret, träget den Character der Weisheit, und ein grosses bey zu seiner Glückseligkeit. 6.) Da ordentlicher Weise, bey denen Bewegungen des Gemüths, der Affect in Worte, Thätlichkeit, oder sonst etwas äusserliches ausbricht, so verursachet hingegen die Verwunderung mehr eine Stille und äusserliche Unempfindlichkeit auf eine Zeitlang, und beschäftiget desto meist den Verstand; Hieher beziehe ich, was A. Gellius Noct. Attic. l. 5. c. 1. sagt: Admiratio, quæ maxima est, non parit verba, sed silentium,

einer Gewaltsamkeit ins Werck. Sie sind unempfindlich, so daß sie nicht leicht traurig oder lustig, begierig oder verabscheuend gemacht werden können; Ist aber einer dieser Affecten bey ihnen erwecket worden, so hängen sie demselben desto heftiger nach, und verfallen in demselben auf das äusserste. Sie sind grausam, rachsüchtig, und weil es ihnen an rechtem Muthe fehlet, so können sie die Rache heimtückisch biß zu gelegener Zeit aufschieben.

Die Beschaffenheit des Leibes betreffend, so sind Melancholische, ihrer Statur nach, gemeiniglich lang und hager, wiewohl man auch kleine hagere Leute von diesem Temperament findet.

Die Farbe des Gesichts bey ihnen ist schwärtzlich-blaß; Sie haben gar keine Blut-Farbe. Die Knochen sind fest und grob, und das darüber liegende Fleisch zähe und derb; Die Adern und alle andere Gänge sind sehr weit, welches ihre dicke und grobe Säfte, denen alle Flüßigkeit fehlet, nothwendig erfordern; mithin ist der Umlauff und Stoß des Geblüts langsam aber gewaltig. Die Verbindung ihres Fleisches ist grob und derb, dahero das Gefühl ihres Leibes langsam aber gut ist. Vermöge ihrer Leibes-Beschaffenheit sind sie zu äusserlicher grober Arbeit geschickt; Doch erfordert dieselbe eine ihr gemäse Langsamkeit.

§. 4.

Phlegmatische Leute sind, was den Verstand anlanget, sehr schwach und arm an demselben; ihre natürliche Trägheit machet sie gantz unfähig etwas zu fassen. Ueberlegungen, Schlüsse und Erfindun-

findungen sind ihre saureste Arbeit, ja sie werden gar bald dadurch ermüdet, und man darf bey ihnen nicht einmal ein gutes Gedächtniß und einen lebhaften Eindruck oder Vorstellung vermuthen. Die Bewegungen ihres Willens sind langsam und schwach. Sie sind schwehr zu etwas zu bringen, setzen es auch nicht sonderlich fort; sie sind in nichts gähling und heftig, vielmehr kaltsinnig und verdrossen; Daher nimmt man bey ihnen eine Ungeschicklichkeit und Trägheit zum Guten und Bösen gewahr. Sie finden ihr Vergnügen in vielen Essen und Trincken, vergehen sich demnach mehr in der Menge und Vielheit als Köstlichkeit; Dieses Temperament ist im Stand, einen zum liederlichen Menschen zu machen, massen solche Leute nichts thun, als daß sie essen, trincken, schlafen, weder Ehre noch Schande achten und in der grösten Niederträchtigkeit dahin leben.

Es scheinet zwar ein Phlegmaticus vor andern den Vorzug zu haben, daß er gedultig ist, und nicht mit einer besondern Stärcke nach Wollust, Reichthum, Ehre und Gewalt strebet; Dahero man auf die Gedancken gerathen möchte, als ob das phlegmatische Temperament das beste, ja der rechte Grund zur Tugend sey. Allein man würde sich mächtig betrügen, indem ein grosser Unterscheid zwischen der wahren und Schein-Tugend ist; Ueber dies, so kan ich das noch nicht die Tugend der Gedult nennen, was eine aus dem Temperament herfliessende natürliche Faulheit heisset; Denn jene muß von GOTT gewürcket werden, wenn sie den Namen einer Tugend verdienen soll. Wenn

aber jemand sich schelten, schlagen und mißhandeln låsst, und solches erduldet aus Mangel der Hertzhaftigkeit, so ist es eine natürliche Würckung seines phlegmatischen Temperaments. So bestehet auch die Tugend nicht nur in der Gedult; ein Tugendhafter duldet viel: er arbeitet aber und thut auch viel; er bringet das sustine und abstine zugleich in Ausübung.

Die Leibes Grösse bey diesem Temperament ist gemeiniglich völlig und dicke, dünstig und aufgeschwollen; daher dergleichen Personen von Schwulst und Wassersucht starcke Anfälle haben. Die Farbe des Gesichts ist blaß und weiß; ihre Gebeine und feste Theile sind grob-fåserich und mürbe; das darüber liegende Fleisch von groben und lockern Gewebe; die Fugen und Verbindungen starck und locker; der Umlauff des Geblüts ist langsam und schwach. Auf gleiche Art ist auch ihre Empfindungs-Kraft beschaffen. Die Verfassung, in welcher sie dem Leibe und Gemüthe nach stehen, låsset nicht zu, daß sie schwere Lasten tragen, und eine Hurtigkeit in Unternehmungen zeigen.

§. 5.

Das Temperament der Seele ist, kraft ihrer wesentlichen Vereinigung mit dem Leibe, dem Temperament ihres Leibes vollkommen gemåß, und mit der Gewalt und Geschwindigkeit an desselben Vermischung und gantzen Einrichtung b.) gebunden. Dahero geschiehets, daß die Seele in einem

b.) Mixtur und Structur.

nem sanguinischen Leibe geschwind aber schwach, in einem Cholerischen geschwind und gewaltsam, in einem Melancholischen langsam aber gewaltsam, in einem Phlegmatischen langsam und schwach würcket. Man machet aber hierbey einen Unterscheid zwischen dem natürlichen Temperament der Seelen-Kräfte und denen Idiopathien oder besondern Leidenschaften. c.)

Wenn

c.) Von denen Idiopathien und deren unterschiedenen Arten handelt der in der Vorrede angeführte Tractat Hrn. D. Longolii p. 58. biß 62. da er sehr geschickt einem jeden Temperament eine gewisse Art derselben zutheilet. Ich will demnach seine Meynung kurtz fassen. Er setzet drey Gattungen von Idiopathien oder eigenen Leidenschaften. Zu der ersten rechnet er die sonderbaren Empfindlichkeiten, welche besondere Unordnungen oder gute Folgen in denen gemeinen Handlungen, ohne die geringste scheinbare Ursach nach sich ziehen, z. E. Hr. Hoff-Rath Stahl, in disquisitione de Mechanismi & Organismi diversitate, gedencket p. 27. eines Frauenzimmers, das von einem Pflaum-Federn-Bette sterbens kranck worden. Zu der zweyten Art gehören diejenige angebohrne sonderliche Begierden oder Scheuungen, welche in denen vernünftigen und sittlichen Handlungen eine gewisse Ordnung oder Unordnung verursachen; Hieher gehören die so genannte angebohrne herrschende Neigungen. Die dritte und letzte Art der Idiopathien sind diejenige, so auf ein besonder Vermögen oder Unvermögen der Seele bey Bildung ihres Leibes in Mutter-Leibe hinaus lauffen. Z. E. Wenn der Mensch ein Glied zu viel oder zu wenig, ungewöhnlich wohl oder übel gestaltet mit auf die Welt bringet rc.

Wenn demnach ein Melancholischer nach und nach alles genau gewahr wird, was sich zuträgt; ein Cholerischer gar bald auch das geringste einsiehet; ein Sanguinischer eine von weiten angestimmte Music geschwind höret, und ein Phlegmatischer von denen empfindlichsten Sachen nicht gerühret wird: so geschiehet, was eines jeden Temperament gemäß ist. Wenn aber der erste auf einmal eine geschwinde Einsicht hat; der andere so starck arbeitet, daß er keine Schläge fühlet; der dritte, so vergnügt sich unterredet, daß er eine Music in der Nähe nicht höret; der vierte gähling erschrickt, und bey der geringsten Kleinigkeit in Zorn und Hitze gesetzet wird, so muß eines jeden Seele ein besonderes Leiden haben, das ihrem Temperament Gewalt anthut.

Wenn ein Melancholischer sich ordentliche und gründliche Begriffe von empfundenen Dingen, ein Cholerischer einen geschwinden und geschickten Eindruck, ein Sanguinischer hurtige und lebhafte Vorstellungen, ein Phlegmatischer ziemliche Abschilderungen macht, so handelt ein jeder nach seinem Temperament.

Wenn aber der erste ein geschwinder Historien-Schreiber, der andere ein bedachtsamer Aufmercker, der dritte ein schlauer Ausklügler einer verworrenen Sache, der vierte ein tiefsinniger Natur-Kündiger werden will: So muß ein jeder hierzu von Natur ein besonder Geschicke haben.

Daß ein Melancholischer eine Sache ordentlich untersuchet und gründlich davon urtheilet; ein Cholerischer geschwind ein tüchtig Urtheil fället; ein Sanguinischer bald leidlich seine Meynung eröffnet;

öffnet; ein Phlegmatischer mit der Zeit auch eine Wahrheit erfindet, geschiehet nach dem Unterscheid der Temperamenten: Daß aber der erste ein hurtiger Ingenieur, der andere ein gründlicher Stern-Seher, der dritte ein scharffer Moralist, der vierte ein spitzfündiger Rechen-Meister wird, das kommt von einem besondern Naturell her.

Wenn ein Melancholischer mit der Zeit viel lernet, und solches schwehrlich vergisst; wenn ein Cholerischer bald viel mercket, das ihm aber eher wieder entfällt; wenn ein Sanguinischer geschwind etwas fasset, und geschwind wieder aus der Acht lässet; und wenn ein Phlegmatischer nach und nach auch was im Gedächtniß behält, so ist dieses alles eines jeden Temperament gemäß. Wenn aber der erste ein fertiger Linguist, der andere ein vortrefflicher Archivarius, der dritte ein guter Polyhistor, der vierte ein Lob-würdiger Criticus werden soll, so muß dem Temperament ein ausserordentliches Naturell zu Hülffe kommen.

Daß ein Melancholischer die Geschicklichkeit seines Leibes als ein standhafter Fechter; ein Cholerischer als ein trefflicher Ringer; ein Sanguinischer als ein guter Täntzer; ein Phlegmatischer als ein festsitzender Bereuter sehen lässet, geschiehet guten theils durch Hülffe eines jeglichen Temperaments: Daß hingegen der erste ein hurtiger Balger, der andere ein fürsichtiger Schläger, der dritte ein hertzhafter Soldat, der vierte ein guter Läuffer wird, hat was gantz besonders zum Grund.

Daß

Daß sich ein Melancholischer schwer zu etwas entschliesset, das Beschlossene aber ins Werck setzet und standhaft darüber hält; ein Cholerischer geschwinde Entschliessungen fasset, auch zu baldiger Vollstreckung greifft; ein Sanguinischer geschwind was erkieset und wieder verwirfft; ein Phlegmatischer sich Zeit nimmt, seine Unternehmungen so wohl feste zu setzen, als auch ins Werck zu richten, hat seine Ursachen in ihren unterschiedenen Temperamenten. Daß aber der erste einen gethanen Vorschlag ohne Bedencken annimmt, der andere aber ein bevorstehendes Duell unter allerhand Vorwand abschlägt, der dritte die lustigste und mit allen Veränderungen versehene Gesellschaft ausschlägt, der vierte Pferde-Arbeit verrichtet; das muß überall einen besondern Idiopathischen Affect zum Grunde haben.

§. 6.

Dieser vierfache Unterscheid derer Temperamenten hat seinen guten Grund nicht nur aus der Erfahrung, sondern auch selbst in der Natur des Menschen nach beyden Theilen, in deren Absicht sich auch noch verschiedene Umstände finden, so denselben erhärten. In Ansehung des Leibes zeiget der gantze Bau desselben, daß beym melancholischen Temperament eine irdische saltzichte; beym cholerischen eine schwefflichte und aus scharffen Oel bestehende; beym sanguinischen eine balsamische oder aus gelindem Oel bestehende; beym phlegmatischen eine wäßrige oder mit Schleim verbundene Vermischung sich finde. Wie

wohl ich hiernechst nicht in Abrede bin, daß ein und anderer Unterscheid menschlicher Leiber aus eines jeden Individual-Beschaffenheit und Idiosyncrasie entstehe, massen ich auch aus diesem Grunde keinen Beweiß meines Satzes hergenommen; so liessen sich doch noch einige Merckmahle, die wir noch nicht berühret, und ziemlich deutlich sind, beybringen. Weilen wir aber bey besserer Gelegenheit, sonderlich unten im sechsten Capitel, von denen Kennzeichen, z. E. der Stimme, Gang, Träumen ꝛc. ausführlich reden werden, als verspahren wir, was zu unserm Zweck dienet, billig bis dahin, damit einerley Sache nicht zweymal geschrieben werde. In Ansehung der Seelen äussert sich der oftgemeldte vierfache Unterscheid, so wohl in Ansehung der belebenden Kraft an sich, als ihrer Anwendung; nach welcher, wie bereits erwehnet worden, eine Seele langsam und gewaltsam; die andere geschwinde und gewaltsam; die dritte geschwinde und schwach; die vierte langsam und schwach würcket, welches bey allen Handlungen der Seele, der Empfindungs- Einbildungs- und Behaltungs-Kraft wahrzunehmen ist; die Mannigfaltigkeit der Kräfte des Verstandes und Willens, ihre Stärcke und Schwäche ist schon gezeiget worden; ja die gantze Regierung des Leibes und aller Glieder ist von der Geschwindigkeit und Gewalt der Seelen abhängig. Was die Affecten endlich anlanget, so wird zwar unten im fünften Capitel §. 42. weitläuftig davon gehandelt werden, vorjetzo aber will nur so viel sagen, daß ich nicht glaube, daß ein Temperament, es habe Namen

men wie es wolle, sich von ein oder andern Affect ausschliessen könne; indeme die Gemüths-Bewegungen an sich, wenigstens dem ersten Anfall nach, natürlich und dem Menschen eigen sind: In so fern aber ein Temperament einem Affect mehr oder weniger ergeben, leichter oder schwehrer zu demselben gebracht wird, in so fern erblicket man den temperamentischen Unterscheid, welcher sich noch deutlicher zu Tage leget, wenn man das Verhalten und die Aufführung bey bereits entstandenem Affect in Betrachtung ziehet. Ueberhaupt beobachtet man, daß alle Arten der Liebe und des Hasses, Freude, Traurigkeit, Begierde und Abscheu, bey dem einen langsam aber gewaltig; bey dem andern geschwind und heftig; bey dem dritten geschwind und mäßig; bey dem vierten langsam und schwach erreget und unterhalten werden. Ins besondere will ich zwey Affecten zur Probe anführen, bey welchen sich, so wohl in Absicht auf derselben Erweckung als Aufführung bey denselben, die vier Temperamenten sehr von einander unterscheiden: Die Freude (eine Art der Liebe) ist bey einem Cholerischen vernünftig und gemäßiget; bey einem Sanguinischen geschwind zu erwecken, und bald vorüber gehend; bey einem Phlegmatischen schwach und kaltsinnig; bey einem Melancholischen, weil sie selten an ihn kommt, ausschweiffend und gewaltig.

Die Furchtsamkeit (eine Art des Hasses) ist bey einem Cholerischen am sparsamsten, und entstehet nicht eher in seinem Gemüth, biß er sich ausser Stand findet, der bevorstehenden Gefahr zu ent-

gehen, daher ist sie die gegründeste; bey einem Sanguinischen entstehet sie geschwind und oft, mithin ist sie meistentheils unbedachtsam und ungegründet; bey einem Phlegmatischen äussert sie sich selten und mit schwachen Würckungen; bey einem Melancholischen ist sie die thörichste und lächerlichste; weil diese Bewegung die heftigste Gewalt über sein Gemüthe hat. Ich setze den Fall, daß diese vier Gattungen von Gemüthern in augenscheinlicher und unvermeidlicher Lebens-Gefahr von Feinden wären, so wird der erste es darauf ankommen lassen, Leib und Leben wagen; der andere gar bald um Friede bitten und sich gefangen geben; der dritte immer noch gute Hoffnung haben; der vierte zur Verzweiffelung greiffen, und lieber sich selbsten, als von andern den Tod anthun lassen.

Daß zweyte Capitel.

Vom Gebrauch und Mißbrauch der Lehre von denen Temperamenten, so wohl als Gemächlichkeiten oder Vortheilen und Beschwerlichkeiten oder Nachtheilen eines jeden Temperaments ins besondere, in Ansehung der Bekehrung, wie auch des christlichen und bürgerlichen Lebens.

Inhalt.

§. 1. Werden etliche Cautelen zum voraus gesetzet. §. 2. Die Mißbräuche samt dem Gebrauch gezeiget. §. 3. Die Gemächlichkeiten und Beschwehrlichkeiten in der Bekehrung eines Sanguinischen. §. 4. Eines Cholerischen.

lerischen. §. 5. Eines Melancholischen. §. 6. Eines Phlegmatischen. §. 7. Erläuterung dieser Schwürigkeiten durch ein Gleichniß. §. 8. Nutzen der Temperamenten-Lehre im gemeinen und christlichen Leben, in Ansehung des sanguinischen Temperaments. §. 9. Des cholerischen. §. 10. Des melancholischen. §. 11. Des phlegmatischen. §. 12. Die einander zuwider scheinende Temperamente können zu einer guten Harmonie gebracht werden. §. 13. Die vielfältigen Meynungen der Gelehrten, ja selbst die meisten Irrthümer in der Religion entstehen und unterscheiden sich nach denen Temperamenten.

§. 1.

Hierbey sind folgende Regeln der Vorsichtigkeit zu wissen nöthig. a.) Daß man in Beurtheilung derer Temperamente nicht zu übereilig seyn soll; weil wir fast kein Exempel haben, daß ein Temperament, wie es oben im ersten Capitel beschrieben worden, im höchsten Grad bey einem Menschen anzutreffen sey; sondern alle Menschen haben zusammengesetzte Temperamente, daher muß ich mich um die Vermischung derselben bekümmern, und ihren grössern oder kleinern, vielen oder wenigen Zusatz zu erkundigen suchen. b.) Verändern sich die natürlichen Temperamente sehr, aus verschiedenen sittlichen Ursachen; nachdem nemlich die Erziehung, der Umgang und die Gewohnheiten sich verändern, auch selbst äusserliche Umstände bey einerley Temperament, jedoch bey verschiedenen Personen unterschiedlich und anders sind, nach denen können auch die Temperamente gantz anders aussehen. Ich will jetzo nicht einmal von der Genade reden; sondern es kan seyn, daß zwey Leute von Natur einerley Temperament haben, die doch

in ihren Sitten, Handlungen und Aufführung gantz unterschieden sind. c.) In Beurtheilung der Temperamente haben wir uns zu hüten vor der Eigen-Liebe; denn jeder Mensch will das beste haben. Wenn z. E. eine Zusammensetzung vom sanguinischen und melancholischen Naturell sich findet, so wird man sich schmeicheln und glauben, man habe ohne Zusatz ein sanguinisch Temperament, weil Wollust in der Welt nicht so verhasst ist als der Geld-Geitz. Es wird sich aber bey mehrerer Untersuchung der Sachen zeigen, daß jedes Temperament so zu reden etwas gutes und böses an sich habe, etwas vortheilhaftes vor denen andern in etlichen Stücken besitze, in etlichen aber von denen übrigen übertroffen werde: so daß kein Temperament dem andern etwas vorzuwerffen hat, weil bey einem jeglichen eine gewisse Art der Geschicklichkeit und Ungeschicklichkeit anzutreffen ist.

§. 2.

Nächst diesen Vorurtheilen äussern sich bey dieser Abhandlung hauptsächlich zwey Mißbräuche. Erstlich, daß viele diese Lehre als eine überflüßige Neugierigkeit ansehen, und sie aus diesem Grunde, und mehr als eine eitele Belustigung treiben; da doch dieselbe nicht um deswillen vorgetragen noch untersuchet wird, daß man lerne, sich durch leere Urtheile über Leute aufzuhalten, sie durchzuziehen, und sich also in der Thorheit verwickele: Der vornehmste und nützlichste Gebrauch dieser Betrachtung wird seyn, daß man die Zueignung auf sich selbst mache, sich selbst erkennen lerne, seine eigene Verderbniß

derbniß der Natur einsehe, die besten Mittel, seinen Gebrechlichkeiten abzuhelffen, ergreiffe, und diesen Untersuch, als ein Stück der Weisheit, anstelle. Zweytens würde es ein arger Mißbrauch seyn, wenn man meynen wolte, als könne man seine Lüste, Verbrechen und Laster auf das Temperament schieben, und demselben einen nothwendigen Zwang, dem man nicht widerstehen könte, zuschreiben. Diese ungereimte Entschuldigungen aber bekommen dadurch ihren Abfall, daß die Natur und Temperament durch die christliche Religion und durch die Genade allerdings müssen geändert und gebessert werden; denn haben Heyden bereits erkannt, daß ein vernunftiger denen Reitzungen der Natur und denen Ausschweiffungen des Willens widerstehen müsse, wie vielmehr ein Christ; um deswillen wird das Christenthum getrieben, damit die Genade die Oberhand behalte, und dazu muß nns die philosophische und christliche Sitten-Lehre den Weg bahnen.

§. 3.

Dieses zum voraus gesetzet, will ich nunmehro zeigen, was sich bey einem jeglichen Temperament vor Gemächlich- und Beschwerlichkeiten finden; oder was vor natürliche Beyhülffe und Hindernisse gespüret werden, in Ansehung der Bekehrung (welches jedoch bloß von der Vorbereitung oder Widerstehung anzunehmen ist) wie auch in der Führung eines vernünftigen und christlichen Lebens. Das erste betreffend, so hat ein Sanguinischer bey der Bekehrung dieses zum voraus, daß er leicht gerühret werden kan; er ist überaus

behend

behend zu bewegen; wenn er eine durchdringende Predigt oder Vermahnung höret, so wird er betrübt, ja es folgen wohl Thränen, thut also den wenigsten Widerstand: Hingegen hat er dieses zu seinem Schaden an sich, daß es wie ein Platz-Regen bald bey ihm wieder verfliesst; in der Kirche raucht er wie ein Back-Ofen, wie die Heilige Schrift dergleichen Redens-Arten braucht; stellen sich ihm aber die vorige Dinge wieder vor, die seinem Naturell gemäß, und sein Gemüth reitzen können, so ist alles auf einmal vergessen; ihre leichtsinnige Unbeständigkeit machet, daß das unternommene Gute keinen festen Platz in ihnen behalten kan; dahero sie wohl Achtung zu geben haben, wenn einmal was Gutes bey ihnen entstanden, daß sie es bewahren.

§. 4.

Ein Cholerischer hat dieses Ungemach, daß es hart hält, ehe er sich gewinnen lässt; die Ursach liegt in seinem Temperament; indeme er von gutem Verstand, so glaubt er, er verstehe alles besser, als es ihm die Geistlichen vorschwatzen, doch hat er dieses zum Vortheil, daß etwas Gutes bey ihm eher zu Stande kommt, als bey einem Sanguinischen; dann wann er was Gutes erkennet, so nimmt er es nicht nur an, sondern dringet durch und ergreifft die Mittel. Wann demnach ein solcher Mensch bekehret ist, kan er viel Gutes thun; wie wir dann im folgenden Capitel einen Beweiß hiervon haben werden an Paulo, bey welchem es hart hielte, ehe er bekehret wurde, daß auch GOtt durch ausserordentliche Mittel ihn erleuchten muste,

da

da er aber bekehret war, wurde er ein auserwehltes Rüstzeug.

§. 5.

Ein Melancholischer hat dieses Nachtheil, daß er recht Felsen-hart ist, und kaum beweget werden kan; wozu noch kommt, daß derselbe abergläubisch ist, am äusserlichen GOttes-Dienst hanget, und meistentheils in Irrthümern steckt; dahero wann er von der Wahrheit höret, so fähret er heraus, es sey Ketzerey und verfolget diejenigen, welche ihn auf einen bessern Weg bringen wollen; Oder wann sie sich auch äusserlich nicht widersetzen, so können sie leichtlich in eine Heucheley fallen. Dann ihre melancholische Lebens-Art ist so beschaffen, daß sie sich für groben Todt-Sünden hüten, und weil sie einer natürlichen Traurigkeit unterworffen, so bereden sie sich, es sey eine geistliche.

Das Beste bey diesem Temperament ist, daß wann ein Melancholicus beweget worden, so braucht er auch desto mehr Ernst, und pflegen dergleichen Leute zu einer grossen Erfahrung durch viele Trübsalen zu kommen, und aus denen letzten die ersten zu werden.

§. 6.

Ein Phlegmatischer hat dieses Zuträgliche, daß er nicht leicht durch äusserliche allzugrosse Lebhaft- und Geschwindigkeit vom Gebrauch der Mittel abgehalten wird. Aber er hat als etwas Hinderndes und Beschwehrliches an sich, das seiner Trägheit entgegen stehet, er gehet in die Kirche rc. wird nicht viel gerühret, saget also auch nicht viel

dazu,

dazu, und bleibt übrigens in seinem Wesen, wie er ist. Es werden harte Rührungen erfordert, wann ein solcher Mensch ermuntert werden soll, unter welchen die besten sind, äusserlich schwere Trübsale. Nach denen äusserlichen Umständen scheinet ein Phlegmaticus wenig Hinderungen an sich zu haben, er hat aber auch wenig Antreibungen.

§. 7.

Hieraus erhellet nun, daß es einem Menschen so schwer wird, als dem andern, sich zu bekehren. Dieses kan einiger massen erläutert werden mit dem Gleichniß, welches Christus uns gelehret, * da er von denen verschiedenen Arten des Ackers redet, welches gantz geschickt von denen unterschiedenen Arten derer Temperamenten kan verstanden werden.

I. Sagt Christus, daß etliches von dem Saamen wäre auf den Weg gefallen; am Wege ist viel Unruhe, Aufruhr, Zanck und Streit; hiedurch können Cholerische und Ehrgeitzige verstanden werden, die immer hitzig-beschäftiget sind.

II. Etliches fiel auf den Fels, das sind die Melancholischen, deren Hertz Felsen-hart ist.

III. Der Saame, welcher von denen Dornen der Wollust und Sorgen dieser Welt erstickt worden, stellet Sanguinische vor.

Jedoch, wo bleiben dann die Phlegmatische? Sollen sie etwan unter dem guten Lande zu verstehen seyn? Diese kommen nicht allezeit bey dieser Abhandlung in Betrachtung, und Christus redet bloß

* Luc. VIII. 5. biß 8.

bloß von denen vornehmsten Arten der Hindernissen. Phlegmatische sündigen mehr durch Unterlassen, als Thun; es ist bey ihnen mehr eine Unterlassung des Guten, als Ausübung des Bösen: Wann aber die Natur durch die Gnade GOttes überwunden, so wird der Mensch ein fein Land; wann die Affecten gereiniget und unterdrücket worden, dann kommt das Wachsthum, daraus hundertfältige Frucht fliesset.

§. 8.

Was das zweyte betrift, daß diese Lehre ihren Grund und Nutzen bey Führung eines christlichen und bürgerlichen Lebens habe; so hat das sanguinische Temperament diesen Vorzug, daß einer, so demselben zugethan, wenn er zum christlichen Leben gebracht worden, zur christlichen Liebe, Mitleiden und Barmhertzigkeit sehr geschickt; Hingegen ist er starcken Versuchungen unterworffen; er hat dahin zu sehen, daß er nicht in solche Gelegenheit gerathe, da die äusserliche Sinne können bestrickt werden, er muß wachsam und vorsichtig seyn, daß er nicht in solchen Stand komme, allwo grosse Standhaftigkeit vonnöthen. Dieses ist zu sehen am Exempel Davids, welcher es sehr weit im Christenthum gebracht, und dannoch in einen so tieffen Fall gerieth.

§. 9.

Das cholerische Temperament anlangend, so haben Leute von solchem beym Christenthum dieses zum Behuff, daß sie zur Ausbreitung der göttlichen Wahrheit sehr geschickt sind; sie haben einen

Ver-

Verstand und Eifer, dahero vermögen sie andere, halten sie vom Bösen ab, sie unterrichten, ermahnen, und üben Wercke der Liebe aus; welches nicht allein von Gelehrten, sondern auch Ungelehrten zu verstehen. Dann es ist aus Heil. Schrift bekannt, wie weit das Königliche Priesterthum sich erstrecke, sie sind geschickt, geistliche Väter abzugeben, und andern vorzustehen. Sie müssen sich aber wohl vorsehen, dann sie können leichtlich in eine geistliche Hoffarth verfallen, und unter der guten Meynung die Ehre GOttes auszubreiten, den Nutzen des Nächsten zu befördern, die Reinigkeit der Lehre zu erhalten, sich leichtlich eine Art der Herrschaft über die Gemeine GOttes anmassen. Das war des Pabsthums Ursprung; die ersten Bischöffe waren solche Leute, welche es gut meynten, dann sie wolten die andern Christen regieren, der Satan aber brachte es dahin, daß eine Herrschaft daraus wurde, und das Pabsthum damit seinen Anfang nahm.

§. 10.

Melancholische haben diesen Vortheil und Gemächlichkeit, daß sie im christlichen Leben viel erfahren, viel Trübsalen und geistliche Anfechtungen haben, wodurch sie zu einer grossen Erkäntniß und Heiligkeit kommen können. Allein sie haben dieses als eine Beschwerlichkeit anzusehen, daß sie oft gar zu zaghaft und furchtsam sind; vornemlich kan bey ihnen leicht eine Menschen-Furcht entstehen, und wann sie was zur Ehre GOttes thun sollen, so ist ihre blöde Furchtsamkeit gar zu groß, welche sie zwar oft unter dem Mantel der Klugheit und

Glimpflichkeit zu verdecken pflegen, in der That aber nichts anders als eine Menschen-Furcht bleibet, und wann sie diesen heimlichen und natürlichen Feind nicht bald erlegen, so können sie leicht in Heucheley und gar in Verleugnung GOTTes fallen.

§. 11.

Ein Phlegmatischer hat dieses zur Gemächlichkeit, daß er von bösen Lüsten nicht so gereitzet wird, und von schweren Versuchungen nichts weiß, doch wird er auch nicht viel Gutes thun.

§. 12.

Wenn man nun alles dieses bedencket, kan man sich nicht genug über die Weisheit GOttes verwundern, daß, obgleich die Temperamente einander zuwider zu seyn scheinen, dennoch in der moralischen Welt die herrlichste Uebereinstimmung, wie aus der Vermischung der vier Elementen im Reich der Natur die schönste Cörper entstehen. Wenn alle Menschen von einerley Temperament wären, so würden sie nicht lange eins bleiben; aber da eine solche Untermischung ist, so kan die Vereinigung hergestellet und erhalten werden. Denn etliche sind sanguinisch, die gehorchen gerne; andere sind cholerisch, die können regieren; wenn alle sanguinisch wären, wer würde vor den Riß stehen?

§. 13.

Die vielfältigen Urtheile und Meynungen derer Gelehrten entstehen zum Theil aus denen Temperamenten, ja selbsten die mancherley Spaltungs-

Lehren derer GOttes-Gelehrten. a) Z. E. Origenes war sanguinischen Temperaments, wie seine gantze Lebens-Geschichte bezeuget; Er war liebreich, voller Mitleiden und Barmhertzigkeit; daher fiel er auf die Gedancken: Es sey unmöglich, daß GOtt die Menschen könne auf ewig verdammen, und glaubte, daß auch die Teufel würden wieder zu Genaden kommen. Hingegen Leute von melancholischen Temperament sind scharf und streng, dahero Calvinus und Zwinglius auf die Gedancken gerathen, daß es nicht unrecht sey, daß GOtt nach seiner Gerechtigkeit etliche könne zum Bösen und ewigen Verdamniß zum voraus und unbedingt verwerffen, diese und mehr andere Irrthümer fliessen aus dem Temperament.

Das dritte Capitel.

Beyspiele aus der heiligen und weltlichen Geschichte von denen vier Temperamenten, welche dasjenige, so in denen vorhergehenden Capiteln gesagt worden, erläutern, auch übrigens historische Untersuche, auf dergleichen Art anzustellen, Anlaß geben können.

Inhalt.

§. 1. David war sanguinisch-cholerischen Temperaments.
§. 2. Der Apostel Petrus war ein rechtes Muster eines sangui-

a.) Dieses hat gezeiget ein gelehrter Medicus in Engelland Jean d'Espagne, und bewiesen, daß die meisten Sentiments derer Gelehrten sich nach ihren Temperamenten richten.

sanguinischen. §. 3. Der Apostel Paulus stellet einen cholerischen vor. §. 4. Lutherus hatte ein cholerisch-sanguinisches Naturell. §. 5. Judas Ischarioth ist ein Bild eines melancholischen. §. 6. Der König Salomo scheinet sanguinisch-melancholischen Temperaments gewesen zu seyn. §. 7. Wenceslaus wird als ein Ertz-Phlegmatischer abgebildet.

§. 1.

In heiliger Schrift kommt uns vor das Exempel Davids und Petri, als ein Muster sanguinischen Temperaments. Wir bemercken zugleich hierbey, wie das Temperament durch die Genade GOttes könne gebessert und zum Guten angewendet werden. Wenn wir das Beyspiel des vortrefflichen Königs Davids ansehen, so war er seiner Natur nach so geartet, wie wir vom sanguinischen Temperament gesagt haben, alles, zu geringst auch die Farbe des Gesichts, wird eintreffen. Solche Leute stehen auf einem schlüpfrigen Wege, auf einem solchen stund David, als er die Bathsebam zu Gesichte bekam; und weil David einen Ansatz vom cholerischen Temperament hatte, so stritte er Heldenmüthig wider den Goliath; dann Sanguinei wagen etwas, wann Galle und Jugend beysammen ist. Hierbey wird zwar eingewendet: Es sey eine göttliche Bewegung gewesen; Es ist wahr, aber es gebraucht sich GOtt in seinen Würckungen der Natur, indem GOtt nicht wider, sondern mit der Natur würcket.

Ein Sanguineus ist auch beweglich, er kan leicht gerühret werden, kan aber auch leicht einen Affect bey andern erwecken, welches sich in Ansehung des

Königs Sauls und Jonathans zu Tage leget; Die lieblich-klingende Harffe ist auch ein Zeuge seines sanguinischen Temperaments.

§. 2.

Das Exempel Petri des Apostels kan auch einiger massen den Vortrag vom sanguinischen Temperament deutlich machen; Sanguinei sind treuhertzig, wann sie bey einem seyn, mit dem sie es gut meynen, so geben sie alles gut vor; Also machte es auch Petrus mit Christo, wie Christus von seinem Leiden redete, so sagte er: Das widerfahre dir ja nicht; Und als Christus würcklich zu seinem Leiden ging, sprach er: Und wann sie sich alle ärgerten 2c. ja er wollte mit JESU in den Tod gehen. Solche Leute sind aber sehr unbeständig, und wenn Gefahr da ist, weichen sie am ersten zurück. Da Petrus sahe, daß Noth an Mann gieng, hieß es: Ich kenne des Menschen nicht. Doch können sie sich bald wieder fassen, weil sie leichtlich zum Mitleiden und zur Traurigkeit zu bewegen sind; wenn sie was Unrechtes gethan, entstehet gar bald eine Reue bey ihnen, dahero Petrus bitterlich weinete. Das sanguinische Temperament ist mit einer Weichhertzigkeit verbunden. Als Petrus schon ein Lehrer war, ließ sich doch je zuweilen dasselbe blicken. Vornemlich zeigte sich solches in der bekanten Streit-Sache, die sich zwischen ihm und Paulo zutrug; Denn als dieser auch die Heyden zur Gemeinschaft hinzu ließ, so war Petrus noch so furchtsam, und wolte es mit denen Juden nicht verderben. Sanguinische wollen gar zu gefällig, und dieses gegen

jederman

jederman seyn, als welches eine wesentliche Eigenschaft ihres Naturells ist. a.)

§. 3.

Von einem Cholerischen findet sich in heiliger Schrift ein vollkommenes Muster an Paulo. Derselbe hatte sich von Jugend auf auf Wissenschaften geleget, und unterm Gamaliel fleißig studiret; Er war auch in denen heydnischen Gelehrten wohl belesen, und führete in seinen Reden die griegischen Poeten an, * welches damahls was grosses war. Cholerische sind eifrig in der Religion und machen darinnen eine gute Figur; Also war Paulus vor seiner Bekehrung ein Verfolger der Ketzer, und brauchte gegen die neuen Christen die grösseste Schärffe. Bey Stephani Verfolgung und Tod that er das meiste, wiewohl nicht aus einer Bosheit des Willens, sondern Blindheit des Verstandes; und wie er vorhero sein Temperament zum

a.) Es hat Guil. Cave in seinem Tractat, Antiquitates Apostolicæ, worinnen er von denen Temperamenten derer Apostel handelt, insonderheit des Apostels Petri gedacht, und diesfals verschiedene Anmerckungen hinzu gefüget. Sonst ist von Temperamenten eintzeler Personen nichts vollständiges bekannt. Jacob Böhm hat zwar einen Tractat geschrieben, unter dem Titul: Trost-Schrift von denen vier Complexionen, das ist, Unterweisung zur Zeit der Anfechtung, vor ein stets trauriges und angefochtenes Hertz, so aus wenig Bogen bestehet, auch die Würckungen und Sitten, die aus denen Temperamenten fliessen, in sich fasset; wenn nur seine allzuhohe, oder besser, allzuniedrige gewohnte Schreib-Art nicht zu bald die Leser ermüdete und verdrossen machte.

* Den Aratum und Epimenidem, Act. XVII. 28.

Bösen mißbrauchete, so wendete er es nach seiner Bekehrung zum Guten an; Er war ungemein arbeitsam. Es ist kein Apostel, der so viel gereiset und geschrieben hat, als Paulus. Es zeigte sich bey ihm eine rühmliche Hertzhaftigkeit und ein unerschrockener Muth; Er bekannte, daß nichts, weder Ehre noch Schande, weder das schmeichelnde noch drohende Glück ihn von GOTT abwendig zu machen im Stande sey. Als er den Wort-Wechsel mit Petro hatte, fragte er nichts darnach, obgleich Petrus ein vornehmerer und älterer Apostel war, sondern sagte ihm ins Angesicht, daß er unrecht thäte.

§. 4.

Hiernächst findet sich ein sehr merckwürdiges Beyspiel an Luthero, welcher das grosse und recht göttliche Werck der Reformation vollbracht hat. Allen Umständen nach war er cholerisch-sanguinischen Temperaments. Daß er einen Zusatz vom letztern gehabt, bezeuget theils seine Leibes-Beschaffenheit, nach welcher er ziemlich starck und völlig von Leibe gewesen, theils sein lustiger und aufgeweckter Sinn. Dennoch aber waltete das Cholerische bey ihm vor; das siehet man aus seinem vortrefflichen Verstand und durchdringenden Urtheils-Kraft. Philippus Melanchton war ein gelehrter Mann, und besaß ein grösseres Wissen als er; seine natürliche Blödigkeit und Furchtsamkeit aber machte, daß weder er noch andere im Dispu-tiren gegen Lutherum aufkommen kunten; ohnerachtet sie aus unzeitiger Menschen-Furcht und auf

heim-

heimliche Weise der Religion vieles vergaben. b.) Erasmus erfuhr solches, als er gedachte an Luthero mit einem gewissen Buch * zum Ritter zu werden; Lutherus aber antwortete ihm gar bald in einer nachdrücklichen Widerlegung, ** so, daß alle seine Gegner über ihn in Verwunderung gesetzt wurden. Seine Arbeitsamkeit ist bekannt; wie unermüdet und munter er gewesen, und daß er Hertzhaftigkeit gehabt, hat er genugsam gezeiget. Die Genade GOttes hat bey ihm durch die Natur gewürcket; Denn GOtt pfleget durch Leute, die grosse natürliche Gaben haben, grosse Wercke auszurichten. Als er nach Worms reisete, und man ihm sagte: Es würde ihm wie Johann Hussen und Hieronymo von Prag ergehen, antwortete er: wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf denen Dächern, so fürchtete er sich doch nicht. Ja es ergiebet die Geschichte Lutheri so wohl, als der gesammten Reformation, daß Lutherus gewesen sey von einem feurigen Geist, einem rechten Helden-Muth, durchdringenden Verstand, unermüdeten Fleiß und ungemeiner Aufrichtigkeit. Er hatte schöne Wissenschaften, war der Sprachen

b.) Der Herr Prof. Gottsched in Leipzig hat in seiner Jubel-Ode auf das Augspurgische Confeßions-Fest 1730. (welches mit Recht ein poetisches Meister-Stück heissen kan) die Characteres Lutheri und Melanchtons nicht nur angeführet, sondern auch in etlichen Strophen eine geschickte Vergleichung zwischen beyden angestellet.

* De libero Arbitrio.

** De Arbitrio servo.

erfahren, in der heiligen Schrift und denen Vätern wohl belesen. Er war ein eifriger und brünstiger Beter, fest im Glauben, tüchtig im Predigen, mächtig und nachdrücklich in Worten, angenehm in Reden, beständig in Thaten, unerschrocken in Gefährlichkeiten, bewähret in Anfechtungen, welches alles Kennzeichen eines cholerischen Temperaments sind.

§. 5.

Vom melancholischen Temperament haben wir in heiliger Schrift ein sonderbares Exempel am Juda Ischarioth, dem Verräther JEsu. Melancholische, deren vornehmste Neigung der Geitz ist, können sich wohl in Haußhaltungs-Sachen schicken und zu rathe halten; Judas trug den Beutel; sie können aus einer Mücke einen Elephanten machen, nehmen aber allemahl etwas Gutes zum Vorwand. Dahero als das Weib auf den HErrn Christum das Wasser goß, so murrete er, und hielte es vor eine Verschwendung. Sie begehen um den kleinesten Gewinnst die grösseste Leichtsinnigkeit, dann sie haben keine Einsicht, dahero begieng Judas das abscheuliche Verbrechen, und verrieth seinen Meister um dreyssig Silberlinge; Solche Leute sind dem Trotz und Halsstarrigkeit ergeben, und wann sie einmahl was beschlossen, lassen sie sich es nicht wieder ausreden; JEsus gab dem Juda einen solchen freundlichen Winck, ja JEsus sagte zu ihm: Du bists! diese Rede hätte einen Sanguinischen sehr gerühret, aber diese Leute sind hart wie ein Fels; Ja Christi Abschied hätte die härtesten Gemüther erweichen können; aber Judas blieb wie er war.

Hiebey bemercke ich, daß, wie sich GOTT der Natur zum Guten, so gebrauchet sich der Satan derselben zum Bösen: Judas hatte seinem Temperament nach starcke Triebe zu seiner Aufführung und denen daraus fliessenden schändlichen Handlungen. Melancholische sind heimtückisch; So verrieth Judas JEsum mit einem Kuß; Sie sind zur Verzweiflung geneigt, wann die Traurigkeit kommt, und sie sehen, daß sie unrecht gethan, so muß Strick und Galgen her. Sie werden gleichsam rasend, dann die Bewegung ihres Geblüts ist so heftig, daß sie die verwegensten Sachen vornehmen; Judas warf demnach die dreyssig Silberlinge hin, und erhing sich selbsten. Sie haben starcke Neigungen zum Selbst-Mord; Sanguinische dencken, es thut wehe, Melancholische aber vergessen in der heftigsten Bewegung sich und ihre Erhaltung. Woraus zu sehen, zu was vor Unglücks-Fällen sie können verleitet werden, wo nicht durch die Genade das Temperament gebessert wird. Vergleichungs-weise sind Leute vom melancholischen Temperament vor andern unglücklich, weil sie so wohl im bürgerlichen als christlichen Leben grosse Beschwerlichkeiten haben und verursachen. Jedoch ist nicht zu läugnen, daß dieses Temperament auch gute Früchte hervorbringen kan, sonderlich wann es mit andern vermischet ist. Ein Cholerico-Melancholicus ist zu denen grösten Dingen in der Welt geschickt, so auch ein Sanguineo-Melancholicus.

§. 6.

Wo ich nicht irre, werden wir dergleichen am König Salomone antreffen, dann er war zu tiefsinnigen Erforschungen geneigt. Das flüßige Geblüte veruhrsachet Lebhaftigkeit, Melancholie aber führet zu tiefen Nachdencken; Dahero auch Salomo die Tiefen der Natur erforschete; Er redete von denen Cedern in Libanon und andern Dingen der Natur. So hatte auch dieser König Lust zur Ruhe und Frieden; Er hat keine Kriege geführet, ob ihm schon Gelegenheit dazu gegeben ward; so äusserte sich bey ihm auch die Wollust, weil er so viel Weiber nahm; auch zeigte sich seine Begierde zu Geld und Gut, er sammlete grosse Schätze, dann zu seiner Zeit war des Geldes so viel als Steine auf der Gassen; er liebte das Kauffmanns-Wesen, dahero er grosse Schiffarthen anstellete; Solche Leute sind zur Poesie geschickt; Dieses treffen wir auch beym Salomone an, wie solches aus seinem Hohen-Lied erhellet, als worinnen die tiefsinnigsten Gedancken anzutreffen. Sanguinische sind auch der Singe-Kunst ergeben; Melancholische hingegen sind abergläubisch. Salomo fiel in Abgötterey; sie können leicht in den Dienst der Creatur verfallen, und ihr Hertz an dieselben hängen, welches Salomo that, wiewohl er sich hernach bekehrte, Busse that, und sein Hertz zur Weisheit lenckete; welches aus seinem Prediger sich zeiget, da er zuvor alles mitgemacht, erkante er nachhero, daß doch alles eitel sey, und fing an, das wahre Gut zu suchen.

§. 7.

Ein Exempel aus der Historie vom phlegmatischen Temperament anzuführen, findet sich kein besseres, welches die Sache ausdrücket, als des Wenceslai, welcher von etlichen den Bey-Namen des faulen Wentzels bekommen. Es geschiehet ihm zwar von etlichen Geschicht-Schreibern zuviel, und die grausamen Thaten, die ihm zugeschrieben werden, sind nicht alle wahr, ob er schon viel Laster an sich hatte, so machten sie die Sache noch viel grösser, weil er nicht nach der Pfeiffe derer Pfaffen tantzen wolte, und Joh. Hussen verfolgen; Dann die Pfaffen schrieben die Chronicken, und schrieben von denen Käysern, wie es ihr Vortheil mit sich brachte; doch war er ein Phlegmatischer: der Verstand war bey ihm sparsam, in Ansehung des Willens beging er alle Fehler, welchen ein Phlegmaticus unterworffen, indem er dem Essen, Trincken und Müßiggang äusserst ergeben war. Er befand sich in Prag, fraß und soff, und bekümmerte sich nicht um das Reich, er war unempfindlich und schmeichelte sich mit einer eingebildeten Gedult. Als die Chur-Fürsten sein Leben gewahr wurden, setzten sie ihn ab; Es geschahe ihm zwar dadurch einiger massen zu wehe, weil er nichts verwürcket; seiner Regierung wegen hätte man eine Interims-Regierung verordnen können; allein der Käyser ließ sich gerne begütigen; wann er nur künte in Prag bey seinem Trunck alleine bleiben, und regete sich nicht darüber. Anfangs wollte er zwar ein wenig böse werden, aber der Zorn legete sich bald wieder. Er gab Privilegien weg, wann nur die Reichs-

Stän-

Stände ihm etliche Fuder Wein spendirten. * Man konnte zwar einwenden, er sey von grosser Gedult gewesen; allein es war eine Würckung seines Temperaments. Man nimmt das Wort Phlegma oft vor Gedult; Also pflegen Staats-Leute zu sagen: Bey Hofe muß man Phlegma haben, das ist: viel vertragen können. Einer, der bloß seiner Natur nach viel vertragen und leiden kan, ist noch nicht tugendhaft; Also sahe dieser nicht auf seinen Käyserlichen Stand, sondern suchte Bekantschaft auch mit der geringsten Art von Leuten, daß er auch den Scharff-Richter zu Gevattern bath; mißbrauchten sie sich aber der allzugrossen Vertraulichkeit, so ließ er einen nach dem andern aufknüpfen. Zuletzt fiel er zwar in eine Grausamkeit, aber es kan seyn, daß sie ihm zu wenig Ehrerbietung erwiesen; Dann solche Leute können grausam werden; Also war dieses, daß er keine Schärffe des Verstandes verspühren ließ, ein Zeichen seines phlegmatischen Temperaments. Seine gantze Aufführung bezeuget auch solches; Als er entsetzet, und in ein Gefängniß geleget war, so befreyete ihn eine Ba-

* Er pflegte oft zu sagen: Ego, si me diripiendis urbibus Italiæ fors præsentem dederit, cæterarum rerum prædam militibus impertiam: vivitantum apud me spolia reservabo. Si quis autem in cellam vinariam injussu meo fuerit ingressus, gladio ferietur. Æn. Silvius Alfons. Par. l. 2. c. 15. Als die Republick Nürnberg durch eine Gesandschaft um Erlassung ihres Eydes anhielte, und davor eine gewisse Summe Geldes darboth, sprach sie Wenceslaus frey, wenn sie vier Fuder Bacharacher Wein lieferten.

Baders-Magd, als ihm vergönnet war, ins öffentliche Bad-Hauß zu gehen, welche Baders-Magd er auch geheyrathet. Phlegmatici sind mehr geschickt zu dienen und zu gehorchen, als zu regieren; dann sie sind entweder unglücklich, oder beschimpfen sich heftig; doch können auch solche Leute durch eine gute Erziehung, Uebung und Gewohnheit dahin gebracht werden, daß sie zu grossen Dingen tüchtig sind; dann sie können viel leiden, und durch Gedult kan man bisweilen mehr ausrichten, als mit dem grössesten Verstande. Wann nun dieses Temperament mit andern, oder einer guten Erziehung verknüpfet ist, so werden es die grössten Leute, also daß Generals-Personen von solchem Temperament am meisten berühmt werden.

Das vierte Capitel.

Von denen Temperamenten gantzer Völcker, und ihrem daher entstehenden Naturell, Sitten und Geschicklichkeiten, in Ansehung der Wissenschaften, des Kriegs- und Kauffmanns-Wesens, samt denen Ursachen des Unterscheids und Veränderung derer Neigungen.

Inhalt.

§. 1. Zeit, Ort und Gewohnheit machen eine Veränderung der Sitten und Neigungen. §. 2. Unterschied der Temperamente der Völcker, in Ansehung der Oerter und Länder. §. 3. Der Teutschen Merckmahle; ihre Treue, Hertzhaftigkeit, Liebe zur Freyheit und Trunck-Ergebenheit, wovon in denen Anmerckungen. §. 4. Die Teut-

schen,

schen, in Ansehung des Verstandes und der Wissenschaften. §. 5. In Ansehung des Willens. Sie haben ein cholerisch-sanguinisches Temperament; Dieses wird bewiesen, wie auch §. 6. worinnen zugleich eine Ursach ihrer Gemüths-Veränderung angegeben wird, die Nachahmung anderer Völcker, und die in ihre Länder häuffig angestellte Reisen, wovon mehrers in denen Anmerckungen. §. 7. Die Geschicklichkeit der Teutschen zu denen Wissenschaften, zum Krieg und Handelschaft. §. 8. Die Frantzösische Nation, in Absicht auf ihr Temperament, Verstand, Wissenschaften, Willen, Kriegs-Wesen, Kauffmannschaft. §. 9. Derer Spanier Hochmuth, melancholisch-cholerisches Temperament, Verstand, Wille und lächerlicher Ehrgeitz. §. 10. Dieses Volcks Wissenschaften, Kriegs- und Handels-Wesen. §. 11. Der Italiäner Kennzeichen, melancholisch-sanguinisches Temperament, ihr Verstand, Wille und unnatürliche Laster. §. 12. Ihre Geschicklichkeit zu Wissenschaften; ihre Politic ist machiavellisch und elend. §. 13. Ihre Kriegs- und Handels-Beschaffenheit. §. 14. Die Engelländer, in Ansehung des Verstandes; in Religions-Sachen sind sie frey. §. 15. In Ansehung ihres Willens und Temperaments; ihre Wollust, Freyheit und Wissenschaften. §. 16. Ihr Kriegs-Wesen und Handlung. §. 17. Nordische Völcker, Schweden und Dänen. §. 18. Der Polacken Temperament und übrige Beschaffenheit. §. 19. Die Ursachen des Unterschieds der Völcker; Diese sind das Clima, das angebohrne Wesen und die Abstammung, welches §. 20. mit dem Exempel der Juden bewiesen wird. §. 21. Werden mehr Ursachen gemeldet, nemlich die Gewohnheit, die Erziehung und die Nachahmung. §. 22. Von etlichen Mitteln bey der Kinderzucht, ihr Gebrauch und Mißbrauch, von Lob und Scheltung dergleichen Kinder zum Eifer zu bringen. §. 23. Der Belohnungen und Strafen, Brauch und Mißbrauch. §. 24. Von der Nachahmung insbesondere. §. 25. Von der Kraft moralischer Dinge in der moralischen Welt. §. 26. Was moralische Dinge sind; diese werden denen Menschen, ihren Handlungen und gewissen Sachen beygeleget. §. 27. Diese sittliche Sachen haben ihren Nutzen

bey

bey der menschlichen Gesellschaft. §. 28. Die unterschiedene Stände in der moralischen Welt erwecken sonderbare Neigungen. Die Eintheilung der Beherrscher, wobey die Materie von Tyrannen, sonderlich in denen Noten vorkommt, nebst dem Exempel Cromwells. §. 29 Untersuchung des Naturells des Pöbels, nebst Anführung einiger Beyspiele, sonderlich Cornelii und Johann Gebrüdere de Witt. §. 30. Glückliche und unglückliche Umstände bringen auch gewisse Neigungen der Menschen hervor, z. E. Reichthum und §. 31. Armuth; und tragen ein grosses zur Gemüths-Veränderung bey.

§. 1.

Zeit und Ort können zu gewissen Neigungen Anlaß geben. Es haben verschiedene Gelehrte * angemercket, daß die Sitten der Menschen nach denen unterschiedenen Zeiten sich zu verändern pflegten. So viel ist ausser Zweifel, daß mit der Zeit die Neigungen und Sitten der Menschen anders werden. Wenn man z. E. Griechenland sich vorstellet, so ist alda eine ausserordentliche Veränderung vorgegangen; vor diesem war kein geschickter Volck zu allen Wissenschaften und Handel als die Griechen; heut zu Tage herrschet, gegen die vorige Zeit, eine völlige Unwissenheit und Untüchtigkeit allda. a.) Vor diesem waren die Egyptier vor allen andern Völckern von gutem Verstand; heut zu Tage bestehet alle ihre Wissenschaft in der Artzney- und magischen Künsten. Ehedem

* Sonderlich Jo. Barclajus in Tr. Icon Animorum, worinnen ein eignes Capitel befindlich de Genio Seculorum.

a.) conf. Mr. la Croix de præsenti statu Græciæ & Armeniæ.

dem regierte unter denen Teutschen eine grosse Unwissenheit, da hingegen vorjetzo die Wissenschaften fast auf den höchsten Gipfel unter ihnen gestiegen. Doch können hierbey äusserliche Ursachen, die sich mit der Zeit äussern, etwas beytragen. b.) Eben eine solche Veränderung zeiget sich auch in andern Sachen: Die Römer waren vor diesem die Tapfersten; heut zu Tage höret und siehet man nichts mehr von ihnen. Und ist kein Volck zum Krieg untüchtiger als die Italiäner, vornemlich die Römer, wegen ihrer Wollust. Die Spanier sind unter Carl dem V. und Philippo dem II. unter die besten Soldaten in Europa gezehlet worden, wie sie aber nachhero in Verfall gekommen, ist bekannt. Noch mehr, bisweilen bekommt ein Volck einen sonderbaren Trieb zur Handelschaft, bald zur Gelehrsamkeit, bald zum Kriegs-Wesen; zu einer Zeit blühet diese Art der Wissenschaften, zur andern jene, es sey nun die Mathematic, Dicht- und Rede-Kunst oder sonst eine. Desgleichen wird ein Volck vor dem andern, und zu einer Zeit mehr als zu der andern, im Kriegs-Wesen einen Vorzug haben, z. E. die Pfeil-Schützen, Scharff-Schiesser, im Bogen-Spannen und Schleuder-Werffen. Doch ist die Ursach, die man anführet, nicht hinlänglich; denn was kan die Zeit an sich würcken?

Die

b.) Wie die Wissenschaften sich von einem Ort zum andern gewendet, hat der gelehrte Römische Scribent, Janus Vincentius Gravina de origine & progressu Juris Civilis gezeiget; unter seinen Opusculis Variis finden sich zwey gelehrte Reden, de Instauratione Studiorum, p. 622. und de Conversione Doctrinarum, p. 686. die eben dieses bestärcken.

Die Ursach des Irrthums ist, daß solche Veränderungen mit der Zeit vor sich gehen; dahero die Leute etwas als eine würckende Ursach ansehen, so doch keine ist, und der Zeit zuschreiben, was von andern äusserlichen Ursachen herkommt, und sich nur unvermerckt mit der Zeit ereignet. Zu gewissen Zeiten pflegen die Leute zu diesem und jenem aufgemuntert zu werden, da sie dann auf gewisse Sitten verfallen, so daß einiger massen die Natur selbst geändert wird, und man dencken solte, es wäre ihre natürliche Neigung, da es doch von der Gewohnheit und andern äusserlichen Ursachen herkommt. Als Marcus Aurelius Antoninus lebte, und sich auf die stoische Philosophie legte, so bekamen alle Römer eine Regung dazu. Ist ein grosser Herr martialisch, so bekommen die Unterthanen auch Lust zum Kriege.

§. 2.

Nun wollen wir zur Sache selbsten schreiten, und die Sitten und Temperamente derer Völcker in Ansehung derer Oerter betrachten, so daß wir aus der Historie anführen wollen: wie die meisten Völcker sich von einander hierinnen unterscheiden; Es sollen einige Ursachen deswegen angeführet, und wozu diese Abhandlung nütze, gezeiget werden. Ich läugne zwar nicht, daß bereits viele Scribenten dieses Stück also abgehandelt. c) Jedoch soll diese

c) Barclai in Tr. icon animorum c. 3.
Scipio Claramontius de conjectandis moribus & latitantibus animi affectibus.
Jo. Bodinus de Republica L. 5. c. 1.
Edo Neuhusius de Indole seculorum.

se Ausführung in etwas auf einen andern Fuß gesetzet seyn, als derer unten angeführten Autoren; dann sie lassen es bey der Historie bewenden, wir wollen aber auf den Grund gehen, und zeigen: was man vor einen Nutzen in der Staats-Klugheit daraus nehmen könne. Ich könnte zwar anfänglich von denen alten Völckern reden, und zeigen: wie bereits die alten Geschicht-Schreiber gewissen Völckern sonderbare Kennzeichen beygeleget; Die Cretenser wurden vor liederliche Leute gehalten, und hatten die Ehre, daß man von ihnen glaubte, daß sie brav lügen könnten. Paulus giebt ihnen selbst ein schlecht Zeugniß. Die Asiatischen Völcker waren wollüstig und weibisch. Die Griechen verschlagen und listig. Die Africaner heimtückisch. d.) Die Römer vor tapfer und aufrichtig, desgleichen die Teutschen, doch zugleich vor grausam; Allein mein Vorhaben ist nicht, mich bey denen Alten aufzuhalten, vielmehr will ich mich zu denen Neuen wenden, und will von einem jedweden Volcke die Kennzeichen anführen, Fälle untersuchen, und den Nutzen zeigen, ob dasselbe geschickt ist, entweder zu Wissenschaften, oder zum Krieg oder Kauffmannschaft.

§. 3.

Wir wenden uns demnach anfänglich zu denen Teutschen, welchen folgende Merckmale beygelegt werden: 1.) Daß sie in Vergleichung anderer Völcker treu und redlich sind; Doch ist auch nicht zu läugnen, daß sie wegen vieler Nachahmung der Italiä-

d) Dahero das Sprich-Wort entstanden: Punica Fides.

Italiäner und Frantzosen die alte teutsche Redlichkeit ziemlich eingekrahmet. 2.) Wird ihnen auch eine gute Hertzhaftigkeit beygelegt, daß sie sich weder im Kriege noch sonsten scheuen. 3.) Daß bey ihnen noch eine Liebe zur Freyheit sey; da die meisten Völcker unter einer ungemessenen Herrschaft stehen, sie aber ihre Reichs-Stände noch beybehalten haben. 4.) Daß sie gerne Bescheid thun, wenn ihnen zugetruncken wird. Tacitus e.) hat solches schon angemercket, daß sie sich es vor keinen Schimpf hielten, wenn sie gleich Tag und Nacht im Sauffen zubrächten. Johann Bodinus hat eine kleine Barmhertzigkeit gegen sie wollen blicken lassen, indem er sie entschuldiget und sagt: Es wäre ihnen nicht zu verübeln, weil, je mehr man nach Mitternacht zu wohnete, je mehr würden die Leiber durch die Kälte eingetrocknet, dahero sie diesen Mangel durch andere Feuchtigkeiten der Geträncke ersetzen müsten. * Dieser Mann muß aber nur im Winter in Teutschland gewesen seyn, sonst würde er gefunden haben, daß die Kälte davon nicht die Ursach sey. Von denen Italiänern ist bekannt, was sie diesfals vor einen Schertz brauchen: Daß sie so gerne träncken, käme daher, die Teutschen hätten so ein schlechtes Gedächtniß, und vergässen gar bald, daß sie getruncken. f.) Die Natur der Teutschen

e.) De moribus Germanorum.

* De Republica Lib. V. c. 1. p. 780. Regionis non hominum vitium esse &c. Frid. de Marselaer ist eben der Meynung in Tract. Legatus Lib. I. diss. XVII. p. 80. 81. ed. Amst. 1644.

f.) Man hat Teuschland immer Schuld gegeben, daß es

schen aber genauer zu untersuchen, müssen wir die Lehre von denen Temperamenten zu Hülfe nehmen; indem

es eine besondere Neigung zu vielem Trincken habe. In Thom. Lansii Consultatione de Principatu inter Europæ Provincias findet sich eine Oration contra Germaniam, darinnen unter andern behauptet wird, daß die Trunckenheit denen Teutschen recht eigen sey, und solches mit vielen Zeugnissen bestätiget p. 888. bis 894. In Germania nullum vitium regnat latius & potentius. Nemo censetur bellicosus nisi sit ebriosus. Nemo stomachi sui novit mensuram. Sie machten sich einen Ruhm daraus, daß sie viel zu sich nehmen konten; Zu dem Ende sie gepfeffertes und gesaltzenes Brod assen, auch besondere Trinck-Gesellschaften aufrichteten, und dieselbe fleißig und bey Vermeidung einer gesetzten Straffe besucheten. Inter vini tormenta novas fraternitates amicitiasque veteribus jungunt. Nec Viri tantummodo potatores sunt strenui: sunt enim aliquando & fœminæ non minus vinosæ. Præmia etiam interdum proponuntur largiter bibentibus. Doch hat dieser so wohl, als andere Scribenten, die Ursach hiervon nicht so wohl in der Natur der Teutschen, als Gewohnheit und Nachsicht gesetzet: ebrietati indulgetur ut vini atque cerevisiæ vectigal pœnarumque lucrum tanto sit majus. Auch dieses Laster ist eine Frucht der Nachahmung anderer Völcker, masen das Alterthum der Teutschen der Mäßigkeit vornemlich ergeben gewesen, und eintzele Exempel einen allgemeinen Schluß auf ein gantzes Volck zu machen nicht vermögen, masen denen Exempeln, die man aus denen Teutschen zum Vorwurff gebraucht, gleichmäßige hinwiederum aus andern Völckern entgegen gesetzet werden können, nemlich des Bonosi, eines Spaniers, (von Geburt ein Engelländer) der den Namen Amphora getragen, und als er endlich gehenckt worden, gesagt: Amphoram pendere non hominem; des Ciceronis filii,

indem doch meistentheils die Natur eines Volcks mit einander übereintrifft und einstimmig ist, desgleichen, weil noch andere Ursachen dazu kommen, so entstehet eine Gleichheit. Dieses zum voraus gesetzt, kan ich sagen: Daß die Teutschen in Ansehung ihrer Landes-Lage einem cholerisch-sanguinischen Temperament nahe kommen, doch daß viel Phlegma dabey sey.

§. 4.

Ihrem Verstand nach sind sie von einer Scharfsinnigkeit, welches daraus abzunehmen, weil die Wissenschaften, die eine Beurtheilungs-Kraft erfordern, jederzeit bey ihnen geblühet. Es zeigen solches auch ihre Verrichtungen, wenn sie z. E. in Gesandschaften, Friedens-Schlüssen, Verträgen und Commißionen gebraucht werden, so fehlets ihnen an Einsichten nicht, ja sie können in solchen

filii, welcher Bicongius, und Torquati eines Frantzosen, so Tricongius beygenamet worden. Denen Italiänern, welche Spott-weise von denen Teutschen sagten:

Germani possunt cunctos tolerare labores :
O utinam possent tam beneferre sitim!

antwortete ein Teutscher:

Ut nos dulce merum, sic vos Venus improba vexat.
Lex late est Veneri Julia; nulla mero.

Die Trunckenheit scheinet aber nicht so wohl ein eigenes Laster eines gantzen Volcks zu seyn; sondern wie es unter allen Nationen Leute giebt, die die Mäßigkeit lieben, also finden sich allenthalben Verehrer des Bacchus. Dieses bestätiget das Zeugniß Plinii, Hist. Nat. L. 14. c. 22. hodie nulla in parte mundi cessare ebrietatem.

Sachen ein weit mehrers, als andere Völcker, ausrichten. Daß sie sich aber bisweilen das Seil über die Hörner werffen lassen, solches ist wegen ihrer Langsamkeit und Treuhertzigkeit geschehen. Ein gewisser Jesuit g.) hat die Teutschen sehr angegriffen, und behaupten wollen, daß dieselbe keinen Esprit hätten; Er ist aber mit sich selbst nicht eins, was Esprit sey. Er meynet, es gehöre unter die Dinge, von welchen man selbst nicht wisse, was darunter zu verstehen; darinnen hätten aber dennoch die Frantzosen einen Vorzug. Es ist ihm aber auch schon geantwortet worden. h.) Was die Sache selbst betrifft, so fragt sichs, was heisst Ingenium, wenn es dem Judicio entgegen gesetzt wird? Es ist eine Kraft, vieles zu erdencken und zusammen zu setzen; vornemlich zeigt sich solche in der Mathematic, Dicht- und Rede-Kunst, darinnen die Teutschen gewißlich eben so viel Verdienste als die Frantzosen haben. Man räumet zwar ein, daß bey denen Frantzosen die Erfindungs-Kraft, und sinnreich zu seyn, vorwalte; sie unternehmen auch eine Sache mit mehrerer Ueberlegung. Die Teutschen aber haben den Vorzug, daß sie arbeitsam sind, mithin können sie es, sonderlich in denen Wissenschaften, weiter als andere Völcker bringen. Nur ist zu bedauren, daß ein starcker Mißbrauch mit unter läufft; Es würde sich ihre Scharffsinnigkeit mehr äussern können, auch mehr in die Augen fallen,

g.) Le Pere Bouhours in dialogo de eo nescio quid.

h.) Von Hrn. Cramer in vindiciis Germaniæ contra obtrectatores Gallos.

len, wenn sie nicht so grosse Bücher schrieben; denn durch die allzugrosse Weitläufftigkeit wird der Verstand überhäufft, ermüdet und andern Völckern Anlaß zur Spötterey gegeben; dieses liegt jedoch mehr an der Gewohnheit als Neigung.

§. 5.

Daß die Teutschen, in Ansehung ihres Willens, cholerisch-sanguinisch sind, ist wohl ausser Streit. Es wird ihnen nach allgemeinem Beyfall die Eigenschaft beygelegt, daß sie treu und redlich sind, welches aus jetzt erwehntem Temperament herzuleiten ist. Sie bemühen sich aus einem besondern Eifer vor ihre Ehre Wort zu halten, und hassen allen Trug, Arglistigkeit und Falschheit; desgleichen besitzen sie eine gute Tapferkeit, welche ein sicheres Kennzeichen des cholerischen Temperaments ist. * Daß aber die Teutschen im Kriege oft unglücklich gewesen, hat ihre Zertheilung, entstandenen Mangel und andere Ursachen zum Grund. Die Alten haben gesagt: Die Teutschen könten nicht anders als durch Teutsche überwunden werden, und wenn sie sich vereinigten, könten sie allen benachbarten Völckern die Wage halten, indem ein geübter und gesetzter Teutscher zwey bis drey Mann anderer Völcker auf sich nimmt. Von ihrem Temperament zeuget auch ihre Liebe zur Freyheit, die doch fast zum blossen Blendwerck geworden

* Tacitus Ann. Lib. XIV. redet von der Teutschen Treue und Tapferkeit: nullos mortalium armis aut fide ante Germanos esse; welchem die Frantzosen selbst beystimmen: La Parole d' un Allemand vaut une obligation.

worden zu seyn scheinet; denn was die Privat-Leute betrifft, so ists mit ihnen dahin gekommen, daß sie sich fast eben so eine Niederträchtigkeit und gezwungenes Wesen angewöhnet, wie die Frantzosen, die nichts als Schmeicheleyen machen können. Man sehe nur derer Teutschen Lob-Reden an, ob sie besser seyn. Doch haben sie in Ansehung ihrer Reichs-Stände noch einigen Vorzug. Die Freyheit ist gut, wenn sie recht gebraucht wird. Es findet sich aber auch hierbey ein grosser Mißbrauch; was die Religions-Freyheit betrifft, dazu ist ein jedes Volck geneigt; ausserdem zeigen sich bey denen Teutschen, und sonderlich bey eintzelen Personen, nur noch einige Spuren und Schatten einer Freyheit. So viel ist gewiß, daß die alten Teutschen eine grosse Liebe zur Freyheit gehabt, deren Verlust nicht so wohl ihrem Sinn und Gemüthe, als andern Politischen Ursachen zuzuschreiben ist. **

§. 6.

Daß die Teutschen einen starcken Zusatz vom sanguinischen Temperament haben, und einen grossen Theil der Wollust besitzen, ist nicht nöthig zu beweisen; es bezeuget solches ihre Liebe zum Verschwen-

** Einer aus denen ältern Historicis sagt von denen Teutschen: Quippe Regno Arsacis acrior est Germanorum libertas, und der Grieche Chalcondyles Atticus Lib. 2. Rer. Turc. versichert, se nullam gentem nosse honestiorem germanica; quæ si concors sit, invicta sit. Desgleichen giebt ihnen Jul. Cæs. Scaliger Poëtic. L. III. c. 16. dies Zeugniß: Germani fortes, simplices, animarum prodigi, veri Amici, verique hostes, allwo er überhaupt die Sitten vieler Völcker in Vergleichung ziehet.

schwenden. Vor diesem hatten die Teutschen mehr vom cholerischen, heut zu Tage aber haben sie mehr vom sanguinischen Temperament. Eine Haupt-Ursache davon ist der Umgang mit Frantzosen und Italiänern, und die häuffig angestellte Reisen in ihre Länder. *** Von ihnen haben die Teutschen

D 5 alle

*** Daß von jungen Leuten Reisen in fremde Länder angestellet werden, ist fast zur Gewohnheit worden. Reisen an sich betrachtet, sind nach vollbrachtem Cursu Academico und gelegtem Grund in denen Wissenschaften etwas sehr gutes, und in gewisser Absicht sehr nöthig; indem der im Vaterlande gesamlete Vorrath von Wissenschaften, durch die in auswärtige Länder klüglich angestellte Reisen, einen gantz besondern Glantz und Zierde bekommt. In dieser Absicht sagt der Frantzose: Un honnête homme est un homme mêlé; wenn nemlich die im Vaterland angewöhnte gute Sitten mit denen auswärtigen Artigkeiten verbunden sind, und dasjenige, was man ausserhalb Löbliches gesehen oder gehöret, zu seinem und des gemeinen Wesens Besten nützlich anwendet. Es verhält sich aber mit dem Gemüth wie mit dem Leibe. Der Leib kan gantz unvermuthet und unvermerckt angesteckt werden, wenn er mit Krancken umgehet; So kan auch das Gemüth, wenn es mit sittlich-contagieusen Leuten umgehet, leichtlich eingenommen werden. Umgang und Gesellschaft ist einem Menschen, der sich der Tugend befleißiget, unumgänglich nöthig; nur muß hier eine kluge Wahl zwischen einer tugend- und lasterhaften Gesellschaft getroffen werden. Seneca sagt: sumuntur à Conversantibus mores. Es kan geschehen, spricht dieser Autor de Ira, Lib. III. c. 7. & 8. daß ein weibischer Umgang einen Menschen, der sonst so hart wie ein Kiesel-Stein ist, weibisch machen kan. Ueberdies ist bekannt, daß dem Menschen das Studium imitandi eingepflantzet sey, so, daß

alle Werckzeuge der Wollust bekommen, alle Moden, Belustigungen, und was die Menschen verderben

daß wir zuweilen jemand imitiren, ohne daß wir es selbst wissen. Dieser Trieb zur Nachahmung kan inzwischen treflich brauchbar gemacht werden, wenn häußliche und innländische Unanständigkeiten abgeleget, hingegen ausländische gute Sitten angenommen werden. Denn wie GOtt einem Lande nicht alles an Früchten der Erden gegeben, so auch seinen Innwohnern nicht alle Fähig- und Geschicklichkeiten des Gemüths. Der sicherste Weg demnach, die Tugenden und Vollkommenheiten anderer Völcker vortheilhaft einzusehen, sind die Reisen; weil in Büchern und Briefen viel Verstellung mit unterläuft. Im Gegentheil kan bey der Nachahmung viele Thorheit und Mißbrauch vorgehen, wenn man kaum den Fuß in ein ander Land gesetzt, alles ohne Unterscheid annimmt, und so zu sagen vergisst, daß man aus einem andern Lande sey. Ohne Lachen kan man nicht lesen die Ueberschrift, welche Thomas Morus auf einen Engelländer gemacht, der einige Zeit in Franckreich gewesen, und bey welchem alles frantzösisch seyn müssen, von der ich nur einen Auszug mittheile: „Der Lalus, ob er schon „in Britannien gebohren und erzogen worden, und „das grosse Welt-Meer so wohl, als die Sprache „und Sitten, dasselbe von Franckreich weit unterscheidet, so verachtet er doch alles was Britannisch ist, hingegen will er alles frantzösisch „haben; das bewundert er; das begehret er heftig; alle seine Kleider müssen frantzösisch seyn; er „führet einen frantzösischen Gürtel und Degen; er „hat frantzösische Schuh, und diese schnallet er auf „frantzösische Art zu. Seine gesammte Bagage ist „frantzösisch. Er hat einen eintzigen Bedienten, „der ein Frantzos ist. Er führet lauter frantzösisches Geld: er hat schlechtes Tuch zum Kleid, je-

„doch

„doch frantzösisch gemacht: er unterhält sich mit „wenigen und geringen Speisen, die aber frantzösisch zugerichtet sind: seine Arbeit thut er auf frantzösische Art: er schlägt sich frantzösisch, in Gesellschaften, auf der Strasse, auf dem Marckt, in „Zusammenkünften zanckt und hadert er sich frantzösisch; und nicht einmal dieses, sondern nur halb „frantzösisch. Denn der frantzösischen Sprache ist „er eben so mächtig, als der Papagey der lateinischen. Denn wenn er nur drey Worte redet, so „ists frantzösisch, und wenn er es nicht mit frantzösischen Worten sagen kan, so saget er es mit „unfrantzösischen, und begnüget sich, wenn es nur „wie frantzösisch klinget. Er zwingt sich in der „Sprache wie ein Frauenzimmer. Die lateinische, britannische, spanische, italiänische und teutsche Sprache spricht er alle frantzösisch, ausgenommen die eintzige frantzösische Sprache, welche er allein britannisch redet. Alle frantzösische „Thorheiten thut er Affen-mäsig nach, als ob er „aus einem frantzösischen Fluß gantz betruncken „wäre. Also ist dieser Britannier gantz zum Gallus oder Hahn worden; Gäben doch die Götter, „daß dieser Hahn nicht gar zum Capaun werde! Dieses haben wir nur im Vorbeygehen von der **Nachahmung** erinnern wollen; Es wird aber unten §. 24 dieses Capitels von derselben etwas zu sagen besser Gelegenheit geben, wohin ich das übrige aussetze. Von dem **Umgang** sage ich noch, ist derselbe, vermöge obbesagtem, eine so zärtliche Sache, daß das Glück und Unglück des Menschen zuweilen darinnen bestehet, oder doch davon herstammet? so siehet man, wie nöthig es sey, desto mehr zu erwegen, mit was vor Personen man umgehe; **man siehet auch, wie gefährlich es sey, sich auf**

ren. * Denen Italiänern haben die Teutschen wohl den meisten Theil ihrer Verderbniß zu dancken;

Reisen zu begeben. Es ist wahr, daß junge Leute auf denenselben viel lernen können; es ist aber auch zu bedauren, daß viele reisen, und doch keinen Nutzen davon ziehen, vielmehr oft unersetzlichen Schaden. Das erste kan geschehen, wann einer so gut wieder nach Hause kommt, als er weggereiset ist. Das andere geschiehet, wenn ein Gemüth mit vielen Lastern angefüllet zurück kommt, und das Gute, was es vorhero noch an sich gehabt, verschwinden lassen. Das erstere kommt daher, wenn Leute nicht wissen, wie sie reisen sollen, indem sie den rechten Endzweck ihrer Reisen nicht verstehen. Das andere aber, wenn man den Grund in der wahren GOttes-Furcht noch nicht geleget hat, und doch unter so viele gottlose und atheistische Leute kommt. Was ists demnach Wunder, wenn ein junges und und Zügel-loses Gemüth mit hingerissen und verführet wird. In dieser Absicht sagt Augustinus: qui multum peregrinantur, raro sanctificantur, und dieses bekommt seine Erfüllung, wenn man nicht in der grössesten Behutsamkeit stehet. In der vertrauten teutschen Redner-Gesellschaft in Leipzig hat Herr M. Romanus Teller, bey einer gewissen Occasion, vor etlichen Jahren, in einer Rede die Vortheile einer vernünftigen Reise vorgestellet, welche durch den Druck bekannt gemacht worden, und bey dieser Materie, ihres Inhalts und Vortrags wegen, gelesen zu werden verdienet.

* Conringius de causis habitus Corporis Germanorum, hat diesfals über einen Ort des Taciti artige Anmerckungen gemacht. Tacitus hatte gesagt, die alten Teutschen wären in vorigen Zeiten völlig von Leibe gewesen, gesund und starck; man hätte gantze Compagnien gesehen von gleicher Grösse, gelben Haaren, frischer Farbe, blauen Augen rc. Weil dieses

cken; denn allda ist der rechte Sitz der Atheisterey und aller Sünden; allda haben die Pfaffen und übrige Päbstische Geistlichkeit alles mit ihrer Wollust angefüllet, wodurch denn alle Redlichkeit und Tugend unsichtbar worden. Diese Umstände geben Gelegenheit, ein politisches Urtheil zu fällen, von einem jeden Volck, da man zu untersuchen hat, ob ein Volck zu Wissenschaften, zum gemeinen Kriegs- oder Kauffmanns-Wesen geschickt sey, als worinnen der blühende Wohlstand eines Landes bestehet, in so fern solcher aus der Aufführung eines gantzen Volcks hergeleitet werden kan; wenn ich nun dessen Temperament weiß, kan ich alle Fragen desto leichter beantworten.

§. 7.

Es sind demnach die Teutschen geschickt zu Wissenschaften, welche mehr scharffsinnig als sinnreich sind; oder die mehr ein Judicium, als einen so genannten Esprit erfordern. Man bedencke nur den Fleiß, den man auf das Recht der Natur gewandt, haben nicht die Teutschen darinnen das allermeiste gethan? Pufendorff und Grotius sind zwey unverwerffliche Zeugen hiervon. Kein Volck kan uns solche Männer aufweisen. Die Engelländer mögen mit ihrem Hobbes immer zu Hause bleiben, denn er kommt mit vielen untergelauffenen Pedantischen

dieses nun heut zu Tage nicht mehr anzutreffen, so hat der Hr. Conring untersuchet, woher diese Veränderung komme. Ulricus, ein Hertzog von Würtenberg, pflegte zu sagen: Novus vestitus introducit novos mores: novi mores introducunt novos homines: novi homines expellunt veteres.

tischen Untersuchungen, die er aufgebracht, besagten teutschen Gelehrten nicht bey. Was das Kriegs-Wesen betrifft, so sind die Teutschen dazu hauptsächlich geschickt; sie sind arbeitsam, haben Hertzhaftigkeit und Verstand, können sich commandiren lassen, und vermögen viel auszustehen; dieses sind Eigenschaften eines guten Soldaten. Nur die Unmäßigkeit stehet bisweilen entgegen, daß sie ihre Schuldigkeit nicht allezeit beobachten. Dieses entstehet aber nicht so wohl vom Naturell als denen Gewohnheiten. Wenn sie nur die Gedancken fahren liessen, daß brav sauffen können eine Ehre sey, denn dieses hat, wie in andern Sachen, also auch im Kriege, viel Schaden gebracht. In der Kauffmannschaft müssen sie wohl andern Völckern, aus verschiedenen Ursachen, den Rang lassen. Die Holländer nehmen zwar viel Antheil von denen Teutschen, von welchen bekannt, daß sie es allen Völckern in der Handelschaft zuvor thun; dieses kommt aber theils aus der Erziehung, theils daher, daß die Holländer mehr Phlegma als die Teutschen haben, mithin sind sie von mehrerer Gedult, können mehr arbeiten, reisen und ausstehen, welches nöthig ist, wenn das Handels-Wesen blühen soll.

§. 8.

Nunmehro kommen wir auf die frantzösische Nation, bey welcher man meistentheils ein solches Naturell findet, wie es bey sanguinischen anzutreffen ist. Was ihren Verstand betrifft, so wissen sie sich am meisten mit ihrem Esprit groß zu machen; jedoch vermögen sie nicht grosse Wercke, die eine tieffsinnige Betrachtung und gründliche Ausführung

führung erfordern, auszurichten. Ihre gewohnte Flüchtigkeit ist eine Würckung des sanguinischen Temperaments; dann wollüstige Leute sind wegen ihrer Hurtig- und Beweglichkeit so geartet, daß sie bald auf dieses, bald auf jenes fallen. Ferner kan auch dieses aus denen Moden bewiesen werden. Es ist kein Volck, welches seine Gewohnheiten so oft verändert, und neue Erfindungen von Kleider-Trachten und anderen Sachen annimmt, als die Frantzosen, und dieses kommt von ihrem unbeständigen Wesen; indem die Wollust, so mit diesem Temperament in genauer Verwandschaft stehet, jederzeit eine Veränderung erfordert, weil ein Gemüth aller Lust bald überdrüßig wird. i.) Was die

i.) Es exprimiret ein unbekannter Autor in einem frantzösischen Tract. unter dem Titul: L'Espion dans les Cours des Princes Chrétiens T. I. pag. 30. 31. das Naturel der Frantzosen also: Je ne sçaurois rien dire de plus de l'esprit des François &c. Ils font paroitre dans tout ce qu'ils font une très grande delicatesse, & une activité, qui ressemble à celle du feu. Il semble à les voir agir, qu'il n'y a qu'eux seuls qui connoissent la courte durée de la vie humaine: ils font tout avec autant de précipitation, que s'ils n'avoient qu'un jour à vivre s'ils vont à pied, ils courent; s'ils vont à cheval, ils volent, & s'ils parlent, ils mangent la moitié de leurs paroles. Ils aiment avec passion les nouveautés. Je ne puis rien dire de certain de leur fidelité; mais il me semble, qu'on doit tenir pour suspects de gens, qui ne lisent pas comme ils écrivent, & qui n'écrivent pas comme ils parlent. Ils aiment l'argent, qu'ils regardent comme la matiere premiere & comme la cause seconde de toutes choses. Peu s'en faut qu'ils ne l'adorent. C'est la le peché originel de toutes les Nations.

die Wissenschaften anlanget, sind die Frantzosen zu solchen geschickt, die mehr eine Lebhaftigkeit und Erfindung, oder einen Esprit und Ingenium erfordern. Ihre Schriften zeigen solches; immassen kein Volck eine grössere Menge von kleinen Schriften hervorgebracht, als sie. Dahin rechne ich auch die mancherley Erfindungen in der Mathematic und andern sinnreichen Wissenschaften. Den Willen betreffend, mögen nach demselben und übrigen Gemüths-Verfassung die Frantzosen heut zu Tage, gegen die vorigen Zeiten, sich sehr verändert haben; viele, so die frantzösische Geschichte beschrieben, haben diesem Volck einen grossen Aberglauben, und einen mit Grausamkeit verknüpften Religions-Eifer beygeleget, und solches unter andern mit dem Parisischen Blut-Bad bestätiget, welches zu Zeiten Carl des IX. bey der Hochzeit seiner Schwester Margaretha mit Henrich von Navarra vor sich gegangen; da dieses Volck seine Bluts-Verwandten und Mit-Brüder die Protestanten, die doch mit ihnen einen GOtt und JEsum verehret, auf das grausamste ermordet und verjaget, und zwar so vorsetzlich, daß sie geraume Zeit vorher schon gefrohlocket: Es würde auf dieser Hochzeit mehr Blut als Wein vergossen werden. ** Die neuere Zeiten aber, und das, in Ansehung aber-

** Lanovius Discurs. I. leget diesfalls der frantzösischen Nation ein schlechtes Lob bey. Er sagt: Ce sont nos guerres pour la Religion, qui nous ont fait oublier la Religion: Bella Religionis tollere memoriam Religionis. Cicero hat von denen Galliern seiner Zeit auch schon das Urtheil gefället: Gallos minime ulla religione moveri.

abergläubischer Blindheit veränderte frantzösische Naturell, hat den Hrn. Bayl bewogen, ihnen das Zeugniß zu geben, daß unter allen Völckern, die sich zur Römischen Kirche bekennen, die Frantzosen die besten Christen, und die schlechtesten Catholicken seyen. Was das Kriegs-Wesen betrifft, so halte ich, daß ob sie gleich von Natur keine sonderliche Kriegs-Eigenschaften besitzen, so können sie sich doch durch ihre Erfindungen die Kriege erleichtern, weil sie die Kriegs-Bau-Kunst starck treiben; wenn es auf den ersten Anfall ankommt, so sind sie auch hitzig genug; daferne sie aber einen wohlgesetzten Feind vor sich haben, der aushält, hat sichs öfters gezeiget, daß sie nicht viel ausrichten können. Wir dürffen vom Zustand Franckreichs, zu Zeiten Ludwigs des XIV. nicht urtheilen; denn diese Thaten geschahen theils durch Beyhülffe anderer Völcker, theils durch die Unvorsichtigkeit der Feinde rc. ausserdem bedencke man nur die Kriege, welche in die dreyhundert Jahre zwischen Franckreich und Engelland geführet worden, und zu Zeiten Philippi Valesii sich anfiengen, in welchen die Frantzosen schlechte Helden waren, daß es auch so weit gekommen, daß die Engelländer fast von gantz Franckreich Meister geworden. Das war nicht etwa eine Bataille, sondern ein in so lange Jahre dauernder Krieg, worinnen sich die Kriegs-Fähigkeiten eines Volcks recht zeigen können. Was die Kauffmannschaft betrifft, sind die Frantzosen dazu nicht ungeschickt. Sie treiben auch würcklich auf verschiedene Art starcken Handel zu Wasser und zu Lande; sie besitzen auch die dazu nöthige Hurtig-

 keiten.

keiten. Da aber auch eine grosse Gedult dabey vonnöthen, so kommen sie doch denen Holländern nicht bey, die es allen andern Völckern hierinnen vor thun.

§. 9.

Von denen Spaniern ist bekannt, daß ihr Haupt-Character der Ehr-Geitz sey. Die Geschichten erzehlen vieles vom Spanischen Hochmuth, und meistentheils wird derselbe als ein lächerlicher vorgestellet. Es giebt dreyerley Arten und Gestalten des Ehr-Geitzes; Ein grober, der jedermann sogleich ins Auge fällt: Ein verstellter, der den Schein der Demuth hat, in der That aber nichts anders als eine hoffärtige Demuth ist: Ein lächerlicher, da man in niederträchtigen Dingen und Kleinigkeiten auf eine lächerliche Weise einen Ruhm suchet und eine Ehre sich einbildet. Bey denen Spaniern scheinet wohl die letztere Art des Hochmuths angetroffen zu werden, massen sie in solchen Sachen ein Stück der Ehre suchen, die von schlechten Werth sind und in der Einbildung bestehen; sie belustigen sich z. E. in einer ernsthaften Mine, steiffen Gang, prahlenden Gebehrden ꝛc. Es sind davon verschiedene Histörgen bekannt. * Von ihrem

* Jo. Barclajus erzehlet in Icone Animorum etliche Exempel ihres lächerlichen Ehrgeitzes: Es habe ein Schuhflicker in Spanien sterben wollen; da nun sein Sohn vor das Bette gekommen, und gefraget: was sein letzter Wille wäre? Hätte der sterbende Schuhflicker geantwortet: memor sis patriæ majestatis. (Er sollte seines Vaters Hoheit ingedenck seyn.) Desgleichen, es habe ein frantzösischer Edelmann,

rem Hochmuth zeuget auch, daß die Spanier sich schämen Handwercker zu treiben; Barclajus sagt: daß deswegen zu seiner Zeit auf viertzig tausend Frantzosen in Spanien gewesen, die Handwercker getrieben. Aus Ehrgeitz (wie man von ihnen sagt) wollen sie nicht pflügen, und wann es ja noch einer thäte, nähme er Mantel und Degen mit; würde er denn eines Menschen ansichtig, so setzete er sich in völligen Habit. Näher zur Sache zu kommen, und das Spanische Naturell zu untersuchen, haben die Spanier ein melancholisch-cholerisches Temperament. In Ansehung des Verstandes sind sie tieffsinnig, gründlich und arbeitsam; wenn sie auf etwas kommen, sind sie geschickt etwas ausserordentliches zu thun. Man hat zwar in Spanien wenig besondere Meynungen in Religions-Sachen, aber dieses kommt aus Furcht vor der allda eingeführten scharffen Inquisition; sonst besitzen sie eine Fähigkeit tieffsinnige Sachen zu erforschen, und gründliche Betrachtungen anzustellen. k.) Daß wir aber, sonderlich in

mann, da ihm eine Spanierin (derer vornehmste Verrichtung das Betteln gewesen) auf der Strasse mit zwey Kindern begegnet, eins davon zu sich nehmen, erziehen und zum Laquay machen wollen; hierauf sey das Weib gantz böse worden, und habe gesagt: was er sich einbildete, daß ein Frantzoß einen Spanier zum Diener haben wollte? sie wollte lieber Hungers sterben, als dieses zugeben.

k.) Einer der berühmtesten spanischen Gelehrten ist gewesen Balthasar Gracian, der einen Tract. geschrieben: L'homme de Cour, welcher die nachdrücklichsten Gedancken enthält; desgleichen hat er

theologischen Sachen, und andern Theilen der Gelehrsamkeit, so wenige Bücher von ihnen aufweisen können, verursachet, wie bereits gesagt worden, die so genannte spanische Inquisition; dahero legen sie sich meistens auf die scholastische Theologie und das bürgerliche Recht, welches zwar an sich mager genug

noch eine andere Schrift, unter dem Titul: Criticon, herausgegeben, die sehr merckwürdig, auch ins teutsche übersetzt ist. Er stellet unter einem Gedichte einen Menschen vor, der lange im verborgenen gelegen, und endlich an das Licht gekommen sey; wodurch er eine Beschreibung macht, vom Zustand des Menschen, ehe er den Gebrauch seiner Vernunft erlanget, und die Tiefen des menschlichen Gemüths treflich entdecket. Hernach beschreibet er ihn, wie er auf dem Schau-Platz der Welt stehet, wobey er die Laster und Fehler des menschlichen Willens sehr kenntlich macht. So ist auch noch ein spanischer Scribent, Namens Ganzabet, bekannt, der sich auch sonderlich hervor gethan in seinem Buch de terra Viventium, als welches dem Herrn Thomas Burnet Anlaß zu seiner Theoria telluris gegeben; und Nicolaus Antonius in Bibliotheca hispanica, die in 2 Tomis in fol. heraus kommen. Bodinus de Republica Lib. V. c. 1. p. 777. sagt von denen Spaniern, sie seyen Ingenii præstantia cæteris Europæ populis superiores, und Thomæ Lausii Consultatio, de principatu Provinciarum Europæ, enthält eine Oration eines Hertzogs von Würtenberg Magni, pro Hispania, in welcher ein vollständiger Auszug von spanischen Gelehrten in allen Wissenschaften anzutreffen ist, pag. 235. biß 241. Es ist bekannt, daß Cartesius sich geschmeichelt, verschiedene besondere Meynungen in der Philosophie erfunden zu haben; es ist aber von andern erwiesen worden, daß ein Spanier, Cometius Peucerus, davon Urheber und Erfinder gewesen.

nug ist, dennoch aber hie und da tieffsinnige Gedancken und Untersuchungen in sich fasset. Wenn sie nun solche bey andern Sachen anwenden könnten, würden sie es allen Völckern zuvor thun. In Ansehung des Willens findet sich bey denen Spaniern ein lächerlicher Ehrgeitz; 1.) und dieses daher, weil bey ihnen Hoffart und Geld-Geitz zugleich anzutreffen ist. Diese zwey widerwärtige Neigungen verursachen bey Menschen eine beständige Finsterniß des Verstandes und immerwährenden Streit; daher fangen sie solche Dinge an, wodurch sie sich vor aller Welt lächerlich machen. Die Spanier verheyrathen sich selten, indem das dasige Frauenzimmer an Geitz und Hoffart unersättlich ist, mithin verheyrathen sie sich auch nicht, wo sie nicht zugleich ihren Staat unterhalten und fortsetzen können, weswegen auch viele im Ehelosen Stand bleiben, wodurch die Republick in einen schlechten Stand gesetzet wird. Die spanischen Könige haben sich alle Mühe gegeben, dieser übeln Gewohnheit abzuhelffen; es haben aber die gegebene Gesetze und Verordnungen nichts gefruchtet, weil sie die herrschende spanische Neigungen nicht ändern können.

§. 10.

Was die Wissenschaften dieses Volcks anlanget, so ist bereits gesagt worden, daß sie zu denenselben, ihrem Temperament nach, eine gute Geschicklichkeit besitzen; Gestalten sie sehr nachdenckend sind, wenn sie nur auch völlige Freyheit hätten,

1.) Von denen unterschiedenen Arten des Ehr-Geitzes wird mit mehrern unten im V. Cap. §. 18. gehandelt werden.

ten, ihre Gedancken frey schreiben zu dürffen. Sie haben auch ehedessen vieles in der Rechts-Gelehrsamkeit, Welt-Weisheit, Artzney- und Sternseher-Kunst gethan. Das Kriegs-Wesen betreffend, besitzen sie gleichfals sonderbare Geschicklichkeiten dazu, und zwar von Natur; denn es fehlet ihnen nicht an Muth: sie sind beständig, dauerhaft, können Ermüdungen, Hunger und Durst ausstehen, welches alles zu einem Soldaten gehöret. Es ergiebet sich auch aus der spanischen Geschichte, daß sie durch Kriege wichtige Dinge ausgerichtet. Zu Zeiten Carl des V. waren sie in solchem Ansehen, daß sie vor die stärckesten Kriegs-Leute gehalten wurden. Heut zu Tage aber sind sie nicht mehr so beschaffen, welches den Mangel der Aufmunterung und der Uebung, so wohl als die Wenigkeit des Volcks zum Grunde haben mag. Zur Handelschaft sind sie nicht ungeschickt; sie treiben auch ziemliche Kauffmannschaft; weil sie aber zu murrisch und mißtrauisch sind, werden sie hierinnen von der Holl- und Engelländer Gedult, Zierlich- und Geschicklichkeit übertroffen.

§. 11.

Die Italiäner haben zu ihrem bekannten Merckmahl, daß sie grausam, rachgierig und heimtückisch sind. m.) Ueberdies wird ihnen auch eine Lust zu unnatürlichen Sünden beygemessen, weswegen GOTT im Alten Testament Sodom und Gomorrha vertilget. n.) Ueberhaupt haben dieselbe ein

m.) Barclajus C. VI. Lenta illos via trahit, nec facile mitigari possunt.

n.) conf. Sprengeri Roma nova, lib. VIII. c. 3.

ein melancholisch-sanguinisches Temperament. Ihrem Verstand nach sind sie von einem guten und zwar tieffsinnigen Nachdencken, welches sie aber meistens auf Sachen verwenden, die die Wollust unterhalten; wie sich solches aus denen unter ihnen üblichen Wissenschaften zu Tage leget, da ihr meistes Bemühen hauptsächlich auf die Singe- Mahler- und Bildhauer-Kunst, Masqueraden und Carnevals gerichtet ist. Die Dicht-Kunst wird auch bey ihnen getrieben. Alle Wissenschaften, die zur Ueppigkeit, Pralerey und Wollust etwas beytragen, werden bey denen Italiänern angetroffen. In der Music wird man keine bessere Meister, und in solchem Ueberfluß finden, als in Italien; dahero auch die Teutschen das meiste, womit sie sich groß machen, von ihnen haben. Was andere Wissenschaften betrifft, sind sie nicht ungeschickt dazu, weil sie nachdenckend und von guter Phantasie sind; sie besitzen auch ein Geschicke zur galanten und philosophischen Gelehrsamkeit. Da sie aber keine Freyheit haben und das Anti-Christenthum überhand nimmt, werden wenige gefunden, die was gründliches darinnen thun; worzu noch kommt, daß sich ihr Temperament sehr verändert hat. Die alten Römer waren von gantz anderm Naturell. So scheinen auch die heutigen Innwohner Italiens wenig Staat von der Religion zu machen; o.) hätten sie völlige Freyheit, würden sie darin-

o.) De toutes les Nations qui sont de la Communion de l'église Romaine, les Espagnols passent pour les meilleurs Catholiques & pour les plus méchans chrétiens: on dit que les François sont les meilleurs chrétiens

darinnen allerhand neue Meynungen aufbringen, jedoch der Papst hält sie in diesem Stück ziemlich in der Zucht. Sie sind aber doch meistens ohne Religion und Atheisten; dann die Religion, die sie bekennen sollen, halten sie selbst grösten theils vor lächerlich, und von einer bessern wissen sie nicht, und dürffen davon nichts wissen; wie Gabriel Naudäus, der lange in Italien gelebet, und starcke Brief-Wechsel dahin gehabt, solches bezeuget. p.) Ihre Beschaffenheit des Willens betreffend, so wird ihnen beygemessen, daß sie heimtückisch und rachgierig seyn. Es fehlet ihnen an Hertzhaftigkeit, einfolglich sind sie bedacht, sich heimlich zu rächen; darbey sind sie grausam, unversöhnlich und eifersüchtig, wovon viele Historien zu erzehlen wären; q.) sie

chrétiens & les plus méchans catholiques, & que les Italiens ne sont ni bons Catholiques ni bons chrétiens. Espion dans les Cours des Princ. Chret. T. 2. p. 42.

p.) In Tr. sub Tit. Naudæana & Papiniana.

q.) conf. L'Espion dans les Cours de Princes Chrétiens, Tom. 3. p. 98. 99. worinnen folgende Passage von einem Italiänischen Capitain erzehlet wird: La vengeance d'un certain Capitaine a quelque chose d'extravagant. Averti que son General avoit débauché sa femme, il fit en sorte de l'avoir seul, & sous ombre d'une Promenade à la Campagne. L'ayant ainsi dépaïsé, & se voyant seul avec lui, il lui porta le pistolet à l'estomac & le menaça de le tuer, s'il remuoit pieds ou mains. Alors il lui reprocha ce qu'il avoit fait, d'une maniere qui lui fit connoitre, que sa vie, étoit en grand danger. Le General repondit avec beaucoup d'humilité, avoua son Crime, & supplia le Capitaine d'épargner sa vie,

sie sind so rachsüchtig, daß sie auch in Ansehung einer geringen Beleydigung einen Menschen hinzurichten kein Bedencken tragen; so sind sie auch der Unzucht im höchsten Grad ergeben, wozu ein grosses beyträget, daß viele im Geistlichen und Ehelosen Stande leben, zugleich aber ein müßig und wollüstig Leben führen. Es möchte hier eingewendet werden, warum denen Frantzosen nicht diese Eigenschaft beygeleget worden, die doch im höchsten Grad wollüstig sind? Hierauf wird geantwortet: Ein Wollüstiger ist nicht alsbald im höchsten Grad unzüchtig und unnatürlichen Lastern ergeben, als worinnen die Inwohner Italiens den Vorzug behalten, wozu vielleicht das hitzige Clima etwas beyträget; Woraus jedoch nicht folget, als ob solche Völcker ihrer Landes-Lage und Natur nach zu solchen Sünden unvermeidlich gezwungen würden; nein, sonst hätte GOTT denen Jüden nicht wegen ihrer Hertzens-Härtigkeit, sondern wegen ihrer Landes-Beschaffenheit die Vielweiberey nachgesehen. Dahero haben solche Leute keine Entschuldigung; und mag der erste sündige Anfall so starck seyn als er will, so muß dennoch die Gnade stärcker seyn, welche alle üble Erziehung und Gewohnheiten verbessern kan. Man wird aber Italien nicht

vie, lui promettant de l'avancer aux premiers charges de l'Armée. Mais le Furieux Italien ne fut pas d'avis de vendre son honneur à si bon marché. Il le força à renier Dieu, & à proferer plusieurs blasphêmes, lui faisant ésperer la vie. Et aprés avoir fait tout cela: ma vengeance est complette, dit alors le Capitaine, puisque j'envoyerai au Diable & le corps & l'ame. Cela dit, il lui lâcha le coup & le tua.

zu viel thun, wann man sagt: daß darinnen ein rechtes Sodom anzutreffen. r.)

§. 12.

Nun können wir auch von denen Italiänern ein politisches Urtheil fällen: was die Wissenschaften belanget, so sind sie zu denen sonderlich geschickt, welche ein langwieriges Nachsinnen und lustige Vorstellungen erfordern, z. E. Poesie, Music und übrige zierliche und so genannte galante Wissenschaften; aber zu solchen, die eine reiffe Beurtheilung und ein geschicktes Gemüth zur Ausübung der Wahrheit erfordern, dazu sind sie nicht geschickt; zwar ist bekannt, daß viele von ihrer Politic ein grosses Wesen machen, und daß die Teutschen (wel-che

r.) Gisberti Voetii dissert. select. de Atheismo T. I. p. 204. Scaliger Poëtic. l. 3. c. 16. ertheilet denen Italiänern ein schlechtes Lob. Er sagt: Itali Cunctatores, Irrisores, Factiosi, alieni sibi ipsis, Bellicosi coacti, servi utne serviant, Dei contemtores. Ausserdem habe ich eine Beschreibung gelesen, welche die Reisen nach Italien ziemlich eckelhaft machen kan, und jeder Provintz ein gewisses Uebel als eigen zutheilet: Nous allons en Italie, acheter avec une dispense incroyable la seule ombre de la Civilité, & nous en rapport ons la masse entiere du vice. Ceux de Milan nous apprennent la tromperie: le Boulognois nous enseigne le mensonge: le Venitien nous rend hypocrite: le Romain nous plonge en un ocean d'atheisme & d'impieté: & le Neapolitain nous change en un Satyre, ou plûtôt nous fait un esgout & un cloaque de toute lasciveté, mollesse & paillardise. J'avois oublié les Florentins ennemis jurez de bonnes Meurs &c.

che immer gerne andere Völcker höher, als sich selbst schätzen) von ihnen grossen Staat gemacht, sonderlich vom Machiavello und Scipione Amirato, als welche ein grosses gethan, und die Lehre von denen Staats-Ursachen (de Ratione Status) aufgebracht; allein ein Teutscher, der seinen Verstand recht gebraucht, wird es in der politischen Klugheit weiter bringen, als alle Italiäner, weil es gemeiniglich Chimären sind, was sie in der Politic anführen, die entweder nicht ins Werck zu richten, oder solche Sachen sind, die mit denen grössten Bosheiten verknüpfet; dann ihre Einbildungs-Kraft ist zu starck. Machiavellus hat zwar thunlich genug geschrieben, er hat aber doch die gottlosen Maximen mit einfliessen lassen; er sagt: die Leute sollten wohl tugendhaft seyn, wann sie es aber nicht wären, sollten sie sich doch so stellen ꝛc. welches auch schon vor ihm ist gelehret worden.

Ein Conringius in Teutschland gilt mehr als alle Machiavelli und Amirati; so haben auch dieselbe recht kindische Irrthümer mit unterlauffen lassen. Die Italiäner sind überhaupt schlechte Welt-Kluge; man kan leicht urtheilen, was der Papst selbst vor eine schlechte Politic hat; zu seinem Nutzen ist sie zwar Geldsüchtig genug eingerichtet, und sollte auch sein Interesse durch die grösste Anzahl derer Bordels befördert werden; wie kommt aber Land und Leute zurecht? Es ist bekannt, was ein englischer Gelehrter s.) meldet: Er habe sich nicht genug wundern können, daß, als er in die Schweitz gekommen, und wahrgenommen, wie dieses

s.) Gilbert Burnet, in seiner Reise-Beschreibung.

dieses Land von allen Geschencken der Natur entblösset sey, und dennoch wohl bevölckert gewesen; in Italien aber habe er ein Land angetroffen, einem irdischen Paradieß ähnlich, dabey aber so elend bevölckert, daß er im Kirchen-Staat wohl zwey bis drey Meilen gereiset, und keinen Menschen gesehen. *

Was mag die Ursach seyn, daß im Paradieß der Welt die Leute elend leben, und in der Schweitz, allwo gleichsam alle Verdrießlichkeiten der Natur zusammen gedrungen, die Inwohner vergnügt und glücklich sind? Das machet die politische Verfassung: in der Schweitz folget man einer guten Einrichtung, nach welcher auf das Wohlseyn eines Volcks gesehen wird; in Italien aber regieret eine Machiavellische listige Politic.

§. 13.

Was die Kriegs-Einrichtung betrifft, so ist wahr, daß die Römer vor diesem den Ruhm gehabt, daß sie die besten Soldaten gewesen; allein sie waren auch andere Leute; sie hatten zwar eben das Clima, aber ihre Erziehung und Anführung war anders, und ihre Lebens-Art war so eingerichtet, daß sie tapfer seyn konten. Hingegen sind heut zu Tage die Italiäner durch ihre weibische Aufführung so

* Ein sicherer Scribent schreibet von Rom, quantumvis Roma hodie non sit populosa, nihilominus tamen est libidinosa. Und Scaliger suchet durch ein Wort-Spiel den wahren Character der Stadt Rom kenntlich zu machen:

- - quod inverso delectaretur amore,
Nomen ab inverso nomine cœpit, AMOR.

so geschwächet und verderbet worden, daß ihre Macht wenig auszurichten vermag. Was die Venetianer betrifft, so thun sie in diesem Stück wohl mehr, jedoch durch die Stärcke ihres Geldes; desgleichen die Savoyer und der Hertzog von Florentz, wegen der Grösse und Stärcke ihres Landes. Sonsten sind die Inwohner Italiens zum Soldaten-Leben nicht geneigt, weil sie weibisch und weichlich sind. **

Was

** Ein Engelländer, als er aus Italien zurück kam, machte eine Beschreibung dieses Landes und ihrer Inwohner in folgenden Versen, die ich hier in das Frantzösische übersetzt liefere, und der Abhandlung von dieser Nation anhänge:

Qu' ai-je donc vû dans l'Italie?
Orgueil, Astuce, & pauvreté,
Grands Compliments, peu du bonté,
Et beaucoup de Cerémonie.

L'extravagante Comédie,
Que souvent l'inquisition
Veut qu'on nomme Religion;
Mais qu'ici nous nommons folie.

La Nature en vain bienfaisante
Veut enrichir ces lieux charmans,
Des Prêtres la main desolante
Etouffe ses plus beaux présens.

Les Monsignors, soi disant grands,
Seuls dans leurs Palais magnifiques
Y sont d'illustres faineants,
Sans argent, & sans domestiques.

Pour les Petits, sans liberté,
Martyrs du joug qui les domine,
Ils ont fait vœu de pauvreté,
Priant Dieu par oisiveté,
Et toûjours jeunant par famine.

Ces

Was das Kauffmanns-Wesen betrifft: so hat es seine Richtigkeit, daß die Italiäner ziemlich geschickt dazu seyn; sie können Geld verdienen durch Müßiggang, ohne daß sie sich durch saure Arbeit angreiffen; sie haben eine schmeichelnde Art zu leben, und kan von der Beschaffenheit ihrer Handelschaft vornemlich die Republick Venedig Zeugniß ablegen.

§. 14.

Wir wenden uns gegen Norden, und sind sonderlich noch übrig die Engelländer; diese haben mit denen Italiänern etwas gemein. Es ist aber zu bemercken, daß je mehr die Völcker gegen Norden zu wohnen, je mehr nehmen sie vom Phlegmate Antheil, und je mehr sie gegen Mittag liegen, je mehr haben sie von der Melancholie, wovon die natürliche Ursache im Climate zu finden ist. Was den Verstand derer Engelländer betrifft, haben sie ein treffliches aufgewecktes und fähiges Ingenium, und sind dabey nachdenckisch. Es giebt unter ihnen treffliche Redner und Mathematicos; alle Wissenschaften, so eine Erdenckungs-Kraft erfordern, blühen in Engelland. Da sie aber einen starcken Ansatz zur Melancholie haben, so bringen sie zuweilen seltsame Meynungen auf. Nur etliche davon anzuführen, so hat einer unter ihnen gelehret, t.) daß, wer ein rechter Christ wäre, der stürbe

Ces beaux lieux du Pape benis
Semblent habitez par les diables;
Et les Habitans miserables
Sont damnez dans le Paradis.

t.) Ein Engelländer, Namens Asgill, in seiner Schrift von

be nicht. Ein anderer meynete, daß die Straffe der Sünden bloß der Tod wäre; dahero die Gottlosen nach dem Tode mit Leib und Seel untergingen, aber die Seelen der Frommen blieben. In Religions-Sachen sind sie gar zu frey. Hornius u.) berichtet, daß zu seiner Zeit hundert und achtzig Ketzereyen in Engelland regieret, so nur öffentlich und bekannt gewesen. Johann Barclajus versichert, daß, so viel Häuser in Engelland wären, so viel Religionen wären auch; ja wann ein Hauß aus drey Personen bestünde, so wären gewiß auch dreyerley Meinungen darinnen anzutreffen. Daß aber diese Leute im Religions-Punct so frey seyn, und sich bald dieses bald jenes einbilden, entstehet aus ihrem melancholischen Temperament.

§. 15.

In Ansehung ihres Willens befindet sich bey ihnen ein sanguinisch-melancholisches Temperament. Sie begehen alle Arten der Wollust, und der Arbeit sind sie feind; Wann ein Handwercks-Mann zwey biß drey Stunden des Tages gearbeit, so wird er den Ueberrest des Tages gewiß im Caffe-Hauß zubringen; ja Prediger und Professores selbst tragen keinen Scheu in selbiges zu gehen. Was sonsten vor häuffige

von der Unsterblichkeit der Menschen auf Erden, sagt: daß ein Mensch nicht eben durch den Tod aus der Welt gehen müste, er könne es im Glauben so weit bringen, daß er ohne Tod ins Leben versetzet würde; den Grund seiner ungegründeten Meynung suchet er in denen Worten Christi: Wer da lebet und gläubet an mich, der wird nimmermehr sterben.

u.) De statu Ecclesiarum Brittannicarum.

häuffige Sünden der Wollust im Schwange gehen, können Leute, so in Engelland gewesen, nicht genug beschreiben. Zu Kostbarkeiten im Essen und Trincken, fleischlicher Wollust, Müßiggehen und Spielen sind die Engelländer vornehmlich geneigt; dahero sie auch von ihren Königen mit der grösten Zärtlichkeit wollen regieret seyn. Wann sie beleidiget worden, so suchen sie durchzudringen, und wann gleich hundert und mehr geköpfet würden. Ihrer Freyheit wegen unternehmen sie die übelsten Aufwiegelungen, und erregen die grimmigsten Aufrühre. Es ist kein Volck, welches ihre Beherrscher durch Scharffrichters Hand mehr hat hinrichten lassen als die Engell- und Schottländer. * Was ihre Wissenschaften anlanget, so giebt die Erfahrung, wie auch bereits berühret worden, daß sie zu sinnreicher Gelehrsamkeit vornemlich geschickt sind. Nur wäre zu wünschen, daß sie sich in der Theologie nicht so sehr vertieffeten, als welche dergleichen Neugierigkeiten nicht verträgt. Besser gelingt es ihnen, wann sie mathematische Betrachtungen vornehmen, und bey solchen Sachen sich aufhalten, die ein Nachdencken und lebhafte Vorstellung erfordern.

* Der Hr. Baron von Pöllnitz in seinen Memoires Tom. III. lettre LIV. p. 404. suchet diesem Volck in Ansehung angeschuldigter Grausamkeit eine Schutz-Rede zu halten: Les Anglois sont décriés pour leur Crüauté. Je ne sai sur quoi cela est fondé, si ce n'est que dans un Combat, ils ne donnent pas aisement quartier, & poussent trop loin leur avantage. Il me semble qu'il seroit aisé de prouver que les autres nations sont plus cruelles que les Anglois, qu'ils accusent de ce vice &c.

erfordern. Es ist bekannt, daß die berühmtesten Mathematici v) aus ihnen entsprossen; nach diesen Grund-Sätzen haben sie auch wollen ihre Physic einrichten. Was sie aber vor seltsame Meynungen aufgebracht, ist aus ihren Schriften bekannt.

§. 16.

Was das Kriegs-Wesen betrifft, so können sie unter einer guten Anführung wohl gebraucht werden; wie solches der heutige Zustand Engellands bezeuget, da sie vornehmlich zur See sich wohl hervorgethan. Wann man aber aus ihrem Naturell urtheilen soll, so haben andere Völcker hierinnen einen Vorzug; dann ihr Temperament schickt sich nicht wohl zum Kriege; in sofern aber eine Hurtigkeit und gute Erfindung erfordert wird, sind sie nicht ungeschickt, das übrige kommt auf die Uebung an. Oben haben wir zwar ihrer Tapferkeit gegen die Frantzosen gedacht, sie bedienten sich aber anderer Völcker und allerley Kriegs-List. Was die Handelschaft anlanget, so besitzen sie hierzu gute Geschicklichkeiten; sie sind reich an Erfidungen, und fehlet ihnen nicht an guten Hülfs-Mitteln und Gelegenheit, starcke Handlung zu treiben; ob es ihnen schon an Gedult und Arbeitsamkeit fehlet, (als worinnen die Holländer noch vor ihnen den Vorzug behalten, welche auch bessere Sparsamkeit brauchen,) so wird doch solches durch die Erziehung und Gewohnheit ersetzet.

§. 17.

v). Z. E. Wilhelm Wisthon in Cambridge, David Gregorius Prof. Matheseos zu Oxford 2c.

§. 17.

Was die Schweden und Dähnen betrifft, so sind sie, was das Haupt-Werck anlanget, von der Natur der Teutschen nicht weit entfernet, ausser, daß sie ein grösseres Phlegma haben, weil sie mehr gegen Norden wohnen, im übrigen kan in gewisser Absicht, was von denen Teutschen gesaget worden, auf sie gedeutet werden. Das vornehmste bey ihnen ist, daß sie im höchsten Grad phlegmatisch sind.

§. 18.

Die Polacken scheinen ein besonder Temperament zu haben, sie sind hitzig und flüchtig, und haben etwas von denen Mitternächtigen Völckern, jedoch ist ihr Clima anders beschaffen. Ich halte, daß die Pohlen viel vom sanguinisch-cholerischen Temperament haben, dann was den Verstand betrifft, so ist bekannt, daß sie eine starcke Einbildungs-Kraft besitzen. Man siehet solches unter andern aus ihrer pohlnischen Beredsamkeit. Ihrem Willen nach sind sie der Unmäßigkeit sehr ergeben; ich habe hiervon eine artige Stelle gelesen im Aenea Silvio, w.) daß auf dem Concilio zu Basel unter andern sich auch ein Pohlnischer Archi-Diaconus aus Cracau, Namens Dietzelaus, befunden; Nun ist bekannt, daß alle Bischöffe so lange in die Celle gesperret werden, biß ein neuer Pabst erwehlet worden, und wird ihnen währender Zeit ein gewisses von Essen gegeben; dieses kam dem Pohlnischen Dietzelao als etwas unerträgliches vor; derowegen, als er sich darüber beschwerete, und

w.) De Gest. Basil. Concil. lib. 2. p. 103. ed. Helmst.

und man ihm sagte: die andern, auch selbst der Cardinal aus Franckreich, der die Ober-Stelle begleitete, bekämen auch nicht mehr; antwortete er: mein Magen ist hitzig, des Frantzosen kalt, wann die Pohlen fasten, sterben sie; ich, wann ich nicht esse und schlafe, werde ich bald sterben. x.) Thut das ein Geistlicher, wie werden nicht die andern der Unmäßigkeit ergeben seyn? Man bedencke, was sie vor starcken Brandtewein haben, und in was vor Ueberfluß sie denselben trincken; Man muß sich verwundern, wie sie es vertragen können. Es ist bekannt, daß sie grossen Staat von ihrer Freyheit machen, dahero haben sie sich bemühet auf ihren Reichs-Tägen dieses Kleinod zu erhalten. Dieses zeuget von ihrem cholerischen Temperament, doch bestehet das Haupt-Werck im sanguinischen, dahero sind sie flüchtig; man siehets auch bey ihrem Kriegs-Wesen; und ob sie schon vor einem gesetzten Feind nichts ausrichten können, so führen sie doch ihren Säbel wohl, und thun durch Streiffereyen grossen Schaden.

§. 19.

Dieses ist eine kleine Einleitung gewesen; wir müssen aber die Ursachen erforschen, woher es komme, daß ein solcher Unterscheid der Völcker sey, in Ansehung derer unterschiedenen Sitten und Aufführung. Hierzu thut vieles

x.) Nulla ei minorquam ventris est cura: mihi nihil cum eo commune est. Ego Polonus sum, ille Gallicus: mihi ardet, illi friget stomachus: illi sanitas, mihi mors jejunium est. Ego ni multum comedam, & multum dormiam, cito deficiam. Jejunent Gallici & Poloni comedant.

I. Die Beschaffenheit der Luft eines jeden Landes. Die Menschen ziehen ohne Urterlaß vieles von der Luft in sich, dieses vermischet sich mit dem Blut; nach dem Geblüthe verändern sich die Lebens-Geister, und von diesem sind die Sitten und Neigungen der Menschen, wegen der genauen Verwandschaft, welche der Leib mit der Seele hat, abhängig. Nachdem die Lufft dick und gelinde, also ist das Geblüth des Menschen, mithin unterscheiden sich auch die Handlungen. Thut also das Clima viel beym menschlichen Naturell. y) Man bemercket, daß Leute, welche in Wäldern, auf Bergen und rauhen Oertern wohnen, von dauerhafterer Leibes-Beschaffenheit sind, als die auf einer Ebene und in Städten wohnen.

II. Nimmt man wahr, daß zum Unterscheid derer mannigfaltigen Sitten ein grosses beytrage: die einmahl bey ihrem Ursprung angestammte Beschaffenheit des Geblüts eines Volcks. Es ist nicht zu läugnen, daß die meisten Völcker ihren besondern Ursprung haben; es können zwar auch hierinnen viele Veränderungen vorgehen, wann ein Volck mit dem andern durch Heyrathen sich vermischet. Allein es geschiehet doch selten eine gäntzliche

y.) Horatius Epistol. Lib. II. Ep. I. Num. 244. hat hiervon eine remarquable Stelle; da er einen tummen Menschen beschreiben will, nennet er ihn einen Bœotum: Bœotum in crasso jurares aëre natum, i. e. pinguem & hebetem esse, quales sunt in Bœotia nati. Diese paßirten bey denen Griechen vor die Einfältigsten, und Horatius giebt als eine Raison an, weil sie in einer dicken Luft gewohnet.

liche Veränderung, so, daß das Stamm-Volck nicht vorwalten solte; dahero auch das Naturel, so von dem ersten Ursprung eines Volcks herrühret, bleibet, welches sich aus ihren Neigungen zu Tage leget. Ein ausserordentlich Beyspiel haben wir an den Juden.

§. 20.

Es ist merckwürdig, daß alle Juden fast einerley Naturell haben. Ihre Merckmale sind so kenntlich, daß man sonder Mühe einen Juden unter tausend Christen nicht verbergen kan. Das Haupt-Kennzeichen derer Juden ist eine niederträchtige Furchtsamkeit; sie haben kein hertzhaftiges und aufrichtiges Wesen an sich, sondern sind von einem sclavischen und elenden Gemüth, und wie sie dem Geld-Geitz im höchsten Grad zugethan, also ist Schachern und Wuchern ihre meiste Handthierung. Ferner findet man bey ihnen eine hartnäckige Widersetzlichkeit und Aberglauben. Ihr gantzes Wesen kommt mit dem melancholischen Temperament überein. Das Merckwürdigste bey ihnen ist, daß, da sie in verschiedene Länder zerstreuet sind, sie dennoch einerley Merckmale behalten, welches bey andern Völckern nicht ist; sie behalten ihre Gleichheit des Gesichts, ihre Sitten, Gewohnheiten, Neigungen des Gemüths und Niederträchtigkeit; da doch die Luft, Landes-Lage und andere veränderte Umstände die Kraft haben, nebst der Beschaffenheit des Leibes, auch die Gemüther zu verändern, findet sich doch dieses an denen Juden nicht; und wann ja eine Veränderung vorgehet, wie bey denen Portugiesischen und Spanischen, so

ist sie nicht mercklich. Eine Ursach hiervon kan seyn, daß dieses Volck sich überaus im Heyrathen inacht nimmt, indem sie kein Weib, als von ihrem Geschlecht nehmen, und dadurch das Naturell ihres Stammes erhalten; dahero bleibt bey ihnen ihre einmahl angestammte Natur. So thut auch die Erziehung ein grosses dabey; immassen die Juden auf einerley Art erzogen, mithin einerley Sitten und Gewohnheiten bey ihnen beybehalten werden. Doch nimmt man wahr, daß die Juden in denen ältern Zeiten von mehrern Verstand und Aufrichtigkeit gewesen, als sie heut zu Tage sind. Diese Veränderung kommt wahrscheinlich daher, daß, nachdem ihre Republick zerstöhret worden, und sie unter einem fremden Joch stehen müssen, sie ihre Freyheit, und mit dieser ihre Aufrichtigkeit verlohren, und durch solchen Zustand ein sclavisch Gemüth ihnen immer mehr eingepflantzet worden. Ob nun gleich wahrscheinliche Ursachen diesfals angeführet werden können, so schliesse ich doch keinesweges die Gerichte GOttes aus; dann auf solche Art pfleget sich die göttliche Vorsicht zu äussern, daß sie durch weltliche und sittliche Ursachen zu ihrem Zweck kommt. Daß sich demnach dieses Volck in einer solchen elenden Niederträchtigkeit befindet, ist eine Straffe GOttes, die sich auf solche Weise äussert. Es ist auch vornemlich bedencklich, daß die Juden in solcher Niederträchtigkeit bleiben und gehalten werden. Welches gewiß durch eine höhere Kraft und göttliches Gericht geschiehet. Man bedencke die Menge und Anzahl der Juden in Teutschland, Pohlen, Türckey ꝛc. Man erwege die

die Stärcke ihres Geldes, da sie versuchen könnten, ihre Freyheit zu erhalten, sie also leicht zweymal hundert tausend Mann aufbringen könnten; und ob sich schon auch starcke Hindernisse finden, so erblicket man doch, daß GOtt dieses Volck mit Blindheit geschlagen, und sie mit Zaghaftigkeit beleget, daß sie andern Völckern zum Abscheu und Verachtung herum gehen müssen.

§. 21.

III. Ist eine Haupt-Ursache die Gewohnheit, die Erziehung der Kinder, und die Nachahmung. Was die Gewohnheit betrifft, so ist nicht ohne Grund, was die Alten gesagt: daß die Gewohnheit zur andern Natur werden könne. Wir sehen, daß durch Gewohnheit und Uebung sonderbare Dinge verrichtet werden können. Ein Kind, wann es gebohren wird, kan nicht gehen, durch die Gewohnheit aber kan es dahin gebracht werden, daß es nicht nur gehen, sondern auch auf dem Seile tantzen lernet, ja die Gewohnheit macht, daß Leute können Gift, Spinnen 2c. essen, ohne Schaden an der Gesundheit zu leiden. Nun bestehet die Gewohnheit in oft wiederhohlten Handlungen, welche alle zu einerley Bewegung gebracht, zu einem Zweck gerichtet, und wodurch der Mensch endlich in einen solchen Zustand gesetzet wird, daß er, so oft er daran gedenckt, zu solcher Handlung gereitzet wird; dahero geschiehet es, daß manche Sache einem unmöglich zu unterlassen fällt, wann er derselben einmahl gewohnet ist. Woraus erhellet, daß böse Gewohnheiten grosse Hindernisse der Bekehrung sind, und ein junger Mensch sich bald zum Guten

gewöhnen solle, dann durch einen jeden Tag, da man etwas Gutes aufschiebet, verdoppelt man sich die Mühe und vermehret die Hindernisse.

Was sonst die Gewohnheit vor ausserordentliche Würckungen thut, ist unnöthig weitläufftig zu zeigen, weil die Erfahrung davon redet. Was die Erziehung anlanget, so könnte ich vieles hiervon zu meinem Zweck sagen, dann es ist offenbar, daß bey der Erziehung der Kinder alle Haupt-Laster und die Eigen-Liebe können gestärcket werden. Es ist aber solches in einem gewissen frantzösischen Tractat z) ausgeführet worden. Nur so viel will ich vor jetzo kürtzlich beweisen, daß in der Auferziehung der Kinder der Grund zu ihrem Unglück geleget werden kan, wann sie nicht mit guter Vorsicht vorgenommen, und eine Prüfung derer Gemüther und Neigungen zu rechter Zeit angestellet wird; daß die eigene Würckungen gewisser Handlungen, * z. E. Lob, Schelten, Belohnungen und Straffen rc. eine Krafft haben, in denen menschlichen Gemüthern gewisse Neigungen hervorzubringen, hat wohl seine Richtigkeit. Das Lob ist ein günstiges Urtheil, welches andere von meinen Handlungen fällen. Der allgemeine Ruff ist, wann ein gantzes Land oder Stadt von meinen Handlungen urtheilet. Das Urtheil kan aber gut oder böse seyn. Dieses sind Sachen, die nicht in meiner Gewalt stehen, noch erzwingen kan, wie Leute von mir urtheilen sollen, gestalten sie reden, wie sie gesinnet

z.) Sub. tit. Gedancken vom Ursprung der Verderbniß, so heut zu Tage in der Welt regieret. Amst. 1699

* Affectiones Actionum.

sinnet seyn. Die Meynungen sind von gewissen Vorstellungen abhängig, daher kommts, daß die Aussprüche der Menschen so sehr unterschieden sind; demnach halten etliche vor gut, was andere für böse halten, mithin wird von einem etwas gelobet, was von dem andern gescholten wird; und ist nichts thörichters auf der Welt, als wann man sich um das Lob bekümmert, weil es nicht in meiner Gewalt stehet, und dann auch sehr abwechselt. Doch lehret die Erfahrung, daß nichts mehr in das Gemüth einen Einfluß habe, als das Lob, dadurch kan es empfindlich gerühret werden; Ehre, Lob und Ruhm kan demnach das Gemüth zu gewissen Neigungen führen. Das Schelten ist ein gehäßiges Urtheil von unsern Handlungen; es stehet gleichfalls in unserer Macht nicht, dahero würde es ebenmäßig eine Thorheit seyn, sich davor zu fürchten. Die Belohnung ist ein gewisses Guth, welches von andern uns wiederfähret vor eine gute Handlung; **Wohlthaten** hingegen sind, da man uns ohne Verdienst Gutes geniessen läst. Es findet sich aber alhier ein Unterscheid des Guten nach denen unterschiedenen Begierden; dann etliche Güther reitzen den Ehrgeitz, als Würden und Ehren-Stellen; andere, als Geld, Reichthum 2c. schmeicheln den Geld-Geitz; noch andere die **Wollust**; daraus erkennet man, daß die Belohnungen nicht einerley Einfluß in die Sitten der Menschen haben, sondern, nachdem das Gute, nachdem sind auch die Sitten beschaffen. Straffen sind Uebel, welche ein Leiden verursachen, wegen einer üblen Handlung; dieses kan wieder auf verschiedene Art ge-

schehen, dann es unterscheidet sich das Leiden nach denen Haupt-Neigungen. Es können etliche Arten der Straffe den Ehrgeitz angreiffen. Z. E. Absetzung von Ehren-Stellen, oder Belegung mit Schimpf und Schande; etliche die Wollust, wann einer eingesperret mit Wasser und Brod erhalten wird; etliche den Geld-Geitz, wann ihm sein Vermögen abgenommen wird. Ein Wollüstiger wirds nicht achten, wann er am Gelde gestraffet wird; desgleichen ein Ehrgeitziger, wann aber dieser an seiner Ehre und guten Namen Schaden leidet, das ist ihm empfindlich.

§. 22.

Da nun die Sache so beschaffen, daß das Gemüth auf solche Weise zu verschiedenen Neigungen gebracht wird, inzwischen aber man sich des Lobs bedienet, als ein Mittel die Gemüther aufzumuntern, man lobt die Jugend, sie zu mehrern Fleiß zu erwecken; so siehet man, daß es zugleich eine gefährliche Sache, indem ein Gemüth durch das Lob gäntzlich verderbet, und dadurch zur Eitelkeit verleitet werden kan, weil das Lob öfters eine Heucheley zum Grunde hat. Es wird ein Gemüth zur Ehrsucht unvermerckt angeführet, und können viel schädliche Würckungen entstehen, vornemlich in denen Gemüthern junger Leute; solches ist auch von der Eifersucht zu verstehen. aa.) Es ist zwar

aa.) conf. Tract. Memorial d'histoire de l'émulation. Die Æmulation ist eine sonderbahre Art der Kühnheit, da einer gereitzet wird, andern etwas gleich oder zuvor zu thun. Die weiteste Ursache ist das cholerische Temperament, (dahero können nicht alle Kinder

zwar wahr, man erhält dadurch, daß einer mehr thut, als er pflegt; allein es kan geschehen, daß ein Gemüth so eingenommen wird, daß es gantz untüchtig ist, die Wahrheit zu erkennen, und wann es

---

Kinder zur Æmulation gebracht werden,) und wird nur durch die Vorstellung anderer erwecket. Wo aber dieselbe statt finden soll, da muß sich einiger massen eine Gleichheit finden, dann z. E. zwischen einem Schulmeister und Superintendenten ist schwerlich eine Æmulation zu hoffen. Die Gleichheit muß also nicht allein in Ansehung des Alters, sondern auch des Standes seyn, massen zwischen einem Gelehrten und Soldaten keine Æmulation gestiftet werden kan. Qu. Was davon zu halten, da man sich bemühet, junge Leute zum Fleiß, durch Hülfe der Æmulation aufzumuntern? Diese Gewohnheit, ob sie schon bey Erziehung junger Leute sehr usuel, kan doch sehr schädliche Würckungen nach sich ziehen, massen dieselbe eine Art der Kühnheit ist, diese aber gründet sich in dem Ehrgeitz; würde ich also einem jungen Menschen gar bald einen Hochmuth in den Kopf setzen, und es würde auf diese Art der Kirchen und dem gemeinen Wesen viel Unheil zuwachsen. Ueber dieses wird ein solches Gemüth von Jugend auf angewöhnet, andern Leuten etwas gleich oder zuvor zu thun, wo nun einmahl eine solche Gemüths-Disposition vorhanden, so können gar leichtlich, wann keine rechtmäßige Mittel hinlänglich, unrechtmäßige zu seinem Zweck zu gelangen angewendet werden. Es entstehet daraus eine Verachtung anderer, und eine verbotene Ehrsucht, und kan ein Gemüth leichter in einen solchen Affect gesetzet, als daraus befreyet werden. Man hat ja andere Mittel genug, die Jugend zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten, welche keine so schädliche Folgen nach sich ziehen, und wo diese nicht helffen, so hilfft auch keine Æmulation.

es in einen andern Stand kommt, da zeigen sich die Früchte einer in der Jugend beygebrachten Eifersucht, da entstehet Zanck und Uneinigkeit, weil ein solcher Mensch allezeit den Vorzug in allen vor andern zu behaupten suchet, und scheinen von solchen Mitteln zur Tugend zu gelangen, die Nachtheile weit grösser als die Vortheile zu seyn; ja es wird weit mehr ausgerichtet werden können, wann ein Kind durch die Gottesfurcht und durch den Affect der Liebe zur Tugend und zum Guten ermuntert wird, unter Vorstellung seiner Glückseligkeit, ohne daß seine böse Neigungen unter dem Schein der Tugend erreget und gestärcket werden. So ist auch die orbilische Lehr-Art, durch beständiges Schelten und hartes Mißhandeln ein junges Gemüth zu erziehen, nicht allerdings zu billigen; dann auf diese Weise wird ein Gemüth niedergeschlagen, und an statt daß es frey und aufrichtig werden soll, wird ihm eine sclavische und knechtische Gemüths-Verfassung, nebst einer unanständigen Niederträchtigkeit beygebracht. Die Furcht vor der Straffe thut viel, die Liebe zur Tugend aber kan noch mehr ausrichten; ich beruffe mich auf die Erfahrung, ob nicht Leuten, wann sie knechtisch und strenge erzogen worden, solche Niederträchtigkeit Zeit Lebens angehänget, dahero, wann sie etwas wichtiges thun sollen, wobey ein freyes ungezwungenes Gemüth erfordert wird, sind sie zu furchtsam, und können nichts ausrichten. Dieser Fehler, in Erziehung zarter Gemüther, ist fast vornehmlich in kleinen Schulen zur durchgängigen Mode worden, indem man als einen ersten Grund-Satz angenommen,

daß

daß junge Leute durch Schärffe müsten gezogen werden, wodurch aber viel Gutes unterdrücket wird. Denn es ist ein Unterscheid zwischen der Freyheit und dem Stoltz. Es kan ein Gemüth tugendhaft, und doch dabey von aller Sclaverey frey seyn; es kan aufrichtig seyn, ohne daß was hochmüthiges dabey ist.

§. 23.

Oben (§. 21.) ist gesaget worden, daß die Güther, welche als Arten der Belohnungen mitgetheilet werden, nicht einerley seyn, dahero sie auch nicht einerley Neigungen erwecken, doch sind sie im Stand dieselbe zu unterhalten; man bemercket, daß Eltern und Lehrer in Auferziehung derer Kinder sich verschiedener Vortheile und Maximen bedienen. Etliche meynen, wann ein Kind was Gutes gethan, oder thun solle, so müsse man ihm Geld schencken, welches der Sparbüchse in die Verwahrung gegeben wird; andere pflegen, wann sie ihren Kindern etwas zu gut thun wollen, ihnen allerhand Delicatessen und Süßigkeiten zu geben; noch andere belohnen den Fleiß durch die Ober-Stelle; was ist hiervon zu halten? Ich stelle dahin, ob nicht durch die erstere Art von Belohnungen der Geld-Geitz, durch die andere die Wollust, und durch die dritte der Ehrgeitz unvermerckt gestärcket werden kan. So viel ist wohl richtig, daß die Erfindung, durch Belohnungen Kinder zu erziehen, überhaupt sehr schädlich sey, weil das Kind nicht aus Liebe zum Gehorsam gegen Eltern und Vorgesetzte, nicht in Ansehung seines künftigen Bestens, nicht aus Liebe zur Tugend, etwas Gutes zu thun angewöhnet wird;

wird; sondern weil eine Belohnung erfolget, dahero ein solches Lohnsüchtiges Gemüth, wenn es keinen Vortheil zu hoffen hat, wenig Gutes thun und Wercke der Liebe ausüben wird. Solche Leute werden alsdann einer Republicke und Gesellschaft zur Last, und sind zu keiner wahren Freundschaft tüchtig; dergleichen Früchte sind zu hoffen, wenn ein Gemüth von Jugend auf durch Belohnung geleitet wird, dann da werden die Affecten gereitzet, und entstehen solche Begierden, welche bey zunehmenden Jahren immer mehr hervorbrechen. Was die Straffen betrifft, so ist wahr, man unterlässt viel Böses aus Furcht vor denenselben; solche Leute aber fallen in ein ander Laster, nemlich in Heucheley. Hier wird nun gefragt, können diese Sachen, als Lob, Belohnungen, Straffen ꝛc. nicht aufgehoben werden? Allein da mehr zu wünschen als zu hoffen ist, daß in der bürgerlichen Welt und in einem gemeinen Wesen die Leute ohne solche Hülffs-Mittel alle Pflichten beobachten, so müssen dieselben als Zügel beybehalten werden, Lasterhafte im Zaum zu halten; und da der wenigste Theil der Menschen tugendhaft ist, so können etliche wegen ihrer bösen Ehrsucht durch Geschencke und Lob, andere wegen ihrer Bosheit durch Schande und Straffen vom Bösen abgehalten werden, mithin sind solche Sachen unumgänglich nöthig in einer Republicke. Nur fragt sich es noch, sind sie auch nöthig in Erziehung der Kinder, weil doch so viel böse Neigungen hervorgebracht werden können? Ich halte, daß man solche Hülffs-Mittel mit der grösten Behutsamkeit brauchen müsse; beydes ist

nöthig, Aufmunterung und Straffe; die Aufmunterung kan auch gewisser massen mit Lob und Belohnung verknüpft seyn; allein es muß alle mögliche Vorsicht gebraucht werden, daß das Gemüth nicht daran hängen bleibe, sondern auf was höhers geführet werde. Straffen und Schelten will vornehmlich bey harten und unbeweglichen Gemüthern auch nöthig seyn; doch muß eine gute Vorsichtigkeit in Beurtheilung derer Gemüther, die man vor sich hat, gebrauchet werden, worauf fast alles in der Erziehung ankommt, daß man die rechten Mittel ergreifft, und nicht mit allen Gemüthern auf einerley Art verfähret, indem mittelst des Affects der Liebe, durch ein freundliches Bezeigen und liebreiche Anrede, oder aber durch harte und bewegliche Vorstellungen ein Gemüth genug angefrischet werden kan, das seinige zu thun, wo aber alles dieses nicht helffen wollte, so bin versichert, daß alle Straffen auch nicht helffen, und einen solchen Menschen wahrhaftig tugendhaft machen werden.

§. 24.

Was endlich die Nachahmung betrifft, so ist bekannt, daß unter denen Neigungen der Menschen, welche ihnen von Natur angebohren sind, und doch nicht sonderlich bemercket werden, auch gehöre die Lust nachzuahmen, bb.) solches kan mit Gründen und Beyspielen deutlich gemacht werden; erstlich sehen wir es an denen Kindern, so bald sie nur einiger massen eine Erkänntniß haben, so thun sie nach, was man ihnen vormacht; ja wir sehen es

bb.) Malebranche hat solches angemercket dans la Recherche de la verité Lib. 2. Part. 2. c. 1. p. 236.

es aus der Beschaffenheit derer Künste, wozu ein Mensch soll angeführet werden, daß es am besten geschiehet durch Absehen und Nachthun; soll ein Kind schreiben lernen, so geschiehet es nach der Vorschrift ꝛc. desgleichen Mahlen, Tantzen. Wäre nun nicht von Natur die Begierde der Nachahmung eingepflantzet, so wäre vergeblich, daß man dadurch alles zu erhalten suchte. cc.) Woher kommt es, daß die Menschen zur Nachahmung so geneigt sind? Weil diese Begierde eine sonderbare Art der Eigenliebe ist; dann man pflegt dasjenige nachzuthun, was uns als gut vorkommt, z. E. Kinder halten vor gut und artig was ihre Eltern thun, weil sie einen guten Begriff und Meynung von ihnen haben, dahero thun sie ihnen alles nach. Daß aber die Menschen viel Böses nachthun, kömmt daher, weil sie keinen rechten Begriff haben, von dem, was gut ist, und vor gut halten, was doch böse ist, ein jeder auch nach seiner Phantasie urtheilet; dahero kan die Nachahmung gut und böse seyn. Zu einer guten wird erfordert, daß 1.) die Sache selbst, welche man nachthut, gut sey; 2.) daß eine Gleichheit sey zwischen mir und demjenigen, dem ich nachahmen will; das erste hat kein Bedencken, von dem andern aber ist ein alt Sprichwort bekannt: Wenn zwey einerley Ding thun, so ists doch noch nicht einerley; dahero einem grossen Herrn etwas anstehet und erlaubet ist, welches nicht alsobald einer Privat-Person zukommt. Personen vom

cc.) Dieses bestätiget das Zeugniß Platonis in Timæo: nihil sine exemplo recte apteque fieri posse. Desgleichen Quintilianus Instit. Orat. Lib. 3. c. 10.

vom weltlichen Stande sind etliche Dinge erlaubt, die Geistliche nicht nachthun können. Im Decoro stehen manche Sachen alten Leuten wohl an, wolten sie aber von jungen Leuten nachgeahmet werden, so würden sie eine Schwachheit begehen. Wann nicht der Unterscheid des Alters, Standes, der Personen 2c. wohl beobachtet wird bey der Nachahmung, so kan man leichtlich in das Urtheil Horatii verfallen. dd.) Nun ist leicht zu errathen, warum die Nachahmung mit unter die Ursachen der Verderbniß gezehlet wird; dann wann man bedenckt, a. daß von Jugend an die Liebe zu derselben sich äussert; b. daß die Jugend noch nicht den Verstand hat, das Böse vom Guten zu unterscheiden, und c. dieselbe viel böse Exempel siehet und höret, so kan es nicht anders seyn, als daß dadurch das Gemüth verderbet wird. Ja die Verderbniß ist so groß, daß etliche Gelehrte auf die Gedancken kommen, als ob alles Böse aus der Nachahmung herkäme.

Die Socinianer wollen die Erbsünde nicht zugestehen; (mit welchen es auch der gelehrte Hugo Grotius hält) wann man nun fragt: Woher kommt dann die Verderbniß und das Böse? So antworten sie schlechterdings aus der Nachahmung; wann man ihnen entgegen setzt, daß alle Menschen von Natur Kinder des Zorns wären, so erkläret es Msr. Clerck ebenfals also, und sagt: Φύσις heisst imitatio, daß der Verstand sey, wir wären nach der Nachahmung Kinder des Zorns.

Ob

dd.) O imitatores, servum pecus. Epistolarum Lib. I. ep. XIX. v. 19.

Ob schon dieses ungereimte Auslegungen sind, so führe ich sie nur an, zu zeigen, wie viele Gelehrte erkannt, daß die gröste Verderbniß aus der Nachahmung fliesse. Hieraus kan auch die Frage beantwortet werden, was von denen Moden zu halten, da heut zu Tage alles nach der Mode seyn muß: die Rede, Kleider, Gang, Essen ꝛc.? Da neue Moden, und die Lust nach denenselben sich zu richten, allerdings unter die Thorheiten der Menschen zu rechnen, (wie dann die satyrische Federn zum öftern ihre Lust mit der Mode gehabt und ihre Scharfsinnigkeit an derselben blicken lassen) indem sie vielmahls unvernünftig sind, auch Zwang und Mühe erfordern, ehe man sich in selbige schicken lernet, so siehet man gar bald, was nach der Sitten-Lehre von Moden zu halten sey? Sie sind nichts anders, als Würckungen der Nachahmung, und diese ist der Grund, aus welchen die Leute so sehr auf die Moden erpicht sind, als welche zugleich aus dem Hoffart herstammen; dann wir halten vor gut, was andere uns vorthun, und wollen es nachthun. Hieraus lässet sich einiger massen beurtheilen, wie viel Hochachtung man der Mode schuldig sey; nemlich, wann man das nachthut, was zuläßig ist, und wann es geschiehet ohne Eitelkeit, mit einem Verstande und Beurtheilung des Standes, der Natur, des Alters, und des Landes, darinnen ich lebe, so ists nicht ungeschickt, wann man mit macht; wo aber thörichte Eitelkeiten mit unterlauffen, oder eine blosse Hoffart und brennende Begierde alles nachzuthun sich findet, da man auch, was thöricht ist, ohne Unterscheid nachahmet, und einem nicht

wohl anstehet, ja eine grosse Ungleichheit unter denen Personen und andern Umständen sich zeiget; da leuchtet bey denen Moden die gröste Schwachheit hervor.*

§. 25.

Bisher haben wir von der Gewohnheit, Erziehung der Kinder und Nachahmung ins besondere geredet, als welche wir oben §. 21. vor mit-würckende Ursachen des Unterscheids der Sitten derer Völcker angegeben. Da wir aber im Begriff sind, die Neigungen und Sitten derer Menschen zu erforschen, so werden wir auf eine besondere Abhandlung geführet, wie nemlich die sittlichen Dinge (entia moralia) eine grosse Kraft haben, die Gemüther zu rühren, und in denenselben besondere Neigungen und Sitten zu verursachen. Weil nun diese Abhandlung unserm Vorhaben einige Deutlichkeit verschaffen kan, so ist dieselbe als ein Anhang diesem Capitul einverleibet worden. Die moralische Welt verdienet eben so wohl als die natürliche betrachtet zu werden, weil sie eben so groß und ansehnlich ist, und eben so

* conf. was oben Cap. 4. §. 8. gesagt worden, mit dem, was der Herr Abt Fenelon in einer netten Schrift: L'éducation des filles, C. X. anführet: L'humeur changeante qui regne parmy nous cause une varieté continuelle de Modes; par la s'éteignent insensiblement l'honneur, la foy, la probité & le bon naturel. La Mode se detrait elle-meme; elle seroit raisonnable, si elle ne changeoit que pour ne changer plus, aprés avoir trouvé la perfection pour la commodité & pour la bonne grace; mais changer pour changer sans cesse n'est ce pas chercher plûtôt l'inconstance & le déreglement que la veritable politesse & le bon goûts aussi n'y a-t-il d'ordinaire que caprice dans les Modes &c.

viel Merckwürdigkeiten darinnen anzutreffen sind. Von denen Dingen, welche sittliche genennet werden, hat Herr Pufendorff ee.) weitläufftig gehandelt; ich will von denenselben nur so viel sagen, als zu meinem Zweck dienen wird.

§. 26.

Diese moralische Sachen sind gewisse Verfassungen, die von denen Menschen eingeführet, und sowohl denen Menschen selbst, als auch ihren Handlungen und denen Sachen beygeleget worden, dadurch in der Welt eine bessere Ordnung und geschickte Uebereinstimmung zu stiften. Alle Stände, darinnen sich die Menschen befinden, daß einer z. E. ein König, ein Fürst ꝛc. ist, das sind Dinge, die zur moralischen Welt gehören; diese moralische Verfass- und Einrichtung ist von denen Menschen selbst entstanden, daß sie sich zusammen vereiniget und erkannt, daß die Gesellschaft nicht könnte ohne gewisse Ordnungen bestehen, dahero entstunden gewisse Arten und Unterschiede. Wir dürffen zwar hiervon die Regierung und Vorsicht GOttes nicht ausschliessen, von welchem alle gute Ordnungen, als einem GOtt der Ordnung, ursprünglich herstammen, welcher die Menschen dazu leitet, und auch hierdurch die Glückseligkeit derselben befördert, dahero sind es göttliche und menschliche Ordnungen; menschliche, weil sie von ihnen eingeführet worden; göttliche, weil sie GOttes Vorsehung und Billigung haben. Es ist gesagt worden, daß die sittliche Unterscheide denen Menschen,

ee.) Lib. I. de Jure naturæ & gentium.

Menschen, ihren Handlungen und denen Dingen, die ausser uns sind, aufgeleget worden. Denen Menschen sind sie auf unterschiedliche Art zugeleget. Etliche durch Unterscheid des Standes; dahin gehören alle Würden und Ehren-Stellen; deren ist eine unzehlige Menge, und machen fast den grössesten Theil der moralischen Welt aus. Hiernechst sind denen Menschen gewisse Beschaffenheiten anhängig, deren etliche die Freyheit derselben erweitern, etliche aber einschräncken. Die erstere heissen Gewalt und Macht; die letztere, Pflichten, Dienstbarkeit und Knechtschaft. Die Gewalt über sich selbst, heisset Freyheit; über andere, Herrschaft; über Sachen, sowohl anderer als seiner selbst, ein Recht; in oder zu einer Sache, und in so fern es bedeutet einen rechtlichen Besitz, wird es eigenthümliche Rechtmäßigkeit genennet. Alle diese Dinge sind sittlich, und gehören zur Erkenntniß der moralischen Welt. In welcher sich endlich noch findet ein sonderbares Maaß oder gewisse Grössen, nach welchen ein Mensch geschätzet wird, ob er gelehrter oder ungelehrter, reicher oder ärmer, vornehmer oder niedriger, als andere sey. Die Handlungen derer Menschen werden auf gleiche Weise beurtheilet, da man nach deren Beschaffenheit fraget, ob sie nützlich oder schädlich, zu loben oder zu tadeln, gut oder böse, recht oder unrecht seyn? Desgleichen die Sachen, ob sie öffentliche oder besondere, verbotene oder erlaubte, heilige oder gemeine sind?

§. 27.

Diese moralische Sachen nun haben alle ihren

guten Nutzen, und erhalten eine gute Ordnung; mithin dienen sie zur menschlichen Gesellschaft, und haben einen besondern Einfluß in die Sitten der Menschen, sie können zwar an und vor sich selbst etwas weder gut noch böß machen, so wenig die natürliche Umstände an sich es vermögen, in sofern sie aber das Ziel und Gegenstand derer bösen Begierden sind, so bekommen die Menschen Gelegenheit, ihre Neigungen blicken zu lassen. Dahero ist der Einwand von schlechter Erheblichkeit, wann man sagt: Es wäre besser, wann wir solche Sachen nicht hätten; massen es eine Schwachheit ist, die Schuld von sich ab, und auf Sachen zu weltzen, die ausser uns und an sich nicht böse sind; so viel ist wohl richtig, daß je weniger wir Dinge haben, die unsere Begierden reitzen können, je sicherer sind wir, und haben nicht so viel Gelegenheit, unsere Neigungen zum Ausbruch kommen zu lassen. Mithin liegt die Haupt-Ursach im Menschen selbst verborgen, und kommt es nur darauf an, daß er sich von seiner Thorheit befreye, und eine jede Sache recht gebrauche. Würde es nicht lächerlich heraus kommen, wann man, da die eigene Aenderung zu schwer vorkommt, verlangen wolte, daß kein Geld in der Welt wäre? Daß kein Bier, Wein und Brandtewein verkauffet würde? Es hat Balthasar Gratian in seinem Buch, welches er nennet: Criticon, die moralische Welt sehr deutlich und gründlich beschrieben, allwo er weitläuftig diese Materie abgehandelt.

§. 28.

Vorjetzo will nur kürtzlich zeigen, daß die unterschie-

terschiedene Stände in der moralischen Welt sonderbare Neigungen in denen Menschen zu erwecken pflegen. Die Menschen können überhaupt in Ansehung des Standes in zwey Ordnungen eingetheilet werden; in der ersten stehen die Regenten, Hohe und Obere; in der zweyten, Unterthanen, Gemeine und Niedrige. Was die Beherrscher und Obere betrifft, so scheinet, als ob ihr Stand gemeiniglich einen Hochmuth mit sich führe. Dieses ist von vielen bereits angemercket worden; Sallustius, da er vom Metello redet, spricht: Er habe ein Gemüth, welches andere verachtet und hochmüthig wäre; ff.) was mag die Ursach hiervon seyn? An und vor sich ist der Stand nicht Schuld daran, er kan aber Gelegenheit geben, daß die Menschen ihre Neigungen blicken lassen, und ihre Gemüther zu gewissen Lastern angewöhnen, z. E. Personen von hoher Geburt, Stand und Verstand haben mit lauter solchen Sachen zuthun, welche den Hochmuth reitzen können; Es werden ihnen von zarter Jugend an die tapfern Thaten ihrer Ahnen vorgestellet, sie sind mit hohen Sachen immer beschäftiget, ihre löbliche Verrichtungen werden, wie billig, erhoben und bewundert, dahero kan gar bald das Gemüth von der Ehrsucht eingenommen werden; nachdem aber auch die besondere Umstände sind, darinnen sich ein Oberer befindet, nachdem können auch besondere Zu- und Abneigungen erwe-

ff.) Commune nobilitatis malum Superbia. Bell. Jugurth. c. 64. Scipio Claramontius in Tr. de conject. moribus & latitant. animi propensionibus Lib. 3. c. 2. hat solches mit mehrern ausgeführet.

cket werden. Man theilet die Beherrscher ein in rechtmäßige und unrechtmäßige: Unter diesen verstehet man die Tyrannen,* welche als eigene Merckmahle an sich haben, den Argwohn und Mißtrauen, überhaupt aber befindet man, daß sie entweder im höchsten Grad Ehrgeitzig oder Geld-geitzig

* Das Wort Tyrann hat vor Alters eine gute Bedeutung gehabt, man hat darunter einen König, oder solchen Beherrscher verstanden, der eine unumschränckte Gewalt über sein Volck besessen; Nachhero ist die Bedeutung dieses Worts immer schlimmer worden, wiewohl es unterschiedlich, und bald in dieser, bald in jener Absicht, zuweilen auch zur Ungebühr gebraucht worden. Heut zu Tage deutet es einen jeden Beherrscher an, welcher durch Grausamkeiten regieret und nicht so wohl das Heyl seiner Lande und Leute, als die Ausübung seiner Wollüste, und einen schändlichen Geld-Geitz zum Grund und Zweck seiner Ober-Herrschaft leget. Bodinus de Republica Lib. II. c. 4. p. 314. hat einen völligen Begriff von der Tyranney gemacht, und einen gründlichen Parallelismum zwischen einem König und Tyrannen angestellet, darinnen er des letztern Eigenschaften recht kenntlich macht. Desgleichen hat Thom. Hobbes in seinem Tr. de Cive c. VI. p. 121. c. XII. p. 193. sehr gelehrt von denen unterschiedenen Regierungs-Arten gehandelt, wobey er dann auch derer Tyrannen gedencket, und nachdem er von der Bedeutung des Worts gesprochen, daß zwischen Regnum und Tyrannis kein wesentlicher Unterscheid sey, sondern gleichwie der Name Rex einem Monarchen aus Ehren, also würde der Name Tyrannus als ein Schelt-Wort beygelegt, so giebt er folgenden Unterscheid an: differuntur gosolo imperii exercitio, ut Rex sit qui recte regit, Tyrannus qui aliter &c. non sunt igitur diversi civitatis status Regnum & Tyrannis &c.

geitzig gewesen. Ein sonderbar Exempel hiervon haben wir am Olivier Cromwell, dieser war so voller Furcht und Mißtrauen, daß er alle Nächte viertzig Betten in unterschiedenen Zimmern sich zubereiten ließ, auf daß niemand wissen sollte, in welchem er sich des Nachts aufhalten würde; hiernechst pflegen sie allen denenjenigen, die Ansehen, Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit und Reichthum besitzen, feind zu seyn, und sie aus dem Wege zu räumen, wie uns Tacitus von ihnen eine solche Abbildung macht, auch Tiberii Leben beweiset. Wie nun aus der Gemüths-Beschaffenheit hoher Potentaten ihre Handlungen fliessen, so ist von denenselben das Verhalten der Unterthanen abhängig. Es können zwar alle Characteres derer Tyrannen auf den einigen des Argwohns zurückgeleitet werden, welcher sich um deswillen bey ihnen findet, weil sie viele beleidigen, dahero gedencken sie, daß viele ihnen feind sind, wer aber viel Feinde hat, hält sich immer in steter Gefahr; mithin werffen sie einen Haß auf tapfere, gelehrte und vortrefliche Männer, weil sie selbige ansehen, als Werckzeuge, welche ihrer Grausamkeit widerstehen können. gg.) Was die rechtmäßige Beherrscher betrifft, so befindet sich, daß die zweyfache Art eine Regierung und Herrschaft zu überkommen, nemlich Wahl und Folge, nicht weniger die genädige und väterliche Beherrschung selbst auch gewisse Gemüths-Neigungen erwecket,

gg.) conf. Tacitum, da er vom Tiberio handelt, it. Casp. Erasm. Brochmanni Tract. Specimen Ethicæ historicæ, welcher aus dem Tacito Exempel anführet, und die Characteres der Menschen nach diesem Exempel durchgegangen.

wecket, und kommt sehr vieles hierauf an. Das Päpstische Regiment zu Rom, (da ein jeder Papst bey Lebzeiten seine Pfeiffe schneiden muß, wann seine Nepoten und Anverwandten, die ihm beständig in den Ohren liegen, nach seinem Tode glücklich seyn sollen,) bezeuget solches, und Johann Barclajus hh.) hat gantz geschickt auch hiervon gehandelt.

§. 29.

Das Naturell des Pöbels verdienet auch einiger massen erforschet und kenntlich gemacht zu werden. Es haben sich die vortreflichsten Geschicht-Schreiber und Welt-Weise Mühe gegeben, die Natur des Pöbels zu beschreiben. Livius ii.) welcher vor einen der besten gehalten wird, hat einen ungemeinen Abriß von der Gemüths-Verfassung des Pöbels hinterlassen. Er spricht: der Pöbel dienet entweder mit einer elenden Niederträchtigkeit, oder herrschet mit unerträglichem Hochmuth: die Freyheit, die in der rechten Mittel-Strasse bestehet, kan er nicht mit einer Vernunft behaupten, und wann es zu einem Aufruhr kommt, so finden sich bald unruhige Köpfe, welche die Begierden, und das unbändige Gemüth des Pöbels zur Grausamkeit und Blut-Vergiessen antreiben. Cornelius Nepos kk.) giebt desfalls einen wahren Characterem des

hh.) In Icone Animorum.

ii.) Lib. 24. Hist. c. 25.

kk.) Dieses ist ein Auctor, welcher die Artem characteristicam vollkommen verstanden, und welcher die Characteres oft mit einem Wort über die massen wohl exprimiret; dahero man von ihm sagen mag, was

des Pöbels an, ll.) nemlich die Unbeständigkeit in denen Urtheilen, und wie ein Umstand sie geschwinde auf andere Gedancken bringen kan. Desgleichen Vellejus Paterculus. mm.) Wir können dennach dem Pöbel drey Haupt-Eigenschaften beylegen: I. Eine Beweglichkeit und Unbeständigkeit; etliche Politici haben deswegen das gemeine Volck verglichen mit dem Wasser, dessen Wellen bald auffsteigen, bald wieder fallen, wie der Wind gehet. * Von der Unbeständigkeit des Pöbels ist in

was Grotius vom Terentio: aliter Terentium legunt Pueri, aliter Grotius, als auch aliter Cornelium legunt Pueri, aliter Politicus.

ll.) In vita Dionis c. 10. Hujus de morte ut palam factum est, mirabiliter vulgi mutata est voluntas; nam qui vivum eum Tyrannum vocitarunt, eundem liberatorem patriæ, Tyrannique expulsorem prædicabant, it. in vita Timothei c. 3. fasset er die Sache noch besser: populus acer, suspicax, mobilis, adversarius, invidus & impotentiæ Domum revocat.

mm.) Lib. II. c. 92. præsentia invidiâ, præterita veneratione prosequitur.

* Der Grieche Phocylidas spricht in seinem Poem. admonit.

Λαῷ μὴ πίςευε πολύτροπός ἐςι ὅμιλος.
Λαός τοι, καὶ ὕδωρ, καὶ πῦρ ἀκατάσχετα πάντα.

Trau nicht dem gemeinen Mann, denn er ist gantz unbeständig,
Wasser, Feuer, Pöbel sind alle dreye gleich unbändig.

Doch hat man wahrgenommen, daß eine kräftige Rede zuweilen dem Wüten des Volcks Einhalt thun können,

in der Frantzösischen Historie bekannt das Exempel des Marschalls Concini von Ancre, der zu Zeiten Ludovici des XIII. Königs in Franckreich lebte, und bey denen Grossen verhasset war, beym Volck aber in grosser Hochachtung stund. Kaum war er getödtet von Licinão, (welches am Thore des Louvre zu Paris den 24 April 1617. geschah) so entstund eine solche Erbitterung bey dem gemeinen Volck, daß es seinen Cörper in solche Bissergen zerriß, daß nicht so viel übrig blieb, das hätte begraben werden können; einer nahm das Hertz, setzte sich auf den Marckt, machte Feuer, und nachdem er es gebraten, aß er solches vor jedermanns Augen: Wie solches ein frantzösischer Geschicht-Schreiber nn.) mit mehrern Umständen anführet. II. Eine ungestüme Hefftigkeit und Grausamkeit, daß, wann er einmahl aufgebracht wird, so ist nichts im Stand ihn zu begütigen, wie solches das blutige Beyspiel derer zwey Brüder Cornelii und Johannis de Witt in Holland bezeuget, welche von der Wuth des Volcks erbärmlich mißhandelt worden. Noch ein Exempel anzuführen: Es waren in Holland grosse

können, wovon Maro eine merckwürdige Stelle hat, die zugleich ein Beweiß erwehnter Beweglichkeit ist. Er sagt, Lib. I. Æn. v. 155. biß 157.

> Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem
> Conspexere, silent, arrectisque auribus astant.
> Ille regit dictis animos & pectora mulcet.

Hieraus kan man auch eine Ursache nehmen, warum mancher beredter Prediger vor andern den Zulauff des Volcks hat.

nn.) Mr. le Vassor in Historia Ludovici XIII.

grosse Streitigkeiten in Religions-Sachen, zwischen denen Remonstranten und Contra-Remonstranten; unter jenen war ein berühmter Professor zu Leyden, Simon Episcopius, der kam einstmahls nach Amsterdam seinen Bruder zu besuchen; nun war das Volck von denen Contra-Remonstranten eingenommen, dahero durften sich die Remonstranten nicht viel sehen lassen; Episcopius gehet aber in die Kirche, als er auf dem Herauswege begriffen, läufft ein Schmidt mit seinem Hammer hinter ihm her, und greifft ihn mit denen härtesten Schmähungen an, welcher aber mit dem grösten Glimpf und Bescheidenheit die Hitze des ihn verfolgenden Mannes zu überwinden suchet, und ihm bedeutet, daß er vielleicht unrecht ankäme; Nein, versetzte der Schmidt, du bist einer von den Schelmen, welche lehren, daß GOTT die Leute verdammen wolle, wenn sie gleich fromm wären; und das war gerade das Gegentheil, welches die von der gegenseitigen Parthey behaupteten; inzwischen wurde durch diesen Wort-Wechsel ein Aufruhr, es rottireten sich viele zusammen, und stürmeten seines Bruders Hauß, woraus die Raserey des erhitzten Pöbels zu sehen ist, massen diese Leute selbst nicht wusten, was sie lehreten. Dieses nebst mehr andern Exempeln hat ein gewisser Autor oo.) angeführet, und gezeiget, daß das gemeine Volck thöricht werden kan, ohne zu wissen, warum. pp.) III. **Eine elende Nieder-**

oo.) von Limburg in Vita Simonis Episcopii.

pp.) Virgilius exprimiret die Gemüths-Beschaffenheit des Pöbels, Lib. I. Æneid. v. 153.
Sævitque animis ignobile vulgus.
Jamque faces & Saxa volant, furor arma ministrat.

Niederträchtigkeit, nach welcher sie zu geringen und schlechten Sachen geneigt sind; dahero man sich vom Pöbel weder Großmuth noch Geschicklichkeit, und Einsicht in hohe und wichtige Sachen zu versprechen hat.

Wann man aber einiger massen das Gemüth des gemeinen Mannes kennet, und sich nach selbigen, so viel möglich, richtet, so können die wichtigsten Sachen leicht gemacht und erhalten werden. Das wusten die Dåmagogi wohl, die sich bey denen Römern in solche Gunst setzten, sie theilten Korn aus, stellten Comödien an ꝛc. und erhielten dadurch die Liebe des Volcks. Hierinnen bestehet ein grosser Theil der Staats-Klugheit heut zu Tage, nemlich das Volck mit geringen und schlechten Sachen, wozu es Neigung tråget, zu unterhalten, ihme von der Vertheidigung seiner Freyheit, von Erhaltung seiner Gerechtsame und Privilegien vorzusagen ꝛc. so kan ein Volck zu allem gebracht, und von ihm alles erhalten werden. Wir finden, daß auf diese Weise wichtige Sachen zum Stande gekommen. Was war das Mittel, wodurch Cromwell sich erhielt? Kein anders, als da er die Natur seines Volcks ausgelernet, daß er einen blauen Dunst ihm vor die Augen machete, und unter dem Schein, ihre Freyheit herzustellen, sich also auf den königlichen Thron schwung, und auf selbigem erhielte. Diese Folgen und Würckungen nun sowohl, als die zuweilen mit unterlauffende Staats-Fehler, lassen sich aus dem Sinn des Volcks beurtheilen. Dann es findet sich, daß die Natur des gemeinen Mannes bestehet theils aus Geitz, theils aus Wollust;

die Ursach, warum beym Pöbel zwey Neigungen vornemlich anzutreffen, ist leicht zu errathen, weil derselbe mit nichts als Hand-Arbeit und solchen Dingen zu thun hat, die zur Nahrung gehören; und da im menschlichen Leben vieles von der Gewohnheit herkommt, so muß derjenige, der beständig durch Arbeiten dahin trachtet, Geld zu erwerben, zum Geitz gelencket werden. Wann nun derselbe von der Arbeit ermüdet ist, so suchet er eine Erquickung, nicht des Gemüths, (dann dazu ist er untüchtig) sondern des Leibes, und diese findet er vornemlich im Trincken; dahero bestehet sein gantzes Leben in einer beständigen Abwechselung der zeitlichen Nahrung und der Wollust, nun ist kein Wunder, wann eine solche immerwährende Gewohnheit darinnen erlanget wird, die kaum abzulegen stehet. Hieraus fliessen nun die übrigen Merckmahle, daß er unbeständig, beweglich, hitzig, rasend und grausam ist, weil diese Würckungen des Geitzes und der Wollust sind, und diese widerwärtige Gemüths-Beschaffenheit bey ihnen beständig abwechselt. Verschiedene Gelehrte qq.) haben von dieser Sache weitläuftig gehandelt, welche unten gemeldet sind. Es könnten zwar alle Privat-Stände durchgegangen und gezeiget werden, wie ein jeder gewisse Neigungen und Disposition des

qq.) Trajanus Boccalinus in Relat. ex Parnasso Lib. III. c. 33. sonderlich aber der vortrefliche Gabriel Naudäus in seinem politischen Bedencken über die Staats-Streiche p. 289-308.
Machiavellus in Discursu über den Livium, Lib. I. c. 58.
Scipio Claramontius de conject. moribus &c. Lib. 3. cap. 5.

des Gemüths zuwege bringe, wie dann ein GOttes-Gelehrter, Rechts-Gelehrter, ein Artzt und Welt-Weiser andere Gemüths-Neigungen besitzt, oder sein Stand auch sein Gemüth verändert. rr.) Dann wann solche Gemüths-Veränderung nicht vor sich gienge, so würde man sich mächtig vergehen und lächerlich machen. Es könnte gezeiget werden, wie der Soldaten- und Kauffmanns-Stand seine besondere Begierden im Gemüth verursache. Es hat aber solches bereits der oft ermeldte Scipio Claramontius ins Werck gerichtet, c. 7-12. da er fast die meisten Stände durchgegangen.

§. 30.

Hiernächst können auch andere Umstände, sie mögen nun glückliche und angenehme, oder unglückliche und verhaßte seyn, das Gemüth des Menschen zu gewissen Neigungen bringen. Armuth und Reichthum sind solche äusserliche Umstände, die mit

rr.) conf. Herrn S. von E. moralische und politische Schriften, so zu Hanau 1728. heraus kommen, welchen, von eben diesem unbekannten Verfasser, angehänget sind: Les Oeuvres françoises, worinnen Portraits von unterschiedenen Ständen und Personen gemacht werden, z. E. L'excellence ridicule, le galant Homme, L'homme de Lettres, le Philosophe, le grand Raisonneur &c. und zwar so natürlich und nach dem Leben, als ob man die Personen, von welchen er redet, selbst vor Augen hätte; diese wenige Schriften zeigen unter andern, daß der Herr Auctor die Kunst, characteristice Leute vorzustellen, vollkommen verstanden. Er spricht denen, die er beschreibet, nichts ab, als was sie, vermöge ihres Standes und Naturells, gar nicht an sich haben können; er leget ihnen nichts bey, als was jedermann an ihnen gleich in die Augen fället.

mit der innern Beschaffenheit des Gemüths in genauer Verwandschaft stehen, und dasselbe sehr verändern können. Reichthum ist ein Ueberfluß vieler Stücke, die zur Erhaltung des Lebens nöthig; es muß zwar die Betrachtung des Reichthums mehr von der selbst eigenen Beurtheilung eines jeden Menschen, als von denen Meynungen anderer Leute, ihren Anfang nehmen; ein jeder muß wissen, ob er einen Ueberfluß von zeitlichen Dingen besitzt. So muß auch bey Beurtheilung, ob einer reich oder arm zu nennen sey, die Gleichheit des Standes wohl in Betracht gezogen werden; dann wann ich zwey Personen mir vorstelle, die beyde nur tausend Thaler haben, der eine wäre ein Bauer, der andere ein vornehmer Herr, so wäre jener reich, dieser aber arm zu nennen, weil die ordentlichen Ausgaben des letztern, gegen den Aufwand des erstern ungleich stärcker sind. Armuth ist ein Mangel solcher Sachen, die zur Nothdurft Leibes und Lebens gehören. Da nun das menschliche Gemüth so beschaffen, daß es zu irdischen Dingen sehr geneigt ist, so kan der Besitz und Mangel derselben die Menschen in unterschiedene Gemüths-Verfassung setzen. Was den Reichthum betrifft, so gebrauchen sich die Menschen desselben auf unterschiedene Art, nach dem Unterscheid ihrer Temperamente. Wir finden hiervon einige Spuren bey denen Poeten; sonderlich aber haben etliche Moralisten von dieser Materie gehandelt. ss.) Besitzt ein

ss.) e. g. Scip. Claramontius de conj. moribus Lib. 3. c. 3. Barclajus in Icone animorum c. 14. de Moribus divitum.

ein Wollüstiger Reichthum, so gebrauchet er sich desselben zur Vermehrung seiner Wollust; ein Hochmüthiger siehet ihn als ein Werckzeug seines Ehr-Geitzes an, und suchet dadurch höher zu steigen; dahero bey etlichen Historicis die Reichen bald als Wollüstige, bald als Hochmüthige beschrieben werden; welches aber zufälliger Weise geschiehet. Der Reichthum an sich machet niemand hochmüthig und wollüstig, wann aber einer bereits von einem solchen Temperament ist, so vermehret und unterhält derselbe die herrschenden Neigungen. Gemeiniglich aber ist der Reichthum von dieser Würckung, daß er den Menschen geitzig macht; da eine jede Haupt-Neigung vornemlich etwas hat, womit sie beschäftiget ist, und Reichthum der Gegenwurff des Geitzes ist, so muß derselbe den Geitz verursachen, wo sein Besitzer nicht einer andern Haupt-Paßion starck ergeben ist. tt.)

§. 31.

Armuth betreffend, so sind deren Würckungen im Gemüthe auch nicht einerley, sondern nach denen Temperamenten unterschieden; ist jemand von Natur ein Sanguineus, und wird arm, so kan er in die gröste Liederlichkeit und Schande verfallen. Diese widerwärtige Umstände verleiten ihn zu einer Niederträchtigkeit und groben Vergehen. Findet sich Armuth bey einem Geitzigen, so wird dieselbe ihn zu solchen Lastern treiben, die seiner Paßion

---

tt.) Horatius hat hiervon eine artige Stelle Lib. I. Ep. 10. Sic, qui pauperiem veritus, potiore metallis libertate caret, dominum vehet improbus, atque serviet æternum; quia parvo nesciat uti.

sion gemäß sind; zur Grausamkeit, Morden, Rauben und Stehlen, ja zur äussersten Verzweiffelung und Selbst-Mord. Ein Ehr-Geitziger, der sich in Armuth befindet, siehet entweder ein Mittel, oder siehet keines, sich in andere Umstände zu setzen; siehet er ein Mittel vor sich, so ergreifft er dasselbe: Er wird arbeiten, und alles mögliche thun, daß er sich durchhelffe; ist aber kein Mittel da, so ist kein Laster so grob, das er nicht ausübet. Dieses ist von verschiedenen Gelehrten in der Historie angemercket worden, und will ich nur vorjetzo ein Exempel aus dem Sallustio uu.) anführen, da dieser Autor den Catilinam nach seinen Merckmahlen kenntlich vorstellet, welcher die bekannte Tragödie zu Rom spielen wollte: Dieser Catilina war Ehrgeitzig und dabey wollüstig; seine Wollust hatte ihn dahin gebracht, daß er alles das Seinige verschwendet hatte, und über diß noch in Schulden gerathen war; als er nun auf Mittel sann, in andere Umstände zu kommen, auch noch andere in Rom waren, die durch gleiche Laster in Armuth gerathen, und sich zu ihm fanden, so verleitete ihn sein Ehr-Geitz und Armuth, daß er sich vorsetzte, die Stadt Rom in Brand zu stecken, in der Meynung, weil alles bunt übergehen würde, er wolte mit seinen Gehülffen die Grossen der Stadt niedermachen, und sich Roms bemächtigen. Der Anschlag aber wurde entdeckt, und Cicero thate das meiste bey Hintertreibung dieses Complots und Bestraffung derer Rädelsführer, wovon er selbst gnungsam zu prahlen weiß. Ueberhaupt aber trifft vom Reichthum

uu.) In Historia de bello Catilinario Cap. 5. seqq.

ein, was im Sprichwort gesagt wird, Guth macht Muth; dahingegen Armuth das Gemüth niedergeschlagen und traurig macht, dahero nimmt man auch bey Leuten eine grosse Veränderung derer Neigungen wahr, wann ihre äusserliche Umstände sich verändern, und entweder gut oder böse werden.

Das fünfte Capitel.

Von denen drey Haupt-Lastern, Wollust, Ehr-Geitz und Geld-Geitz, und wie jedes Temperament einem gewissen Haupt-Laster zugethan; nebst Anführung eines deutlichen Exempels aus der Historie, beym Beschluß jeder Abhandlung, zur Erläuterung des Vortrags nöthig, und andern dahin gehörigen Lehren.

Inhalt:

§. 1. Die Eigen-Liebe ist der Grund aller Laster; Bedeutung des Worts Eigen-Liebe. §. 2. Daß eine ordentliche Selbst-Liebe gut sey, wird bewiesen. §. 3. Was böse und verbotene Eigen-Liebe sey. §. 4. Beweiß, daß die Eigen-Liebe eine solche Gemüths-Kranckheit sey, aus welcher alle andere fliessen. §. 5. Ursachen, warum der Mensch in der Eigen-Liebe stecket. §. 6. Wird überhaupt noch von Tugenden und Lastern geredet, daß nur eine Tugend und ein Laster eigentlich sey, gezeiget, daß die drey Haupt-Laster gewisse Arten der Eigen-Liebe seyn, bewiesen, und zwar dieses a) weil die reitzende Güter dieser Welt dreyerley Gattungen sind, nemlich Belustigende, Nutz- und Ehrbringende. b) Aus der Natur der Temperamenten. c) Weil alle Laster aus denen drey Haupt-Lastern können hergeleitet werden. d)

Aus

Aus der Beystimmung der Heiligen Schrift, die drey Haupt-Laster angiebt, und e) drey Hülffs-Mittel der Tugend vorschläget. §. 7. Wird dieser Beweiß fortgesetzet, Zeugnisse und Spuren angeführet aus denen Alten, worunter die Gelübden vorkommen und die dreyfache Pflicht der Tugend aus Heil. Schrift. §. 8. Wird erinnert, daß man hier von denen Lastern nicht als Affecten und Bewegungen, sondern als gewohnten Zuneigungen rede. §. 9. Wird einem Zweiffel begegnet, ob und wie die Laster den Geist des Menschen rühren können. §. 10. Das Haupt-Laster der Wollust, worinnen es bestehe, wie es sich äussere. Wie sich ein Wollüstiger verhalte in seinen Pflichten gegen GOtt, in seiner Religion und GOttes-Dienst, so in diesem und 11. §. ausgeführet wird, nebst Bemerckung seiner Fehler. §. 12. Werden die Pflichten eines Wollüstigen gegen sich selbst betrachtet. §. 13. Die Pflichten gegen andere. §. 14. Sein Verhalten in Absicht auf die Freundschaft (welche moralische Lehre etwas beurtheilet wird) und Decorum oder Wohlstand, wovon gleichfals in denen Anmerckungen umständlich gehandelt wird. §. 17. Folget ein Exempel eines Wollüstigen, aus der Historie, an Erasmus Roterodamus, nach obangeführten Umständen. §. 18. Das zweyte Haupt-Laster der Ehr-Geitz; seine Beschreibung und Eintheilung, in einen verstellten, groben und lächerlichen, fleischlichen und geistlichen. §. 19. Die Pflichten eines Ehrgeitzigen gegen GOTT, und Fehler bey denselben. §. 20. Seine Pflichten gegen sich selbst. §. 21. Gegen andere. §. 22. Seine Freundschaft. §. 23. Sein Verhalten in diesem oder jenem Stand. §. 24. Sein Decorum. §. 25. Ein Historisches Beyspiel eines Ehrgeitzigen, am Olivier Cromwell. §. 26. Das dritte Haupt-Laster der Geld-Geitz, dessen Beschreibung und unterschiedene Arten. §. 27. Die Pflichten eines Geldgeitzigen gegen GOTT, oder seine Religion. §. 28. Gegen sich selbsten. §. 29. Gegen andere. §. 30. Seine Freundschaft. §. 31. Sein Verhalten, wenn er sich in einem gewissen Stand befindet. §. 32. Ein Exempel aus der Historie Philippi des Andern in Spanien. §. 33. Noch eines Ludo-

vici des Eilften in Franckreich. §. 34. Von der Vermischung derer drey Haupt-Laster, und der daher entstehenden Veränderung derer Neigungen. §. 35. Die Würckungen, so aus ermeldter Vermischung entstehen, nebst Durchgehung aller Temperamente. §. 36. Wird von denen Würckungen ferner geredet. §. 37. Wie die Kräfte des menschlichen Verstandes durch die drey Haupt-Laster verderbet werden. §. 38. Betrachtung eines Ehr-Geitzigen, in Ansehung des Verstandes, der Leicht- und Hart-Glaubigkeit, §. 39. der Klugheit und Einfalt, und des Gewissens; wobey erwehnte Materien in denen Anmerckungen vorkommen. §. 40. Ein Wollüstiger, nach seinem Verstand, Leicht-Glaubigkeit, Klugheit und Gewissen. §. 41. Ein Geld-Geitziger in dieser vierfachen Absicht. §. 42. Von denen Affecten, wie solche von denen drey Haupt-Paßionen abhängig; desgleichen, ob und wie fern die Affecten können gut oder böse seyn; da denn diese gantze Affecten-Materie in denen Noten beygebracht ist. §. 43. Daß tugendhafte weit glückseliger sind als lasterhafte. Untersuchung dessen was man Glück und Unglück nennet. §. 44. Die Temperamente, Sitten, Neigungen rc. unterscheiden sich auch in Ansehung des Geschlechts, und §. 45. in Ansehung des Alters. §. 46. Ein jedes Alter hat in Betrachtung des Christenthums und der Tugend seine Gemächlichkeiten und Beschwerlichkeiten. §. 47. Der unterschiedene Stand der Gesundheit und Kranckheit trägt auch ein grosses zur Veränderung und Entdeckung, oder auch Verstellung der Sitten und Neigungen bey.

§. 1.

Da wir im Begriff sind zu zeigen, wie jedes Temperament einem gewissen Haupt-Laster ergeben, so ist nöthig, vorhero überhaupt etwas von denen Lastern derer Menschen zu sagen. Der Grund alles Uebels und aller Laster ist die Eigen-Liebe; wird demnach erforderlich seyn, von selbiger mit wenigen zu handeln. Das Wort Eigen-

Liebe

Liebe hat unterschiedliche Bedeutungen angenommen. Zuweilen wird es vor eine besondere Einbildung genommen, da mancher Mensch sich bedüncket, besser zu seyn als andere ꝛc. eigentlich aber heisst das Eigen-Liebe, wann der Mensch sich selbst zu erhalten, seinen eigenen Nutzen, eigene Ehre, Vortheile, Vergnügen und Bequemlichkeit zu befördern suchet. Hier wird gefragt: Ob eine solche Philavtie böse oder gut sey? In so fern sie die Begierde, sich selbst zu erhalten, zum Grunde hat, und in der gehörigen Ordnung sich befindet, kan sie gut seyn. Da aber die Menschen vielmahls etwas vor gut ansehen, das doch schädlich ist, und als ein Mittel ihrer Erhaltung, was sie doch zerstöret, und ihren Untergang veranlasset, so wird es vornehmlich auf die Erörterung dieser Frage ankommen: Was das vor eine Ordnung sey, in welcher sich die Eigen-Liebe befinden soll? Es ist in der Natur gegründet, daß alle Cörper, ihrer ordentlichen Bewegung nach, zu ihrem Mittel-Punct gehen müssen, da nun die Eigen-Liebe eine besondere Bewegung ist, so muß dieselbe, wann sie richtig seyn soll, auf ihren Mittel-Punct, welcher GOTT ist, gerichtet seyn. Liebet man demnach vornehmlich GOTT, und suchet alsdann seine Erhaltung, so stehet die Eigen-Liebe in ihrer rechten Ordnung. Hiernechst wird auch erfordert, daß man zu seiner Erhaltung keine Schein- sondern wahre Güther erwähle. a.) Zeitlicher Güther zu seiner Erhaltung sich zu bedienen, ist nicht unrecht, wann nur die Liebe GOttes dadurch nicht unterbrochen

a.) Bona vera, non apparentia.

brochen und beyseit gesetzet wird; dann dieses würde mehr ein Eigen-Haß als Eigen-Liebe und böse zu nennen seyn.

§. 2.

Daß eine solche Selbst-Liebe, welche die Erhaltung sein selbst zum Zweck hat, und in ihrer rechten Ordnung ist gut sey, ist daher zu erweisen, weil sie 1.) bey der Liebe GOTTes wohl bestehen kan, 2.) weil GOtt allen Creaturen überhaupt einen Trieb, sich zu erhalten, b.) eingepflantzet hat, welcher zwar sehr verderbet worden, doch nicht von der Verderbniß selbst entstanden, sondern vom Urheber der Natur seinen Ursprung hat. c.) Die Erfahrung bezeuget, daß alle Thiere, vermöge eines natürlichen Triebs, ihre Erhaltung suchen, 3.) die göttliche Offenbahrung selbst auch dem vernünftigen Menschen eine unstrafbahre Eigen-Liebe beyleget, und als etwas natürliches zum voraus setzet, daß

b.) Instinctum se conservandi; da aber die Würckungen und Folgen dieses Triebes bald gut und nützlich, bald bös und schädlich sind, so wohl in Ansehung anderer, als seiner selbst, so könte füglich ein Unterscheid gemacht werden, zwischen Eigen-Liebe und Selbst-Liebe; also daß jene, wie sie auch ordentlich genommen wird, ein Laster und eine Unordnung, diese aber eine Tugend und eine geordnete Liebe bedeutete.

c.) Solches haben die alten Philosophi, sonderlich die Stoici, schon remarquiret und dieses τὰ πρῶτα τῆς φύσεως genennet, nach welchen eine jede Creatur sich zu erhalten angetrieben würde. Hugo Grotius de Jure belli & pacis Lib. I. c. 7. §. 1. sqq. hat weitläuftig erkläret, was Prima Naturæ seyn; woraus man den Nutzen dieser Lehre im natürlichen Recht, erkennen kan.

daß niemand jemahls sein eigen Fleisch hasse, sondern es nähre und pflege. d.) Wiewohl nun diese Erhaltung vornemlich auf die Seele, als den edelsten Theil des Menschen, gerichtet seyn soll, so ist doch der Leib davon nicht ausgeschlossen, als dessen Gesundheit und Leben zu erhalten, die Gesetze des natürlichen Rechts erfordern; Nur muß die allzugrosse Vorsorge vor den Leib der Seelen nicht nachtheilig seyn. e.)

§. 3.

Was die böse und verbothene Eigen-Liebe betrifft, so bestehet dieselbe darinnen, daß, da sie aus ihren Schrancken und Ordnung gewichen, und ihre Bewegung vom Ziel abgegangen und unmässig worden, der Mensch sich mehr als GOtt liebet, und an statt der wahrhaftigen, Schein-Güther erwählet, die ihm in der That mehr schaden als nützen. Kluge Heyden haben bereits sehr übel von dieser sündlichen Eigen-Liebe gesprochen. f.) Da nun bey natürlichen Menschen alle Eigen-Liebe unordentlich und böse ist, so ists geschehen, daß das

d.) Eph. 5, 24. coll. Pred. Sal. 4, 5.

e.) Paulus befiehlet eine Wartung des Leibes, doch daß er nicht geil werde.

f.) Horatius Lib. I. Sat. 3. bezeuget sein Mißfallen: Stultus & improbus hic amor est dignusque notari. it. Aristoteles Lib. IX. Ethicorum ad Nicomachum cap. 8. Culpantur enim, qui se maxime diligunt, eosque sui diligentes probri loco appellant &c. Qui ergo hoc ipsum vitio vertunt, diligentes sui appellant eos, qui plus pecuniarum, honorum & corporis voluptatem sibi vindicant. Nam plerique hæc ita expetunt, iisque student, quasi in eis sit summum bonum &c.

Wort Eigen-Liebe fast alle gute Bedeutung verlohren. Hierbey entdecket sich ein grosser Selbst-Betrug; es ist nichts gewöhnlicher, als daß man sagt: Die ordentliche Liebe fängt von sich selbst an; ob schon diese Regul in allen Sitten-Büchern anzutreffen, so scheinet doch der Inhalt derselben wider alle Sitten-Lehre zu streiten und böse Folgen nach sich zu ziehen, massen der Grund und Anfang der Liebe nichts taugt, besser würde es gesetzet seyn: die ordentliche Liebe muß von GOTT den Anfang machen. Dann indeme man von sich anfängt, so weicht die Liebe von ihrer Ordnung ab. Zu geschweigen, daß bey natürlichen Menschen keine geordnete Liebe zu finden, als welche die Liebe GOttes zum voraus setzet, nach welcher man als nach einer Richtschnur die seinige einzurichten hat. Man sagt zwar, diese Regul wird nur gebraucht, wann man mit seinem Nechsten zu thun hat: Allein auch in dieser Absicht muß die Liebe GOttes zum Grunde liegen, wann meine Liebe ordentlich seyn soll, und wann wir es auch bloß auf den Nechsten deuten wolten, so verliehret doch die Regul ihre Kraft der allgemeinen Statthaftigkeit, da ja gewisse Fälle sind, bey welchen die Ordnung erfordert, daß wir uns unserm Nechsten nachsetzen müssen; welche sittliche Lehre im Rechte der Natur auch ihren guten Grund hat.

§. 4.

Nunmehro beweise ich, daß die Eigen-Liebe eine solche Gemüths-Kranckheit sey, aus welcher alle andere fliessen; und zwar dieses daher, weil sie 1.) die allergrösseste Unvollkommenheiten im menschlichen

lichen Gemüthe hervorbringet, und 2.) alle Gemüths-Ruhe stöhret. Das erste geschiehet dadurch, daß sie das Gemüth in eine solche böse Einrichtung von Affecten setzt, aus welcher alle Laster entstehen, das andere folget unmittelbar; dann ein Mensch, der denen Lastern ergeben, stehet nimmermehr in dem Genuß der wahren Gemüths-Ruhe. Hier fällt ein Einwurff zu Boden, daß auch Lasterhafte vergnügt und freudig, und im Gemüthe ruhig seyn können; massen zwischen der innern Gemüths-Ruhe und äusserlichen Freude und Lustbarkeit noch ein Unterscheid ist; nicht alle, die lustig scheinen, sind lustig. Man muß sich auch die Welt grösten Theils als masquirt vorstellen; man wird von Jugend an, ohne daß man es selbst weiß, angewöhnt sich zu verstellen und anderst zu thun als man ist, dahero entstehen bey manchen Leuten die grösten Verstellungen, Heucheleyen und solche Handlungen, die mit dem Gemüthe nicht übereinstimmen. Die meisten Menschen haben demnach eine Decke vorgethan, und kommt viel darauf an, daß man die Kunst verstehe, Gemüther zu entlarven. Hiernechst kan es auch seyn, daß ein Lasterhafter eine Zeitlang Ruhe hat, so lange er nemlich nicht an seinen Zustand gedencket, so aber mehr den Namen einer Leichtsinnigkeit und Uebertäubung verdienet; würde er sich jedoch fassen und zurück dencken, so würde er in tausend Unruhe gesetzet werden. Seine eingebildete Ruhe kan demnach nicht länger dauren, als die Ausübung seiner Laster, bey welchen er seinen Zweck erhält; wird aber dieser nicht erhalten, oder ihme die Gelegenheit dazu abgeschnitten, so wird er gar

bald unruhig werden. Wir wollen uns nur einen Geld-Geitzigen vorstellen; das Laster des Geld-Geitzes setzet sein Gemüth Tag und Nacht in unruhige Bewegungen; hat er in einem Stück seinen Zweck erlanget, so ist er damit nicht zufrieden, er denckt wieder auf etwas anders, ich setze auch den Fall, er hätte keine Empfindung von seiner Unruhe; solte aber wohl der Mangel der Empfindung seiner Unruhe eine wahre Ruhe des Hertzens zu nennen seyn? Es gemahnet mich der Zustand solcher Leute, wie die Beschaffenheit der Israeliten, die ihre Kinder dem Moloch opferten; man gebrauchete sich dabey allerley Arten der Music, damit die Eltern das klägliche Geschrey ihrer Kinder nicht hören möchten; so suchen Lasterhafte durch äusserliche und weltliche Freude ihre innerliche Unruhe zu unterdrücken, damit sie das Geschrey ihrer Seelen nicht hören mögen. Bleibt demnach die Eigen-Liebe die Quelle aller anderer Laster. Z. E. was thut und sucht ein Wollüstiger? Seine eigene Ergötzung, seine Lustbarkeit und Vergnügen seiner äusserlichen Sinne, und meynt sich dadurch etwas zu gute zu thun.

Ein Geitziger suchet nicht eines andern, sondern sein eigen Interesse und Nutzen zu befördern, er will vor sich alles haben; er will, wann es möglich wäre, alles Geld und Gut an sich ziehen; seinem Nechsten gönnet er nichts. Ein Ehr-Geitziger suchet seine Ehre und Vorzug. Sind also alle Laster gewisse Arten der Eigen-Liebe. Das gantze Werck des Christenthums kömmt hierauf an; der Fall im Paradieß geschahe dadurch, daß die

Eigen-

Eigen-Liebe herrschete und die Liebe GOttes hindan gesetzet wurde. Das Werck der Erlösung setzet den Menschen in den vorigen Zustand, und suchet seine Liebe auf die rechten Sachen zu wenden. Das Werck der Bekehrung lehret den Menschen sein Hertz von denen Creaturen und von sich selbst ab- und zu GOTT zu richten. Das Werck der Heiligung bestehet in der Verläugnung sein selbst. Hat also der unglückselige Zustand die Eigen-Liebe zum Grunde, und wann der Mensch glückselig werden soll, so kömmt solches auf die Ablegung derselben an. Hieraus lässt sich die gute Uebereinstimmung der Philosophie und Vernunft mit dem Christenthum, und wie eines dem andern die Hand biethet, zeigen; wie solches Johann Arndt im vierten Buch vom wahren Christenthum auch gewiesen, in welchem er dieselbe zum Grund der wahren Religion leget.

§. 5.

Es könnten zwar anjetzo die Ursachen angeführet werden, woher es komme, daß der Mensch in solcher Eigen-Liebe und denen daraus entstehenden Lastern sich befindet, und darinnen mehr und mehr bestärcket wird. Da aber die vornehmsten derselben sind: die natürliche Verderbniß, das Temperament des Leibes, die Erziehung und Gewohnheit, die Lust nachzuahmen, und die Vorurtheile; dieses auch von etlichen bereits zufälliger Weise gehandelt worden, zu dem mein Vorhaben solches eigentlich nicht mit sich bringet, so will nur mit wenigen von dem Temperament des Leibes reden, als einer mitwürckenden Ursache der Eigen-Liebe. Es hat zwar

das Böse bereits seinen Sitz in der Seele, das Temperament des Leibes aber giebt es auf eine gewisse Art zu erkennen, und machet, daß sich dasselbe auf diese und jene Weise äussert; etliche Philosophen haben gemeinet, als ob das Böse schlechterdings vom Leibe und dessen Temperament herkäme; es sind auch etliche Theologi der Meynung, daß der Geist an und vor sich gut sey; in so fern er aber dem Leibe nicht widerstünde, so würde er dadurch zum Bösen verleitet. Diese Gedancken halten aber keinen Stich; dann wann der Geist nicht verderbet wäre, so würde er Kraft genug haben, dem Leibe zu widerstehen. Weil er aber nicht widerstehen kan, so ists ein Beweiß, daß unserm Geist ebenfals Schwachheiten anhängen. Hiernechst hat der Geist des Menschen vornehmlich am göttlichen Ebenbilde Theil genommen; welches, da es verlohren gangen, auch dem Geiste entzogen worden. Zu geschweigen, daß diese Meynung ein Pelagianischer Irrthum ist, dann indem ich behaupte, daß der Geist nicht verdorben sey, so muß ich zugestehen, daß derselbe noch eine natürliche Vollkommenheit Gutes zu thun besitzet, mithin wäre falsch, daß der Mensch zu allem Guten untüchtig und tod in Sünden sey; welches doch wider GOttes Wort und eigene Erfahrung streitet. Es kommen demnach die Bewegungen des Leibes zu denen verderbten Neigungen der Seelen, und reitzen noch mehr das Gemüth. Bestehet also die Kraft des Temperaments darinnen, daß durch dasselbe die im Geiste liegende Bosheit zu diesem und jenem mehr gereitzet und angewendet wird. Der Geist des Menschen ist zwar

uber-

überhaupt zum Bösen geneigt, daß er aber ins besondere eine Begierde zur Wollust haben solte, kan wohl nicht behauptet werden, so viel ist gewiß, daß Mißtrauen gegen GOtt, und Hochmuth, seine vornehmste Laster sind, die übrigen kommen mit vom Leibe des Menschen her; dann daß der Geist ohne den Leib sollte eine Neigung zur Wollust haben, kan ch mich nicht bereden lassen, massen er, an sich betrachtet, nimmermehr eine fleischliche Belustigung suchen kan. Desgleichen da er keine irdische Güther und Geld zu besitzen fähig, so kan er auch keine Neigung zum Geld-Geitz, wohl aber zum Unglauben und Hochmuth haben. Da also der Geist zu vielem Bösen geneigt, so wird seine Begierde durch das Temperament nicht nur vermehret, sondern auch kenntlich gemacht, daß der Mensch durch die Vereinigung des Leibes und Geistes zu diesem oder jenem Haupt-Laster gereitzet wird, z. E. mittelst des sanguinischen Temperaments zur Wollust; wegen des melancholischen Temperaments zum Geld-Geitz.

§. 6.

Da in denen vorhergehenden §§. die Eigen-Liebe als der Grund und Quelle aller Laster angegeben worden, so ist nöthig, daß, ehe zu der besondern Abhandlung eines jeden Lasters geschritten wird, noch etwas von denen Lastern überhaupt geredet werde. Gleich wie nur in der That eine Tugend ist, so ist auch würcklich nur ein Laster, welches in der Eigen-Liebe bestehet. Die Tugend bestehet in dem beständigen Vorsatz, dasjenige zu thun, was GOtt haben will. Sie wird in

drey-

dreyerley Arten abgetheilet, oder besser zu sagen, das Wort Tugend wird in unterschiedener Absicht gebraucht: es giebt eine Schein-Tugend, eine aus denen natürlichen Kräften entstehende Tugend, und eine wahre und christliche Tugend. Die Schein-Tugend hat verderbte Eigen-Liebe zum Grund, und geschiehet, wann der Mensch zwar was Löbliches thut, jedoch bloß aus Begierde des Lobes, seines Nutzens halber, wegen seines Vergnügens, oder aus Furcht vor der Straffe, und verdienet mehr den Namen eines scheinbaren Lasters. Die Tugend, welche die Kräfte der Natur zuwege bringen, ist, wann der Mensch eine natürliche Beflissenheit hat Gutes zu thun, jedoch es nur auf natürliche Kräfte ankommen lässt, wobey die grössesten Unvollkommenheiten anzutreffen, weil ebenfals die Eigen-Liebe mitwürcket. Die wahre und christliche Tugend ist ein durch die Genade GOttes gewürckter und eifriger Vorsatz, alle seine Handlungen, ohne eitele Neben-Absichten, nach dem Willen GOttes einzurichten. g.) Die erste Art von Tugend trifft man zuweilen auch bey denen gottlosesten Menschen an; die andere bey Heyden; die dritte allein bey frommen und rechtschaffenen Christen. Dieser Vorsatz erweiset sich nun auf unterschiedene Weise, dahero entstehen auch unterschiedene Arten von Ausübungen der Tugend; so verhält es sich auch mit denen Lastern, z. E. wann die Eigen-Liebe sich äussert in dem Mißbrauch solcher Sachen, welche zur Belustigung derer äusserlichen und innerlichen Sinne gehören,

g.) Musigs Licht der Weisheit Part. II. c. 4. p. 170.

hören, so heisst sie Wollust; wann sie sich erweiset in solchen Stücken, da man vor andern einen Vorzug und Ehre suchet, so bekommt sie den Namen des Ehr-Geitzes; ist sie bemühet, vieles vom Irdischen eigenthümlich an sich zu ziehen, so wird sie Geld-Geitz genennet. Es ist mit denen Lastern, so Kranckheiten des Gemüths sind, beschaffen, wie mit denen Kranckheiten des Leibes: Wann das Geblüth einmal verdorben ist, so entstehen unzehliche Kranckheiten; und aus der Verderbniß des Gemüths entstehen tausenderley Laster. Nichts destoweniger können alle Arten der Eigen-Liebe in drey Classen gebracht werden, nemlich Wollust, Geld-Geitz und Ehr-Geitz, welches mit Beweißthümern und Zeugnissen erhärtet werden soll, 1.) weil alle Güter dieser Welt, und was die menschlichen Begierden reitzen kan, füglich in drey Gattungen getheilet werden können; es giebt belustigende, nützliche und Ehrbringende Güther. Die belustigende sind so beschaffen, daß sie eine Ergötzung der Sinnen verursachen; nützliche sind, aus welchen sich der Mensch Vortheile und Nutzen verspricht; Ehrbringende, wodurch man einen Vorzug in der Ehre vor andern zu haben vermeynet; diese Güter nun treffen überein mit denen drey Haupt-Lastern; die erstern mit der Wollust, die zweyten mit dem Geld-Geitz, die dritten mit dem Ehr-Geitz. Der zweyte Beweiß ist, weil in der Natur und Temperamenten der Menschen diese drey Haupt-Laster gegründet sind. Es ist oben gesagt worden, daß vier Temperamenten sind. Das phlegmatische aber kommt bey der Abhandlung derer Laster nicht son-

derlich in Betrachtung; denn es bestehen die Würckungen dieses Temperaments mehr in Unterlassung des Guten als Begehung des Bösen; die drey übrigen Temperamente kommen genau mit denen drey Haupt-Lastern der Menschen überein: das sanguinische mit der Wollust, daß cholerische mit dem Ehr-Geitz, das melancholische mit dem Geld-Geitz. Der dritte Beweiß-Grund ist daher genommen, daß alle Laster, sie mögen Namen haben wie sie wollen, unter diese drey Haupt-Laster können gebracht werden. Es ist kein Laster, ja selbst die Atheisterey und Zauberey, 2c. so nicht aus denenselben fliessen. Man hat auch noch andere Neben-Beweißthümer, welche das bisherige theils beweisen, theils erläutern. Was die erstere Gattung, die eine Beweisungs-Kraft haben, betrifft, so finden wir a. in Heil. Schrift eine genaue Uebereinstimmung mit dem, was wir von denen drey Haupt-Lastern gesagt haben. Es ist bekannt der sonderbare Ort, 1 Joh. 2, 16. allwo diese Haupt-Laster deutlich angegeben werden, nemlich 1.) Fleisches-Lust, 2.) Augen-Lust, und 3.) hoffärtiges Leben. h.) Was das erste betrifft, so ist ausser Streit, daß dadurch die Wollust verstanden werde, und durch das dritte der Hochmuth; von der Augen-Lust aber möchte man zweifeln, ob dadurch der Geld-Geitz zu verstehen sey. Da aber die Gegenwürffe

h.) 1.) Ἐπιθυμία τῆς σαρκὸς concupiscentia carnis.

2.) Ἐπιθυμία τῶν ὀφθαλμῶν concupiscentia oculorum.

3.) ἀλαζονεία τοῦ βίου Fastus vitæ.

genwürffe des Geitzes so beschaffen, daß dadurch die Augen am meisten belustiget werden, auch ein Geitziger schon damit zufrieden ist, wann er seinen Mammon nur sehen kan, weswegen er auch wenig davon weggiebt, damit er ihn immer im Gesichte behalte, so ist gantz wahrscheinlich, daß Johannes auf den Geld-Geitz sein Absehen gerichtet; wozu noch kommt, daß Augen-Lust in Heil. Schrift öfters vor Geitz genommen wird. i.) Und hieraus erhellet zugleich, daß die Theologie und Philosophie auch in diesem Stück einander die Hand biethen. b. Redet der Heyland Matth. 6, 1-18. sehr nachdrücklich von denen drey Hülfs-Mitteln der Tugend, nemlich Almosen, Bethen und Fasten; bey angestellter Betrachtung dieser Mittel aber finden wir, wie geschickt sie denen drey Haupt-Lastern entgegen gesetzet sind. Fasten ist ein Mittel wider die Wollust; das Gebeth, ob es zwar wider alle Laster zu gebrauchen, so stehet es doch vornemlich dem Hochmuth entgegen; massen der Mensch im Gebeth sein Elend erkennen und sich vor GOTT demüthigen muß: dahero wird ein Hochmüthiger entweder gar nicht bethen, oder, wann er bethet, so wird sein Gebeth selbst hochmüthig seyn; wie wir dergleichen hochmüthige Gebeths-Formul Luc. 8, 10. 11. 12. antreffen. Man darff auch nimmermehr von einem Hochmüthigen vermuthen, daß er vor das Wohl seines Nächsten bethen wird, welchen er, vermöge seines Hochmuths, gegen sich vor nichts hält, und ihm allen Wohlstand mißgönnet.

i.) Hiervon hat Hugo Grotius mit mehrern gehandelt, Lib. II. de Jure B. & P. Cap. XX. §. 29. No. 3.

Endlich sind die Almosen entgegen gesetzet dem Geld-Geitz. Und ist kein Zweifel, daß im angeführten Ort Heil. Schrift der Heyland, in Anbefehlung des rechten Gebrauchs dieser drey Mittel, auf die drey Haupt-Laster nicht solte eine Absicht gehabt haben.

§. 7.

Es könnten zwar diesfals auch Zeugnisse heydnischer Welt-Weisen angeführet werden; da es aber auf solche nicht ankommt, wann nur die Sache in der Natur und Heiliger Schrift ihren Grund hat, so will in vieler und bekannter Anführung derselben mich nicht aufhalten, (doch ist das Zeugniß des alten Juden Philo k.) merckwürdig, mit welchem auch Lactantius l.) übereinstimmet,) sondern zu denen erläuternden Urtheilen schreiten, da hin und wieder Spuren derer drey Haupt-Laster zu finden sind. Aristoteles m.) theilet die Lebens-Arten

k.) In Explicatione Decalogi: omnia mala esse dicit, ἐξ ἐπιθυμίας ἢ χρημάτων ἢ δόξης ἢ ἡδονῆς.

l.) Divin. Instit. Lib. VI. allwo er sagt: Virtus est iram cohibere, cupiditatem compescere, libidinem refrænare. Nam fere omnia, quæ fiunt injuste atque improbe, ab his oriuntur affectibus.

m.) Ethicorum Lib. I. Cap. 5. (womit genau überein kommt Plutarchus de Puerorum educatione Cap. X. §. 11.) Dieses hat auf eine sinnreiche Art Horatius Lib. I. Carmin. Oda I. erkläret, und scheinet, als ob er auf den Ort des Aristotelis gezielet, und die drey Arten der Menschen vorstellen wollen, wie solches bereits der berühmte Theologus Lipsiensis Rappoldus in seinem Commentario ad h. l. gezeiget.

ten der Menschen in drey Ordnungen ein, er sagt, daß etliche Menschen führeten ein zärtliches und wollüstiges Leben; etliche suchten in ihrem Leben geehrt und berühmt zu seyn; etliche aber wären in ihrem Leben bemühet Gold und Guth zusammen zu bringen. So finden wir auch diesfals Spuren bey Betrachtung derer Gelübden. Es ist bekannt, daß die Mönche im Pabstthum dreyerley Gelübden haben: 1.) der Keuschheit, 2.) der Armuth, 3.) des Gehorsams; diese hatte man in Gewohnheit schon in denen alten Zeiten, als das Closter-Leben aufkam; ja diejenigen, welche dasselbe von dem Pythagora herleiten wollen, behaupten, daß dieser schon auf die drey Haupt-Laster gesehen; weil nun die Mönche vor die frömmsten Leute gehalten seyn wollten, so musten sie durch diese drey Gelübden denen drey Haupt-Lastern sich zu widersetzen bemühet seyn; und zwar durch den Gehorsam dem Hochmuth, durch die Armuth dem Geitz, und durch die Keuschheit der Wollust; hiernechst setzet man drey Haupt-Tugenden denen drey Haupt-Lastern entgegen, nemlich die Gottseligkeit, Gerechtigkeit und Mäßigkeit, [welches auch in H. Schrift seinen Grund hat, n.)] streitet also die Wollust wider die Mäßigkeit, der Geitz, welcher lauter Ungerechtigkeiten vornimmt, wider die Gerechtigkeit, und der Hochmuth wi-

n.) Tit. 2, 12. allwo ermahnet wird (σοφρόνως δικαίως καὶ ἐυσεβῶς) züchtig, gerecht und gottselig zu leben.

der die Gottseligkeit, als deren Grund wahre Demuth ist. o.)

§. 8.

Hierbey wird angemercket, daß, indem von denen Haupt-Lastern gehandelt wird, die Bewegungen von denen Zuneigungen (Affectus und Propensiones) wohl unterschieden werden müssen, dann es kan z. E. bißweilen eine Bewegung des Hochmuths entstehen bey einem Menschen, welcher doch dazu keine gewohnte Zuneigung hat; ist demnach der Affect selbst mit der beständigen Zuneigung nicht zu vermischen. Vorjetzo aber werden die drey Haupt-Laster nicht als Affecten, sondern als Zuneigungen betrachtet.

§. 9.

Beym Beschluß dieser Einleitung muß einem Zweifel noch begegnet werden, wie nemlich die Laster den Geist des Menschen rühren können, weil der Geitz und Wollust solche Sachen sind, welche zum Leibe gehören? Da aber der Geist mit dem Leibe in einem so genauen Bündniß stehet, so nimmt er

o.) Arnoldus Geulingius, dessen Werck bey dieser Tractation das beste ist, hat auch drey Haupt-Laster gesetzet: 1.) Voluptatem carnis. 2.) Gloriæ cupiditatem. 3.) Diabolum seu pertinaciam; Wiewohl pertinacia (die Halßstarrigkeit) nicht so wohl ein eigenes, als eine Eigenschaft aller Laster ist. Desgleichen hat Philaretus (unter welchen Mr. Clerck verborgen seyn soll,) eine Ethic ediret, die aber aus des Geulingii Schriften genommen, und in welcher nur die Methode verändert ist, worinnen ebenfals drey Haupt-Laster statuiret worden.

er auch an allen Bewegungen des Leibes Theil; und ob gleich, wie oben angeführet worden, der Geist an sich betrachtet, keine Begierde zu irdischen Dingen, Gold, Silber, Essen, Trincken rc. hat, so geschiehet es doch, daß so lange derselbe mit dem Leibe vereiniget ist, und wann der Leib aus solchen Dingen eine Annehmlichkeit schöpffet, er eben dergleichen Empfindungen hat.

§. 10.

Nunmehro schreiten wir zur Sache selbst, und erwegen die drey Haupt-Laster der Menschen als Zuneigungen; bey einem jeden sollen die Beweisungen, Kennzeichen und Beschaffenheiten gezeiget und untersuchet werden, wie ein Mensch, der einem gewissen Haupt-Laster ergeben, sich verhalte gegen GOTT, gegen andere, und gegen sich selbst; desgleichen in Ansehung der Freundschaft, in gewissen Stande, wie er endlich in seinem Decoro und äusserlichen Aufführung beschaffen.

Wir machen den Anfang von der **Wollust**, p.) diese ist eine beständige Zuneigung des Gemüths, q.) sich zu vereinigen mit denen Dingen, welche die

p.) Dieses Wort wird in unterschiedener Bedeutung gebraucht, bißweilen bedeutet es eine Annehmlichkeit der Seelen, (voluptatem mentis,) welche auch bey Tugendhaften sich findet. Bißweilen wird Wollust als ein Affect genommen, da auch bey Leuten, die nicht wollüstig sind, eine Begierde zu wollüstigen Dingen entstehen kan, in solchen Bedeutungen aber wird es allhier nicht genommen, wie oben §. 8. bereits gesagt worden.

q.) Was eine Zuneigung sey, lässet sich besser von uns empfinden, als von andern beschreiben, und kan es ein

die äusserlichen und innerlichen Sinne belustigen, worinnen Wollüstige ihr höchstes Gut suchen, aber nicht finden. Was den Gegenstand der Wollust betrifft, oder die Dinge, welche dieselbe reitzen, so sind es ergötzende Lustbringende Güther. Diejenige, so die äusserlichen Sinne belustigen, sind, in Ansehung des Gesichts, allerhand Gemählde, prächtige Zimmer, Gärten rc. in Ansehung des Gehörs, liebliche Musiquen; wiewohl auch hierinnen sich ein grosser Unterscheid der Neigungen findet, da der eine Vocal- der andere Instrumental-Music liebet, und hiwiederum einer an lustigen, der andere an traurigen Melodien Lust hat. In Ansehung des Geruchs gehören hieher alle Sachen, die im Stande sind, angenehme Empfindungen zu erwecken, z. E. Schnupf-Toback, wohlriechende Blumen, Balsame rc. Den Geschmack rühren alle Arten von Delicatessen im Essen und Trincken; ohnerachtet die Meynungen von dem, was wohl schmecket, nicht gleich sind; und einer etwas köstlich nach seinem Geschmack hält, wovor der andere wohl gar einen Eckel hat. Die Ergötzung der innerlichen Sinne bestehet in denen Gedancken, welche mit allerhand vergnügenden Gegenwürffen unterhalten werden; z. E. durch Lesung lustiger Bücher, Historien, Poeten, Romanen,

ein jeder bey sich selbst wahrnehmen. Diese propensio nun kan in einem Gemüth seyn, ob schon dieselbe nicht allemahl in Handlungen ausbricht; z. E. es kan einer wollüstig seyn, ob sich die Wollust schon nicht allemahl würcklich äussert, sondern nur bey einer gewissen Gelegenheit hervorbricht.

nen, welches dahin abzielet, daß die Phantasie und Einbildungs-Kraft etwas habe, womit sie sich durch blosse Vorstellungen belustigen kan. Hieraus ist zu sehen, daß die Arten der Wollust sehr unterschieden, und daß viel Leute allesammt wollüstig seyn können, die jedoch von unterschiedener Lebens-Art sind, indem sie aus Gewohnheit oder andern Umständen in diesem oder jenem ihre Wollust suchen. Die äusserlichen Umstände, worinnen sich ein Wollüstiger findet, tragen auch ein grosses bey zu der Art, nach welcher er seine Wollust ausübet. Nun ist zu untersuchen: Wie sich ein Wollüstiger bey Ausübung seiner Pflichten verhält, und zwar erstlich gegen GOTT; hierbey haben wir auf zweyerley zu sehen, das jedoch genau mit einander verwandt ist, 1.) auf seine Religion, 2.) auf seinen Gottesdienst. Was seine Religion anlanget, so findet sich bey ihm α.) eine Sorglos- und Nachläßigkeit. Hat ein Wollüstiger in seiner Jugend den Catechismum gelernet, so wird er es dabey bewenden lassen, oder erfordert sein Stand, wann er ein Geistlicher ist, daß er mehr thun muß, so werden die Postillen wenig Friede vor ihm haben. Wollüstige werden so leichtlich keine Ketzereyen anfangen, dann sie machen sich nicht viel Scrupel und Mühe, damit sie sich in ihrer Ruhe nicht stöhren. Dahero sie auch nicht gerne von solchen Sachen, welche ihre Gewissen erwecken können, etwas hören wollen. Mr. le Clerck r.) wirfft die Frage auf, woher es doch komme, daß die al-

r.) De l'incredulité, welches ein schön Buch ist, ob es wohl auch seine Irrthümer hat.

ten Juden Philo und Josephus, welche doch gelebt da die christliche Religion zu blühen anfieng, von denen Christen nichts gedacht haben? Hieraus schliesset man, daß sie von der christlichen Religion nicht unterrichtet gewesen, und Mr. Clerck meynet, sie hätten aus wollüstiger Faulheit sich keinen Scrupel dieser Religion wegen machen wollen. s.) Dahero geschiehet es, daß viele Leute sich in Religions-Sachen unbekümmert lassen, und diese Würckung ihres sanguinischen Temperaments ist oftmahls so starck, daß, wann es auch ihre zeitliche Vortheile erfodern, sie dennoch schläfrig und faul sind. Ein Exempel hiervon kan der Pabst Leo der Zehnde seyn; dieser lebte zu Zeiten Lutheri im Anfange seiner Reformation. Daß er im höchsten Grad wollüstig gewesen, zeiget seine Lebens-Art so wohl als seine Religion, nach welcher er ein Atheiste und Epicurer genennet zu werden verdienet; als er hörete, es sey ein Mönch zu Wittenberg aufgestanden, der anfieng zu reformiren, so wurde er dadurch wenig entrüstet, er sagte zwar: Frater Martinus habet bonum ingenium; ich halte, daß hieran seine Wollust Schuld gewesen, nach welcher er eine genaue Untersuchung anzustellen sich keine Mühe geben wollte. β.) Findet sich bey ihnen ein Eigensinn, daß sie nicht leicht von der einmahl gefasseten Meynung abgehen; indeme sie sich die Mühe verdriessen lassen, Religions-Wahrheiten zu untersuchen, so bleiben sie bey ihrer Meynung, dahero ein

s.) Er appliciret auf sie den locum Taciti in Vita Agric. Lib. III. subit quippe ipsius inertiæ dulcedo & invisa primo desidia, postremo amator.

ein Wollüstiger nicht leicht abfallen und seine Religion verändern wird, ja sich wohl gar einer Standhaftigkeit rühmet; die aber nicht so wohl aus der einmahl erkannten Wahrheit, als aus seinem Temperament, herkommt. Hieraus entstehet nun γ) das Zweifeln; * hierdurch wird verstanden ein solcher Fehler des Verstandes, da man keinen rechten Grund hat. t.) Die wenigsten haben, was den Religions-Punct betrifft, eine rechte Gewißheit, auch nur in Absicht auf die Erkänntniß. Der Grund der wahren Religion ist die Heil. Schrift; dann alles, was ich glauben soll, muß darinnen, als in einer göttlichen Offenbahrung, gegründet seyn. Wie viele dürften aber nicht gefunden werden, die ihre Lebens-Zeit über nicht untersuchet, daß die Heil. Schrift GOttes Wort sey, und von derselben Göttlichkeit überzeuget worden sind. Dann weil dieses Arbeit und Mühe erfordert, so scheuet sich ein Wollüstiger dafür; mithin bleibet er in beständigem Zweifel. Hieraus fliesset ferner δ.) Syncretismus, dieser ist, wann man sich bemühet, Religio-

* Scepticismus.

t.) Scepticismus ist eine solche Gemüths-Einrichtung, welche machet, daß man keine Wahrheit erkennet, oder keine Gewißheit zulässet, man theilet ihn ein in theoreticum & practicum, die letzte Art ist bey vielen Leuten sehr gemein, da man seinen Paßionen folgt und keinen gewissen Endzweck hat. Seneca hat solche Gemüther wohl beschrieben, de Tranquillit. animi c. 12. p. m. 229. sine proposito vagantur, quærentes negotia: nec quæ destinaverunt, agunt, sed in quæ incurrerunt, inconsultus illis vanusque cursus est; qualis formicis per arbusta repentibus &c.

Religionen, die einander durchaus zuwider sind, zu vereinigen, welches doch unmöglich ist. Z. E. Die Lutherische und Römisch-Catholische Religion kan nimmermehr vereiniget werden; (wie solches auch Herr Pufendorff gezeiget) zu geschweigen, daß die Grund-Sätze dererselben gantz unterschieden, so reimet sich das Päpstische Interesse mit dem Begriff der Lutherischen Religion nicht, und so lange die Hoheit des Papsts bestehet, so lange wird keine Vereinigung zu hoffen seyn, als deren erster Punct seine Abschaffung seyn müste. Ein Wollüstiger hat, vermöge seines Temperaments, starcke Neigungen dazu; dann er fürchtet sich vor Streit, wie vor Feuer; dahero will er Friede machen, er mag sich thun lassen und vernünftig seyn oder nicht.

§. 11.

Was den zweyten Punct betrifft, wie sich nemlich ein Wollüstiger in seinem Gottesdienst verhält, so werden vornehmlich drey Fehler bey ihm angemercket: 1.) die Heucheley, 2.) der Wanckelmuth, 3.) daß er Staat vom äusserlichen Gottesdienst macht. Die Heucheley wird billig in zwey Gattungen eingetheilet; es giebt eine grobe, da einer in der That wohl weiß, daß er nichts weniger als fromm ist, und in seinem Hertzen alle Religion verlachet, doch aber aus einer Vortheil-Sucht sich stellet, als ob er eifrig und fromm sey, diese Art der Heucheley findet sich vornemlich beym Geitz und Hochmuth; (wie unten bey diesen Lastern, sonderlich am Exempel Cromwells gezeiget werden soll) die andere und subtile Art der Heucheley, da man zwar glaubet, daß es wahr sey, was von der

Religi-

Religion gesagt wird, solches aber nicht zur rechten Kraft bey sich kommen lässet, findet sich sonderlich bey Wollüstigen; ** diese meynen, wenn sie zuweilen gerühret werden, (welches doch eine natürliche Bewegung des Temperaments seyn kan) sie seyn recht fromm, ob sie schon alle Fehler, die ein Sanguineus begehen kan, mit machen. Was den Wanckelmuth oder die Unbeständigkeit betrifft, die hier als ein Laster der Wollust beym Gottesdienst angegeben wird, so setzet man zum voraus, daß nicht von solchen Leuten die Rede sey, die im höchsten Grad allen Sünden und Schanden ergeben, dann diese besitzen eine Beständigkeit im Bösen; sondern von solchen, welche wenigstens den äusserlichen Gottesdienst nicht gantz beyseite setzen; diese bethen bißweilen, gehen in die Kirche und hören die Predigt; wann es nun bewegliche Predigten sind, die rühren und ein wenig zu Hertzen dringen, da rauchen sie wie ein Back-Ofen, und wollen auf einmahl fromm seyn; das dauret aber nicht länger als die Kirche währet, nach derselben verfallen sie wieder in ihr vorig wollüstig Leben, solcher Leute Zustand ist gewißlich höchst elend, wegen

** Heinricus der Vierte von Franckreich, wiewohl seine Handlungen viel Cholerisches verrathen, hatte doch zur herrschenden Neigung die Wollust; seine Heucheley bey der Religion bezeuget sein Abfall von der Reformirten zur Römischen Kirche; als er zu St. Denys zum ersten mal in die Messe gieng, sagte er: Das Königreich Franckreich würde ja einer Messe werth seyn; hiernechst rechnete er unter die drey Stücke, die er unmöglich glauben könte, auch dieses, daß er selbst ein guter Papiste wäre.

wegen ihrer Veränderung. Dann bey wahrer Tugend muß eine Festigkeit und rechter Grund seyn. Endlich machen Wollüstige ein sonderbahres Schein-Werck von dem Aeusserlichen des Gottesdienstes; wann sich dabey etwas findet, das ihre Wollust und Naturell flattiret, da meynen sie, es sey eine sonderbahre Art der Andacht, und mercken nicht, daß es eine blosse Reitzung ihrer Wollust und Würckung ihres Temperaments sey. Z. E. Ein Wollüstiger höret gerne, vermöge seines Temperaments, Musiquen und Lieder; wann nun in der Kirche eine bewegende Melodie gesungen wird, so kan er leichtlich gerühret und traurig gemacht werden. Und da bekannt, daß die Music eine besondere Kraft hat, das Gemüth frölich und betrübt zu machen, die heftigsten Bewegungen des Willens zu erwecken oder zu bezähmen, also, daß Freude, Traurigkeit, Mitleiden, Zorn, Liebe, Haß entstehen und vergehen, ehe wir meynen, wenn die Hand des Künstlers auf eine geschickte Art die Sayten rühret, oder eine bewegliche Stimme der Natur nachahmet; überdieß eine traurige Music auch einem natürlichen Menschen angenehm seyn kan. u.) Wann nun dieses geschiehet, so hält er diese

u.) Herr Prof. Wiedeburg zu Jena hat in der 18ten Quæst. des dritten Speciminis seiner Mathes. Biblic. pag. 43. von der Kraft der Music und ihren unterschiedlichen Würckungen in denen Gemüthern so gelehrt als gründlich gehandelt, und will ich, weil es zu unserm Zweck dienlich, ein und anders daraus anführen: Musicæ maxima vis est in concitandis non solum Corporis, sed & animi affectibus. Digna enim sunt admiratione, & fidem fere omnem supe-

se sanguinische Traurigkeit vor eine besondere Andacht, die doch in der That nichts anders, als eine Heucheley ist; dahero haben sie gerne, wann das Aeusserliche des Gottesdienstes prächtig ist, und in die Augen fällt, und wann es in ihrer Gewalt stehet, so richten sie alles nach dem Staat ein. Hierinnen liegt eine Ursach, daß so viel Dinge beym äusserlichen Gottesdienst theils beybehalten, theils einge-

superant, quæ Cornelius Agrippa Lib. II. philosoph. occult. c. 24. Joh. Baptista Porta Lib. XX. Magiæ natural. c. VIII. Athanasius Kircherus Musurgiæ universalis T. II. c. 9. adduxerunt exempla, de mirificâ hac virtute musicæ tam vocalis quam instrumentalis, sed quid opus est aliorum testimoniis atque exemplis confirmare mirificam concentuum harmonicorum vim & efficaciam, cum quilibet nisi lapis vel stultus fuerit, propria experientia edoctus sit, ad præsentiam concinnæ Musicæ semet abripi ad cujusvis generis affectus, lætitiam, tristitiam, libidinem, audaciam, commiserationem. Ipsi hymni ecclesiastici, si circa proportionem rerum & melodiæ rite se habuerint, omnino ita comparati sunt, ut devotionem in serio canentium animis excitare vel saltim augere valeant. B. Lutherus præceteris hymnos suos ad suum objectum admodum concinne composuit, ut animos commovero flectereque apti sint. Quemadmodum eximiam præ se fert confidentiam melodia hymni: Eine feste Burg ist unser GOTT ꝛc. miram contra animi submissionem ostendit: Ach GOTT vom Himmel sieh darein ꝛc. Sed non solum in concitandis sedandisque animi affectibus, verum etiam in curandis corporis morbis musici concentus magna & admiranda virtute gaudent. Homerus dicit, Græcos dulcedine cantus à pestilentia liberatos &c. Nota in super omnibus est mirifica curatio Tarantismo laborantium, qui nullo alio, nisi sola musica curari possunt.

eingeführet worden, und die Leute so sehr daran hangen. Dieses bezeuget das Exempel der Königin Elisabeth in Engelland, w.) welche den äusserlichen Gottesdienst daselbst, nach vorhergängiger Berathschlagung, nach ihrem Sinn einrichten wolte; ihre meiste Geistliche waren Schüler des Calvini, diese wolten nichts wissen vom äusserlichen Zierath; die Königin, welche einen äusserlich-prächtigen Gottesdienst verlangte, und gerne sahe, daß es in der Kirchen ein wenig lustig zugehen möchte, gab zur Antwort: Sie könte sich GOTT nicht so melancholisch vorstellen, daß er Lust an solcher traurigen und schlechten Einrichtung des Gottesdienstes haben solte; die Ursach hiervon lässt sich aus ihrem Temperament herleiten, und wenn man ihre Geschichte lieset, so findet sichs, daß sie einen starcken Zusatz von der Wollust gehabt.

§. 12.

Wir wollen nunmehro sehen, wie sich ein Wollüstiger verhält in denen Pflichten gegen sich selbst. Ein vernünftiger Mensch verhält sich also, daß er sich der Creaturen nothdürftig gebrauchet zu seiner Erhaltung. Bey einem Wollüstigen aber befindet sich 1.) eine Begierde zur Belustigung nach welcher er suchet die Ergötzung aller seiner Sinne. Es wird zwar nicht schlechterdings alle Ergötzung zum Laster gemacht; massen ein Weiser und Tugendhafter beym rechten Gebrauch derer Geschöpfe seinen Schöpfer preiset; ein Wollüstiger aber sucht allein seine Belustigung; er hält sie vor sein höchstes Guth, und glaubt, er sey geschaffen, sich lustig

w.) Deren Leben sonderlich Gregorius Leti aufgezeichnet.

stig zu machen. Hieher können wir beziehen, was Socrates sagt, wann er einen Unterscheid zwischen sich und andern Leuten angiebt: Die übrigen Menschen, (sagt er,) leben, daß sie essen, Socrates isset, daß er lebe. 2.) Findet sich bey Wollüstigen die Ungedult zur Arbeit, und der Müßiggang; Es giebt zweyerley Gattungen desselben. Ein grober Müßiggang würde seyn, wann einer, der gesund ist, den gantzen Tag nichts thun, und weder Hand noch Fuß regen wollte. Ich glaube aber, daß solche Leute wenig in der Welt sind, wenigstens würden sie nicht wollüstig, sondern im höchsten Grad phlegmatisch seyn. Einem Sanguineo könnte dieses eher zur grössten Straffe aufgeleget werden; bey diesem aber findet sich die andere Art des Müßiggangs, er thut zwar etwas, aber nichts rechtes, nichts mit einer Beständigkeit, er bringt nichts zum Ende. Die tägliche Erfahrung bezeuget solches, daß Leute zwar den gantzen Tag sich beschäftigen, aber mit lauter solchen Sachen, die nichtswürdig und eitel sind, und auf einen würcklichen Müßiggang hinauslauffen; viele halten einen solchen Müßiggang vor keine Sünde, und bringen den meisten Theil ihres Lebens auf solche Art zu. Die Pflicht aber des rechten Gebrauchs der Zeit, und die Rechenschaft hiervon beweiset genug die Schändlichkeit dieses Lasters, welches eine Quelle vieler andern, und eine Würckung der sündlichen Wollust ist. 3.) Die Unbeständigkeit. Die Beständigkeit ist ein Merckmal der Tugend und wahren Weisheit, und bestehet darinnen, daß ein Mensch, wann er was Gutes anfängt, solches mit einer Un-

verdrossenheit hinausführet, und in allem seinem Thun und Lassen, Glück und Unglück, den Muth nicht sincken lässt, sondern eine Festigkeit zeiget. Ein unerschrockner Muth bestehet demnach nicht darinnen, daß man vors Thor gehet, und sich mit einem andern auf den Degen schläget, oder herumschiesset, sondern wann man jederzeit ein unbewegliches, gesetztes und standhaftes Gemüth zeiget. Ein Wollüstiger ist von einem sehr unbeständigen und veränderlichem Gemüth, vermöge seines Temperaments; er fängt vieles an, bringet aber nichts zu Ende; er ist bald auf diese, bald auf jene Seite zu lencken; mithin sind solche Leute wegen ihrer Unbeständigkeit zu wichtigen Geschäften gantz unfähig. 4.) Findet sich, als ein Laster in denen Pflichten gegen sich selbst, bey Wollüstigen die Verschwendung und Kauffsucht, es ist ihnen bald unmöglich Geld im Beutel zu behalten, es muß unter die Leute gebracht seyn, und zwar vielmahls so unvernünftig, daß sie nichts davor geniessen, es wird verspielet oder gar verschenckt; welches aber eine Frucht ihrer Leichtsinnigkeit ist, nach welcher sie niemahls aufs künftige dencken, und sich wohl noch dabey mit der Tugend der Mildthätig- oder Freygebigkeit schmeicheln. x.) Das fünfte Laster ist die Nachläßigkeit, in Ansehung des Geistlichen und Ewigen. Ein wahrhaftig weiser Mensch ist bedacht, wie er sich zeitlich und ewig erhalten möge; ein Wollüstiger aber lässt sich um das Ewige unbekümmert,

x.) conf. Plinius in Panegyrico ad Trajanum, welcher hiervon spricht: Profusio est & quod vis potius quam liberalitas.

mert, wann er nur in der Welt seinen Begierden ein Genüge thun kan, vor die Seele ist er unbesorgt, er meidet alle Gelegenheit, wodurch ihm sein Gewissen gerühret werden dürffte, dahero gehet er in seinem Gewissens-Schlaf dahin. **

§. 13.

Wir sehen weiter, wie sich ein Wollüstiger zu verhalten pfleget in denen Pflichten gegen andeer. Hierbey bemercken wir folgende Laster: 1.) die Treulosigkeit und Untreue. Ob es zwar scheinet, daß ein Wollüstiger so leicht niemand beleidiget; so versiehet er es doch darinnen, daß, indem er auf keinen Respects-Punct siehet, und kein Sclave seiner Parol ist, er kein Versprechen hält; in diesem Stück hat man sich auf einen Wollüstigen nicht zu verlassen. So lange man selbst gute Tage hat, so lange ist er beständig; kommt es aber darauf an, daß er seine Treue in Widerwärtigkeiten erzeigen soll, da wird er nicht zu Hause seyn; und wie wäre wohl von einem Menschen eine dauerhafte Treue zu vermuthen, dessen gantzes Wesen in der Leichtsinnigkeit bestehet. Dahero enstehet das zweyte Laster, da er geneigt ist, häuffige Spatzier-Gänge hinter der Wahrheit zu thun, so daß oftmahls sol-

** Die leichtsinnige Antwort Heinrich des IV. von Franckreich, dessen wir oben gedacht, und welcher ein rechter Abriß eines Wollüstigen in denen meisten Stücken seyn kan, bestätiget dieses; denn als ihm von denen Hugonotten, wegen ihrer harten Dranckſalen, ein Gewissens-Zweiffel gemacht worden, sagte er: Er wolle lieber hundert mal verdammt werden, als Franckreich noch länger in solcher Zerrüttung sehen.

chen Leuten kein wahres Wort aus dem Munde gehet, und es zum Theil so weit durch die Gewohnheit gebracht, daß sie, ohne einmahl roth zu werden, die grösste Unwahrheit sinnreich durchtreiben und rechtfertigen können. Die Ursache ist erstlich, weil ein Wollüstiger sehr unbedachtsam ist, mithin vieles ohne allen Bedacht redet; zweytens, weil er furchtsam ist, und nicht gerne etwas redet, was andere beleidigen kan, dahero will er immer seine Reden so einrichten, daß er iedermann gefällig seyn möge. Bey welchen Umständen es unmöglich ist, daß er allezeit wahr reden kan, sonderlich da er viel zu reden gewohnet ist. Hierauf zielet auch Salomo, welcher sagt: Wo viel Worte sind, da ist viel Sünde. 3.) Sind Wollüstige geneigt zu Mein-Eyden, im gemeinen Leben ist sein drittes Wort ein Schwur, dieses kommt aus seiner Leichtsinnig- und Unbedachtsamkeit eines Theils, andern Theils, weil er in solchen Stücken, die seinen Begierden ein Genüge thun, gantz unbändig ist, damit er nun erhalten möge, was er im Sinne hat, so schwöret er alles zu, dahero das Sprichwort entstanden: Schwüre der Verliebten, * weil solche Leute etwas schweren, das sie doch niemahls zu halten willens sind. 4.) Ist denen Wollüstigen eigen das Laster der Waschhaftigkeit, sie sind durch ihre Plaudereyen im Stande, die grösste Uneinigkeit zu stiften, und da sie nichts verschweigen können, so richten sie tausenderley Verdruß an, und endlich läufft es doch über sie hinaus, und machen sich bey aller Welt verhasst. 5.) Sind Wollüstige zu heim-

* Perjuria amantium.

heimlichen Nachstellungen geneigt; wann ein Wollüstiger beleidiget worden, so wird er sich so leichtlich öffentlich nicht rächen, dann seine natürliche Furchtsamkeit lässt es nicht zu, heimlich aber oder durch andere wird er sich zu rächen suchen, doch wird er nicht lange Feindschaft halten; und hierinnen findet sich ein Unterscheid zwischen einem Geitzigen und Wollüstigen, jener ist unerbittlich, dieser aber leichter zu versöhnen. Dieses sind die vornehmsten Laster derer Wollüstigen, und ob sie sich schon bereden, daß sie sehr verträglich seyn, so siehet man doch, daß sie viel Fehler an sich haben, die wider die Gesetze des Gesellschaftlichen Lebens streiten. Und wie alle Lasterhafte auch ihre Schein-Tugenden an sich haben; also finden sich auch bey Wollüstigen dergleichen, womit sie sich schmeicheln. Sonderlich das Mitleiden, dieses zwar, in so fern es aus einem rechten Grunde entstehet, ist eine Art der Liebe, bey einem Wollüstigen aber entstehet solches aus einem natürlichen Affect, verdienet also keinesweges den Namen einer wahren Tugend, zu geschweigen, daß es sich nicht verhält, wie es soll. Desgleichen findet sich bey ihnen der Schein der Sitsamkeit und Demuth. Ein Wollüstiger wird nicht nach hohen Ehren streben; diese Würckung des sanguinischen Temperaments siehet er vor eine Art der Demuth an; weil aber wahre Demuth aus der wahren Frömmigkeit fliesset, so ist solches, weil es aus blosser Wollust geschiehet, nicht so wohl eine Demuth, als eine Niederträchtigkeit und Trägheit. Ueber dieses, da sie verschwenderisch sind, betrügen sie sich mit der Einbildung, als ob sie mild-

thätig und freygebig wären. Der grösste Betrug aber gehet unter dem Schein der Liebe vor, sie wissen, daß die brüderliche Liebe sehr anbefohlen wird; wann nun ein Wollüstiger in Gesellschaften (sie mögen so schlecht und liederlich seyn, als sie wollen) in Liebe und Vertraulichkeit zusammen kommt, so meynet er, das sey die rechte Ausübung der Liebe, er betrachtet nicht, wie die Art der Vereinigung beschaffen, ob sie löblich und tugendhaft, oder schändlich und lasterhaft sey.

§. 14.

Nun müssen wir auch untersuchen, wie sich ein Wollüstiger verhalte, in Ansehung der Freundschaft. Die Freundschaft ist eine Würckung der Weisheit und der wahren Glückseligkeit; wo wahre Tugend ist, da kan auch wahre Freundschaft aufgerichtet werden, dann die Freundschaft erfordert die genaueste Verbindung der Gemüther. Es kan zwar unter Lasterhaften auch eine Uebereinstimmung der Gemüther und eine Freundschaft seyn; ein Wollüstiger und Ehrgeitziger können in Freundschaft mit einander stehen, sie dauret aber nicht länger, als ihre Vortheile währen. Ein Wollüstiger hat dieses zum voraus in der Freundschaft, er kan sich sehr wohl vertragen, bey der ersten Compagnie macht er Freundschaft, und eröfnet alle seine Geheimnisse; eine solche Freundschaft aber, die aus Hitze und Unbesonnenheit geschiehet, und auf einem schwachen Grund beruhet, ist von keiner Beständigkeit, daher geschiehets, daß solche Freunde heute in gröster Vertraulichkeit Brüderschaft trincken, morgen schlagen sie sich einander hinter die Ohren; so vertraut

und hitzig in der Freundschaft Wollüstige sind, so unbeständig sind sie auch, weil der Grund ihrer Vereinigung nichts tauget. y.)

K 4 Nun-

y.) Cicero hat in seinem Buch de amicitia wohl geurtheilet, quod nulla possit esse amicitia nisi inter bonos; Es verdienet überhaupt die Lehre von der Freundschaft einen gründlichen moralischen Untersuch, was nemlich wahre Freundschaft sey, was vor Personen hierzu tüchtig sind, und was die Freundschaft vor Vortheile und Commoda nach sich ziehe. Aristoteles beschreibet einen Freund also: quod sit tanquam alter idem, Ethicorum, Lib. IX. c. 4. una anima duobus corporibus inclusa, seu duæ animæ, unus animus, ibid. c. 8. Wahre Freundschaft ist also eine genaue Verbindung unterschiedlicher Personen, die wegen Uebereinstimmung der Tugend aufs genaueste, dem Gemüthe nach, mit einander verknüpft sind, und ihre Glückseligkeit befördern. Wir finden hiervon einige Spuren bey denen ältern Philosophis, wann gesagt wird: Quæcunque in uno tertio conveniunt, illa inter se conveniunt; das tertium wahrer Freunde ist die Tugend, mithin kan zwischen einem Tugend- und Lasterhaften keine Freundschaft statt finden. Unter denen Neuern, sonderlich denen Frantzosen, haben etliche von dieser Sache gehandelt, unter welchen Mr. de Saci in seinem Tractat sonderlich hoch gehalten wird, welcher auch ins Englische übersetzet ist. Desgleichen hat Herr Dr. Schuppius, der wegen seiner lustigen Einfälle und lebhaften Art zu schreiben bekannt ist, einen Tractat geschrieben: **Freund in der Noth**, so sich bey seinen Schriften befindet, und bey dieser Materie wohl zu lesen ist. Die Heyden haben bereits erkannt, daß von Lasterhaften keine Freundschaft zu gewarten sey, die Stoici sagten: Solum sapientem esse amicum, und Seneca Epistola IX. sagt: qui se

Nunmehro könnte auch gezeiget werden, wie sich ein Wollüstiger verhält, wann er sich in einem gewissen Stand befindet; überhaupt aber bemercket man so viel, daß in Ansehung des Regier-Standes er gantz unfähig ist andere zu beherrschen, massen er nicht im Stande sich selbst und seine Begierden zu bezwingen, ich geschweige, daß er Land und Leute regieren solte. Findet er sich im Haußstande, so wird ihn seine allzugrosse Gelindigkeit gegen sein Weib, Kinder und Gesinde bald ausser allem Ansehen setzen. z.)

Endlich

se spectat, & propter hoc ad amicitiam venit, male cogitat; quemadmodum cœpit, sic desinet, mithin kan keine wahre Freundschaft etabliret werden, wo Eigen-Liebe herrschet. Dann so bald Noth an Mann gehet, so höret die Freundschaft auf. Von solcher Art der Freundschaft sagt l. c. Seneca: Hæ sunt amicitiæ, quas temporarias populus appellat, welche um Vortheile und Nutzens halber angefangen worden, und nur so lange, als unser Wohlstand, dauren. So ists auch mit der Bier- und Wein-Freundschaft beschaffen, von welcher im Sprichwort gesagt wird: amicitia inter vitra contracta est vitrea; wo aber wahre Tugend zum Grunde liegt, so kan eine dauerhafte und wahre Freundschaft aufgerichtet werden. Cicero in Lælio c. 6. Virtus amicitiam gignit & continet nec sine virtute amicitia esse ullo pacto potest, desgleichen wann er die Commoda solcher Freunde erweget, so sagt er: er wisse nicht, wann man die Weisheit ausnähme, ob GOtt dem Menschen ein besseres Guth gegeben, als die Freundschaft.

z.) Dieses bestätiget das Exempel des Kaysers Gallieni, dessen Leben Trebellius Pollio (welcher einer von denen sechs Scriptoribus Hist. August. ist,) beschrieben,

Endlich ist noch übrig zu zeigen, wie sich ein Wollüstiger verhält in Ansehung des Wohlstandes oder Decori. aa.)

ben, welcher im höchsten Grad der Wollust ergeben gewesen, wie alle seine Handlungen solches bezeugen.

aa.) Das Decorum bestehet bloß im äusserlichen, dahero wird gefragt: Ob das Decorum die Tugend sey, oder zur Tugend gehöre, und was vor ein Unterscheid sey, zwischen der Tugend und dem Decoro. Es ist ausser Streit, daß ein grosser Unterscheid zwischen der Tugend und dem Decoro sey: die Tugend bestehet in conformatione actionum mearum cum lege divina (in der Uebereinstimmung meines Lebens mit dem göttlichen Willen,) das Decorum aber in conformatione actionum mearum externarum cum sensibus & judicio aliorum; (in der Einrichtung meiner äusserlichen Handlungen, nach denen Sinnen und Urtheil anderer Leute) ist demnach das Decorum nur ein Glantz der wahren Tugend, da einer sich in seinem äusserlichen Bezeugen so aufführet, daß er andern gefällig und unanstößig seyn möge. Da aber auch bey dem Decoro viele Vanité mit unterlauffe, ja solche Sachen, die mit der Tugend streiten, so muß geprüfet werden, daß, indem ich Menschen zu gefallen suche, welche Dinge mit dem göttlichen Gesetz der Ehrbarkeit und wahren Tugend übereinkommen oder nicht. Das Decorum wird abgetheilet in privatum, da jeder Mensch insbesondere eine Wohlanständigkeit im äusserlichen zu beobachten, verbunden ist; und publicum, welches das Hof-Ceremoniel ist, und bey allen hohen Verrichtungen, Ambassaden rc. wohl in acht genommen wird, welches aber gar sehr veränderlich, so daß es auch hier heissen kan: Ländlich, sittlich. Das Decorum an sich ist in der Natur gegründet, denn es hat GOtt selbst die äusserlichen Characteres der Menschen

Es wird derselbe jederzeit darinnen zu weit gehen, und im Ausschweiffen fehlen, ja seine gantze Aufführung

---

Menschen so eingerichtet, daß sie weit vortrefflicher als anderer Creaturen sind; damit sie eine Abbildung seyn sollen desjenigen, was in der Seele verborgen ist, dahero ists billig, daß ein Mensch Zeichen derjenigen Hoheit, welche ihm durch seine vernünftige und unsterbliche Seele zuwächset, an den Tag lege, mithin sollen seine äusserlichen Handlungen mit denen innerlichen Tugenden übereinkommen. Hieraus kan beurtheilet werden, was von denen zu halten, welche das Decorum gantz und gar verwerffen; unter denen Alten befinden wir, daß die Cynici gar kein Decorum zuzulassen pflegten, wovon Cicero de officiis Lib. I. c. 35. gedencket: Cynicorum ratio tota est rejicienda, est enim inimica Verecundiæ, sine qua nihil honestum est atque rectum. Da er vorhero C. 27. sehr wohl vom Decoro geurtheilet, wann er spricht: Decorum id esse, quod consentanenum sit hominis Excellentiæ & pertineat ad singulas partes honestatis. Es ist demnach die Meynung, von Verwerffung des Decori, der Tugend zuwider. Die Cynici aber mochten wohl eine gute Meynung haben, sie sahen, daß Virtus und Decorum vermenget, und das Decorum vor die Tugend genommen wurde, dahero schafften sie das Decorum gar ab; sie hatten keine rechten Kleider, keine Häuser; Diogenes, der das Haupt unter ihnen war, residirte in einem Faß; sie thaten aber der Sache zu viel, und dieses Mittel, die Leute zur Tugend zu bringen, taugte nichts. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit denen Quackern und Trembleurs, sonderlich in Engelland, als welche das Docorum gäntzlich verwerffen. Sie statuiren keinen Unterscheid des Standes und der Personen, sie heissen jedermann du; sie machen keine Complimenten. Ich muß gestehen, es ist eine

extra-

führung wird auf ein weibisches und gezwungenes Wesen hinaus lauffen. Z. E. Das Decorum erfordert, daß ein Mensch in allen Stücken, in Ansehung

extravaganz, sie verdienen aber Mitleiden, wann man bedencket, was sie dazu bewogen. Sie sahen, daß zuweilen unter dem Vorwand des Decori die grössten Sünden begangen wurden, daß unter denen Complimenten die grösste Falschheit, und unter denen Tituln die grösste Hoffarth versteckt sey; dahero wolten sie diesen Mißbräuchen durch gäntzliche Abschaffung des Decori begegnen. Da sich aber dieses nicht thun lässt, indem die Tugend eine Manifestation erfordert, welche das Decorum ist, auch die Socialität haben will, daß eine gewisse Ordnung in der Welt sey, ohne welche alles in Verwirrung und Unruhe gerathen würde, so muß die Wohlanständigkeit aufrecht erhalten werden, so ferne sie nur vom thörichten Zwang und Eitelkeit gereinigt. Das wahre Decorum hat auch in der Heil. Schrift seinen guten Grund, und handelt sonderlich Paulus hin und wieder davon, ja seine eigene Aufführung bezeuget solches; er spricht selbst: ich bin allen alles worden; hieraus fliesset, daß 1.) das Decorum an sich nicht zu verwerffen, 2.) diejenigen auch nicht zu verdammen seyn, welche es nicht zulassen, 3.) hat man sich wohl vorzusehen, daß unter dem Schein des Decori nichts vorgehe, was mit der wahren Tugend streitet, und der natürlichen Rechts-Lehre zuwider läufft, und muß ein guter Politicus zugleich ein guter Ethicus seyn, dahero ist es kein Decorum, wann sich einer dem andern zu gefallen unter dem Titul des Gesundheit-Trinckens vollsaufft, oder, seine Ehre zu retten, mit einem duelliret, mit einem Frauenzimmer ungeziemend umgehet, schandbahre Reden führet, und alle Ehrbarkeit hindan setzet.

sehung seiner Kleider, Rede, Gebehrden, Ganges und Umganges eine Wohlanständigkeit, Sittsamkeit und Bescheidenheit blicken lasse, mithin das Aeusserliche eine Bemerckung der innerlichen Tugend sey. Ein Wollüstiger aber zwinget sich in allen Stücken, seine Kleider sind bunt, seine Hände und Füsse sind so eingerichtet, daß er niemahls eine Lection vergisset, die er auf dem Tantz-Boden gelernet; seine Schmeicheleyen, die er in Gesellschaften starck einmischet, wodurch er bey klugen Leuten sich verhasst macht, streiten auch wider das Decorum, desgleichen seine Schwatzhaftigkeit; der Wohlstand erfordert, daß man die Mittel-Strasse treffe, nicht zu viel und nicht zu wenig rede. Ein Wollüstiger aber stösset unter seinem vielen Plaudern auch vieles Unanständiges heraus und beleidiget das Decorum.

§. 17.

Nunmehro soll ein Exempel aus der Historie das, was von der Wollust gesagt worden, erläutern und bekräftigen, und dieses soll der berühmte Theologus und Polyhistor Erasmus Roterodamus seyn, welcher zu den Zeiten Lutheri gelebet, und eine solche Figur machte, daß er vor den gelehrtesten Mann gehalten wurde. Wann wir aber sein gantzes Leben genau ansehen, so werden wir an ihm ein rechtes Modell eines Wollüstigen antreffen. Was seine Religion anlanget, so sagt Lutherus rund heraus von ihm, er wäre ein Atheist, bb.) welches er in

bb.) conf. D. Lutheri Tisch-Reden. fol. 292. b. fol. 293. a.

in vielen Handlungen auch starck bewiesen. Dann er hatte eine gute Erkänntniß von der Lehre des Evangelii, er war von der Wahrheit der Lehre Lutheri so überzeuget, daß er sich nicht darwider zu schreiben unterstund; dennoch wolte er den Pabst nicht vor den Kopf stossen, und sich zu der Evangelischen Lehre bekennen; woraus zu sehen, daß er keine rechte und lebendige Erkänntniß von GOTT muß gehabt haben. Was oben von Wollüstigen, daß sie dem Scepticismo und Syncretismo zugethan sind, gesagt worden, finden wir auch am Erasmus; da er keinen rechten Grund hatte, so kunte er auch von keiner Wahrheit recht überzeuget werden, mithin blieb er im Irrthum und Zweiffel; er war auch ein Syncretist, er ließ sichs sauer werden, und schrieb viel Briefe, Lutherum und den Pabst zu vereinigen, welches doch ohnmöglich war. cc.) Was seine Pflichten gegen sich selbst betrifft, ist zwar wahr, daß er gute Wissenschaften besessen, jedoch meistens solche, die zu seiner Belustigung gereichet. Er kan auch etwas von Ehr-Geitz gehabt haben; doch findet sich bey einem Wollüstigen öfters, daß wenn er von Jugend auf, seine Ergötzung in denen Wissenschaften zu suchen, gewohnet ist, er eben dadurch seine Wollust am meisten ausübet.

cc.) conf. D. Buddei observationes sub Tit. Icon Desiderii Erasmi Roterod. welche sich befindet Tom. IV. observat. Select. obs. 21. allwo ausgeführet worden, wie er in Religions-Sachen geneigt gewesen; §. 3. wird ein Locus von ihm allegiret, da er selbsten bekannt: Non omnes ad martyrium esse corroboratos. Es möchte ihm gehen wie Petro, das ist, Christum verläugnen.

ausübet. Erasmus war gerne in Gesellschaft, und ist merckwürdig hiervon, so wohl als von seiner Reise nach Engelland, was ein Gelehrter von ihm sagt, zu lesen. * Scaliger giebt ihm auch Schuld, daß er dem Trunck ergeben gewesen. Seine Pflichten gegen andere belangend, so trifft bey ihm ein, was von Wollüstigen oben gesagt worden. Er war furchtsam, er getrauete nicht sich in einen Streit einzulassen, dahero schien er freundlich und höflich zu seyn; welches aber nur Würckungen seiner Furchtsamkeit waren. Es gieng demnach sehr schwer her, ehe er die Feder wider Lutherum ergrif, weil er es mit denen Catholischen, von welchen er gute Präbenden empfieng, nicht gerne verderben wolte. Aus Furcht vor Lutheri geschärften Feder schrieb er an den Melanchthon, und entschuldigte sich, daß er wider Lutherum schreiben müssen, er hoffe anbey, Lutherus werde glimpflich mit ihm umgehen. Ob nun wohl Erasmus von einer Sache geschrieben, die Luthero nicht sonderlich angieng, so wurde ihm von diesem, gewohnter Art nach, gründlich, doch ohne persönlicher Anzüglichkeiten sich zu gebrauchen, geantwortet. Dem ungeachtet schmiedete er heimliche Anschläge wider Lutherum. Er grif zwar auch die Mönche an, wie solches seine Schriften ** bezeugen, als worinnen er sie auf das schärffste durchgezogen; allein, wenn ein Wollüstiger siehet, daß er von einem andern Meister ist, so wird er es an Spöttereyen und beissenden Schertz nicht

* Mr. Bayle in Dictionaire Critique & Historique, unter dem Titul: Erasmus.

** Laudes, Mores und Colloquia.

nicht mangeln lassen. Zudem waren die Mönche höchst tumme und unwissende Leute, und konten ihm nicht wieder antworten; sie hatten auch den berühmten Hutten und andere mehr wider sich, der Papst hingegen und die vornehmste Geistlichkeit war auf Erasmus Seite; bey diesen Umständen nun, und da er einen so guten Rückenhalt hatte, fehlete es ihm an Muth nicht, welches bey Sanguinischen, wo sie hertzhaft seyn sollen, nöthig seyn will. Seine Aufführung betreffend, so wolte ihm die einsame Lebens-Art im Kloster nicht anstehen, daher lief er davon, wie solches aus seinem Brief an den Servatius erhellet. Die Beobachtung des äusserlichen Wohlstandes anlangend, so war er der Eitelkeit sehr ergeben, dahero er auch auf Reisen seinen geistlichen Habit verändert, weswegen ihm auch Servatius einen harten Verweiß schrieb. Zum Schertz war er sehr geneigt, und als Ulrich von Hutten seine bekannte danckele und verworrene Briefe herausgab, bekam er sie zuerst, und ergötzte sich dermassen daran, daß er in ein solches Lachen gerieth, worüber ihm sein Geschwür, das er damahls am Halse hatte, aufbrach. Daß er ein Schmeichler gewesen, leget sich aus seiner gantzen Aufführung zu Tage; wie denn auch sein Atheistisches Leben daher erweißlich, daß er, als er sterben wollen, gesagt: Nach seinem Tode würde er zweyerley erfahren, ob die Seele unsterblich, und ob ein GOtt sey. dd.)

§. 18.

dd.) Mehrers von Erasmi Gemüths-Disposition und Handlungen ist in des Hrn. von Seckendorffs Lutheranismo anzutreffen.

§. 18.

Wir schreiten zum zweyten Haupt-Laster, nemlich dem Ehr-Geitz, wobey wir vorhero von der Beschaffenheit und unterschiedenen Arten desselben etwas gedencken müssen. Der Ehr-Geitz und Hochmuth ist eine beständige Zuneigung des menschlichen Gemüths, da man in denen Dingen, die einen Vorzug vor andern machen, seine Gemüths-Beruhigung, wiewohl vergeblich, suchet; er entstehet aus einem Uebermaß und Unordnung der Liebe gegen sich selbst. So ist demnach, (wie bereits oben beym Laster der Wollust angemercket worden) nicht von der Bewegung des Hochmuths, sondern von der beständigen Zuneigung, die Rede, welche sich nicht immer in würcklichen hochmüthigen Handlungen äussert, sondern nur bey gewissen Gegenwürffen hervorbricht. In Ansehung des Ehr-Geitzes unterscheidet sich der Mensch von denen Thieren, hingegen hat er denselben mit denen Geistern gemein, von welchen ich mir nicht einbilden kan, daß sie Neigungen zum Geld-Geitz oder Wollust haben sollten; hochmüthig können sie wohl seyn. Dahero auch die GOttes-Gelehrten sagen, daß der Fall des Lucifers in einer Erhebung wider GOtt bestanden. Die Dinge selbst, worinnen der Mensch einen Vorzug und Hoheit suchet, sind sehr unterschiedlich, mithin bekommen auch die Arten des Hochmuths unterschiedliche Namen. ee.) Vornemlich aber giebts zweyerley Gattungen des Hochmuths, 1.) die Einbildung, da der Mensch seine eigene

ee.) Petrus du Moulin in seinen moralischen Schriften hat von dieser Materie gründlich gehandelt.

eigene Vollkommenheiten und Verdienste bewundert, und deswegen Ehr- und Lob-begierig ist; mit diesem Laster war jener Atheniensische Hauptmann behaftet; als er gefraget wurde, was vor eine Music er vor die angenehmste hielte? antwortete er: Diejenige, dabey mein Lob abgesungen wird. 2.) Ehrsucht, diese ist eine brennende Begierde, höher zu steigen; von der ersten Gattung giebt es wieder mancherley Arten, wann man sich solcher Sachen rühmet, die man doch nicht besitzet, z. E. Gelehrsamkeit rc. oder man rühmet sich nichtswürdiger Dinge, als Schönheit, Stärcke, Reichthums, man pranget mit schönen Kleidern; oder man rühmet sich wohl gar sündlicher Dinge, als Sauffens rc. Hoher Stand und hohe Titul machen an sich zwar keinen Hochmuth, massen auch unter eines Bauers und Bettlers Habit ein hochmüthiger Geist wohnen kan; sondern es liegt am Innerlichen, wiewohl es auch eine hoffärtige Demuth giebt. Es ist oben bereits angeführet worden, daß drey Arten des Hochmuths sind. 1.) Ein verstellter oder subtiler, 2.) ein grober und äusserlicher, 3.) ein lächerlicher. Was die erste Art betrifft, so fangen solche Hochmüthige so leicht keinen Rang-Streit an, weil dieses zu sehr in die Augen fällt, und ihren Hochmuth verräth; (immassen der Vorzug und die Uebertreffung nicht im Rang, sondern in denen Verdiensten bestehet) in ihren Worten, Reden, und übriger Aufführung aber ist derselbe genug zu spüren. Es sagt ein gewisser Gelehrter, ff.) daß sol-

ff.) Monſ. Labbadie in Tr. de la Connoiſſance de ſoi même.

che Leute nichts liebers thäten, als daß sie von andern, welche den Ruhm der Gelehrsamkeit, Tapferkeit und anderer Trefflichkeiten vor sich haben, urtheilten. Die Tadelsucht selbst ist eine Art des Hochmuths, und ein untrügliches Kennzeichen des Ehr-Geitzes, wenn man z. E. sagt, der Mensch ist gut genug, (und etliche Lob-Sprüche voran schickt) allein in diesem und jenem hat er es versehen; die und die Fehler hat er an sich; massen die stillschweigende Folge diese ist: daher bin ich besser, vollkommener, weiser und verständiger, als derjenige, den ich tadele. Desgleichen, wenn man jemand, auch wohl Geringern, mehr Complimenten und Ehren-Bezeugungen macht, als ihm gemäß ist; die Absicht aber dabey mag seyn, daß jener uns noch mehr Erhebungen und Ehrfurcht erweisen soll, als uns zukommt. Der grobe Hochmuth ist, da ein Mensch in allem seinem Thun und Lassen einen Vorzug und Vor-Recht suchet; er zanckt sich um die Ober-Stelle; er giebt Geld, daß er grösser seyn will, als andere. Bey dieser Gattung scheinet ein starcker Zusatz vom sanguinischen oder melancholischen Temperament zu seyn, weil wenig Schärffe des Verstandes vorhanden ist. Der lächerliche Hochmuth suchet in Kleinigkeiten sein Vergnügen, und machet sich, sonderlich in der Art sich zu erweisen, känntlich. Wenn z. E. ein solcher einen Titul bekommt, so muß es gleich die gantze Welt wissen, und solte auch dieses auf eine wunderliche Art bekannt werden. * Man pfleget auch den Hochmuth

* So machte es ein Rector in Wittenberg, welcher Chri-

muth einzutheilen in einen fleischlichen und geistlichen; jener ist, wann in irdischen und fleischlichen, dieser, wann man in geistlichen Sachen sich einen Vorzug einbildet. Von der letzten Art finden wir ein Bild am Pharisäer, der sich vor weit frömmer, gerechter und besser hielte, als den Zöllner. Hierbey aber ist zu bemercken, daß es keine Folge ist, wann einer glaubet und bezeuget, daß er ein Kind GOttes sey, daß er alsobald auch geistlich hoffärtig sey. Denn wann man erkennet die Gabe und Gnade GOttes, ohne daß man sich und seinen eigenen Kräften etwas zuschreibet, so ist es vielmehr ein Preiß des göttlichen Namens. Wie dann auch nicht alsobald zu schliessen, daß es aus einem geistlichen Hochmuth geschehe, wann einer sich von gewissen Gewohnheiten oder Gesellschaften enthält, gestalten ja GOtt selbst eine Enthaltung und Absonderung seiner Kinder, von denen Kindern der Welt befiehlet, und wann man eine oder die andere Gesellschaft vermeydet, aus Furcht, daß man ohne Gefahr der Seelen, ohne Beleidigung seines Gewissens, nicht dabey seyn könne, so ists vielmehr

Christum am Creutz auf eine Tafel mahlen ließ; er selbst aber unter dem Creutz stehend, ließ aus seinem Mund die wenigen Worte, an Christum gerichtet, mahlen: Domiue Jesu! amas me? Hingegen aus dem Munde des HErrn Christi ließ er, an sich gerichtet, folgende Antwort, cum pleno titulo schreiben: Clarissime, per eximie, nec non doctissime Domine Magister Segere, Poëta Laureate Cæsareæ, & Scholæ Vitebergensis Rector dignissime! ego amo te, dieses führet Hr. J. B. Mencke in seinen Declamationibus de Charlataneria Eruditorum an, declam. I. p. 15. 16.

eine klügliche Sorgfalt vor sich, als eine Verachtung anderer Leute.

§. 19.

Wir wenden uns zu denen Pflichten eines Ehr-Geitzigen, die er gegen GOtt zu beobachten hat, und zwar, was seine Religion betrifft, dabey bemercken wir drey Laster, welchen, in Ansehung dieses Punct, Ehr-Geitzige ergeben. 1.) Die theoretische oder philosophische Atheisterey, 2.) eine ungegründete Ketzermacherey, 3.) die Ketzerey selbst. Was anlanget 1.) die Atheisterey, so ist gesagt worden, eine theoretische oder wissentliche; dann der practischen oder würcklichen sind alle Lasterhafte zugethan, wann sie in einem hohen Grad der Laster stehen. Die theoretische Atheisterey, da man sich wider sein Gewissen einbildet, es sey kein GOtt, der befindet sich nur bey denen Ehr-Geitzigen, gg.) und dieses aus folgenden mitwürckenden Ursachen: a. kan die Erziehung ein grosses beytragen. Die Erfahrung bezeuget leyder, wie die Jugend vielmahls so laulicht in der Erkänntniß und Furcht GOttes unterwiesen wird; wann nun einer vom cholerischen Temperament (wobey sich gemeiniglich ein guter Verstand findet,) keinen sattsamen Grund in der wahren GOttesfurcht bey jungen Jahren geleget, so stehet er auf einer gefährlichen Spitze des Falls. b. Wenn er nur zu solchen Jahren gekommen, daß er des Gebrauchs seiner

gg.) Solches hat der berühmte D. Buddeus in seinen Lehr-Sätzen von der Atheisterey und Aberglauben deutlich gezeiget, Cap. 4. von denen Ursachen, Eigenschaften und Würckungen des Atheismi. §. 1.

ner Vernunft mächtig wird, so können unterschiedene Vorurtheile ihn in seinen Atheistischen Meynungen befestigen; z. E. Wenn er siehet, daß ein oder anderer Geistlicher in groben Lastern und Heucheley stecket, so schliesset er auf die Religion und Lehre selbst, daß sie so gar richtig nicht sey, und schreibet dem gantzen Orden zu, was doch nur Fehler eintzeler Personen sind. c. Kommt noch dazu, daß solche Leute, wenn sie scharffsinnige Einsichten haben, und sich auf subtile Wissenschaft legen, Physic und Mathematic treiben, ihrer Vernunft zu viel zutrauen, und da sie keinen tüchtigen Grund in der Frömmigkeit geleget, an der Wahrheit der Religion zu zweifeln anfangen, auch wol auf die Gedancken kommen, daß nach denen mathematischen Grund-Sätzen, alles durch die Gesetze einer mechanischen Einrichtung geschehen könte, ohne daß eine erste Ursach, die alles regiere, da sey; Ueberdies halten sie dafür, es sey eine Tieffsinnigkeit und Kennzeichen eines grossen Geistes, wenn man dergleichen Untersuche anstelle und darinnen einen Ruhm vor andern, wie auch einen grossen Theil eingebildeter Klugheit zu erhalten suche. Man kan nicht glauben, was vor ein gezuckerter Gift unter dergleichen Gemüths-Verfassung verborgen liegt. hh.)

hh.) Es hat solches gar artig Lucretius de natura rerum Lib. II. v. 7. seqq. p. m. (edit. Lambini) 150. gezeiget, die Stelle ist diese:

Sed nil dulcius est, bene quam munita tenere
Edita doctrina sapientum templa serena:
Despicere unde queas alios, passimque videre
Errare, atque viam palanteis quærere vitæ:

Certare

Das Exempel Spinozä zeuget hiervon, welcher von einem muntern Kopf war. Er legte sich auf mathematische Betrachtungen, und sahe die Welt als eine Machine an, und vermengete GOtt und die Welt. Was 2.) die Ketzermacherey betrifft, daß sie eine Würckung des Ehr-Geitzes sey, ist daher erweißlich, ein Ehr-Geitziger kan nicht leyden, daß man seinen Meynungen widerspricht; wenn nun einer etwas anders lehret, als er, so glaubt er, (zumahl wann er ein Vorgesetzter ist,) seine Ehre und Ansehen leide Schaden, wann gleich jenes Meynung gegründeter und besser, so muß er doch Unrecht haben, und ein Irr-Geist seyn. Dieses ist aber nicht von rechtschaffenen GOttes-Gelehrten zu vermuthen; ja die Billigkeit erfordert, sich denen Irrthümern zu widersetzen, vornemlich wann es mit gutem Grund, und aus guter Meynung vor die Reinigkeit der Lehre, und nicht aus Feindseligkeit geschiehet. Dann wohin würde es endlich in der Welt kommen? Wann die Wahrheit bleiben soll, so muß sie vertheydiget werden. 3.) Sind Hochmüthige der Ketzerey selbst ergeben. Das heisst

Ketzerey,

Certare ingenio, contendere nobilitate:
Nocteis atque dies niti præstante labore
Ad summas emergere opes, rerumque potiri.
O miseras hominum menteis, ô Pectora cæca!

solche Leute, die gleichsam auf einem hohen Thurm der Gelehrsamkeit stehen, wohin sie mit grosser Mühe hinaufgeklettert, und wovon sie andere mit verächtlichen Augen ansehen, wie einer hieher, der andere dorthin laufft &c. bilden sich ein, allein weise zu seyn, dadurch werden sie verstrickt, und können so leicht nicht befreyet werden.

Ketzerey, was wider die Wahrheit streitet, und dennoch eifrigst behauptet wird; die Ursachen, warum Ehr-Geitzige leichtlich in Ketzereyen fallen, sind, weil sie gern immer etwas neues haben wollen, und machen sich eine Ehre, sonderbahre Meynungen theils selbst aufzubringen, theils von andern anzunehmen, wodurch sie sich, ihrer Einbildung nach, von andern Leuten unterscheiden, den Ruhm des Verstandes davon tragen, und Verwunderung zu erwecken suchen. Da sie nun so viel neue und seltsame Meynungen ergreiffen, so bekommen sie leichtlich Wiederspruch; aus Hochmuth wollen sie nicht wiederruffen und Unrecht gehabt haben, mithin verhärten sie sich, und vertheydigen ihre einmahl gefassete Meynungen, fallen also aus einem Irrthum in den andern. ii.) Ist demnach ein Ehr-Geitzi-

ii.) Ein Zeugniß hiervon hat Paulus 1 Tim. 6, 3. 4. 5. allwo die Würckungen des Ehr-Geitzes deutlich gezeiget werden, sonderlich wird 1 Tim. 3, 6. gesagt: daß Neulinge oder Leute, die neue Lehren hegen, aufgeblasen sind, ja die Erfahrung lehret, daß der Hochmuth Ursache sey, daß falsche Lehren angenommen und vertheydiget werden, wozu die Mißgunst auch etwas beytragen kan. Es kan seyn, daß einer eine gute Meynung hat, welche er aber mit solchen Worten vorträget, die auf zweyerley Art ausgeleget werden können. Wann nun Leute, die eine Mißgunst gegen ihn haben, darüber kommen, so wird ihm ein Irrthum beygemessen, daran er wohl nicht gedacht, sein Ehr-Geitz macht, daß er den Schimpf nicht haben will, als ob er geirret und nicht vorsichtig genug geredet habe, da fängt er an den Irrthum zu behaupten, mithin entstehet eine Ketze-

ger frey, so daß er sich vom äusserlichen GOttes-Dienst keinen Vortheil zu versprechen hat, so hegt er Verachtung gegen denselben. Also machte es Spinoza, als er einst, vor langer Weile, in Engelland mit einem guten Freund in die Kirche gieng, und sahe, daß die Leute so andächtig waren, soll er geweinet und gesagt haben: er könne sich nicht genug über die Thorheit der Leute verwundern, daß sie einen GOttes-Dienst glaubten, habe auch solche, die ihm von GOTT etwas vorsagen wollen, nicht um sich leiden können; an seinem Ende ist jemand zu ihm kommen, der sein Glaubens-Bekänntniß gefordert, dem hat er geantwortet: Er glaube, daß zweymahl zwey viere wären. Hat aber ein Ehr-Geitziger ein Interesse vom äusserlichen GOttes-Dienst, z. E. daß er in einem gemeinen Wesen lebet, und wann er ihn nicht mit hielte, Verdruß haben möchte, so macht keiner eine grössere Figur, als er. Ein Wollüstiger vergehet sich durch unordentliches Leben und Verschwendung; ein Geld-Geitziger lässt seine Neigungen zu sehr blicken; ein Ehr-Geitziger aber kan sich so aufführen, daß man ihn vor wahrhaftig fromm ansiehet. kk.)

§. 20.

Ketzerey. Wir wissen, wie es dem Matth. Flacio mit dem Victorino Strigelio gieng, als er zu Weimar mit ihm disputirte, und dieser jenen disputando dermassen in die Enge trieb, daß er auf den bekannten Irrthum der Manichäer verfiel: peccatum esse ipsam hominis substantiam. conf. D. Beyeri dissertatio de ambitione, hæresis causa, allwo weitläuftig die Sache ausgeführet worden.

kk.) Remarquable ist, was Gramondus in Vita Ludovici XIII.

§. 20.

Was die Pflichten eines Ehr-Geitzigen gegen sich selbst betrifft, so sind sie fast alle so beschaffen, daß sie eine schöne Gestalt haben; er wird der Mäßigkeit sich befleißigen, wann er in einem hohen Grad ehrgeitzig ist, und keinen starcken Zusatz von andern Paßionen hat; er wird der Mittel zu seiner Erhaltung des Leibes sich mäßig bedienen, und wohl noch etwas davon abbrechen; z. E. des Schlafs, der Zeit, da er isset und trincket, wie dann hin und wieder in der Historie dergleichen Exempel, sonderlich am Julius Cäsar und Heinrich dem Vierten König in Franckreich anzutreffen. Jedoch sind dieses noch keine Würckungen der Tugend. Dahero ist wunderlich, wann in manchen Ethiquen solche Exempel, als Beyspiele der Tugend angeführet werden, die doch nur scheinbahre Laster sind, masen die wahre Mäßigkeit eine wahre Gottseligkeit zum Grunde haben muß. So findet

 sich

XIII. referiret, wann er die Historie des bekannten Atheistens Jul. Cæsaris Vanini beschreibet; dieser war in puncto Atheismi verdächtig, er simulirte aber lange, so, daß man ihm nichts anhaben konte, als er nach Tholouse vor das Parlament gestellet und seiner Lehre wegen befraget wurde, so stund er stille, und als er ungefehr einen Stohhalmen fand, fing er an zu reden: Wann er nicht überführet wäre, daß ein GOtt sey, so könnte er es aus diesem Stohhalmen demonstriren, und hielt eine solche Rede, daß sie alle erstauneten. Endlich aber, als er nicht mehr heucheln konnte, blieb er dabey: Non dari Deum. Als er auf dem Scheiter-Hauffen in voller Flamme sich befand, soll er ausgeruffen haben: morior tanquam Philosophus!

sich auch bey einem Hochmüthigen die Arbeitsamkeit, er kan viel zu Stande bringen, vieles ausstehen; ist er ein Gelehrter, so wird er unermüdet seyn, desgleichen wann er ein Soldat ist. Er ist der Sparsamkeit, sonderlich derjenigen ergeben, die einen Schein der Tugend hat. Ein Geitziger schmeichelt sich auch mit einer Sparsamkeit, die Heucheley aber ist handgreiflich; ein Wollüstiger verfällt in Verschwendung: ein Hochmüthiger aber sparet nur, wo es seine Ehre zulässet; dieses alles aber thut er nicht aus einer Tugend, sondern sein Glück in der Welt zu machen. Endlich findet sich bey ihm Tapferkeit und Standhaftigkeit; er fürchtet keine Gefahr, er scheuet seinen Mann nicht; dieses aber ist mehr eine Würckung seines Temperaments, als eine rechte Tugend, weil er siehet, daß er mit der Kleinmüthigkeit in der Welt nichts ausrichtet, so ist er behertzt.

Wann aber ein solcher Ehr-Geitziger bekehret ist, und er seine Natur durch die Gnade gebessert hat, auch seine Hertzhaftigkeit bey gehörigen Dingen sich äussert, so ist sie ein Stück der Gnade, und kan wundernswürdige Sachen ausrichten; ein Exempel hiervon haben wir am Luthero, * welcher sonder Zweifel vom cholerischen Temperament war; dieser hatte einen unerschrockenen Muth, wann seine Collegen, sonderlich Philippus Melanchthon, zitterten, und vor Furcht in die Erde kriechen wolten; da er vom Papst in den Bann gethan werden sollte, so thate er den Papst wieder in den Bann; als der

* Dessen Characteres oben im 3 Cap. im 4. §. zu finden sind.

der Papst seine Schriften verbrennen ließ, so verbrannte er hinwiederum des Papsts Canonisches Recht. Was bißher vom Ehrgeitzigen gesagt worden, hat den Schein derer Tugenden, sein Zorn aber, den er nicht bergen kan, offenbahret die Laster seines Hertzens, masen er durch den Zorn gantz ausser sich gesetzet, sich mächtig vergehet, und das grösste Unglück sich zuziehet; und hat man den Zorn nicht als ein geringes Laster anzusehen. Dann ob er schon nicht allezeit in äusserliche Grausamkeit und Mordthaten ausbricht, so richtet er doch sowohl in Ansehung des Zornigen selbst, als welcher sich sein Leben verkürtzet, und in Absicht anderer Leute vieles Unglück an, und ziehet böse Folgen nach sich.

§. 21.

Die Pflichten eines Ehrgeitzigen gegen andere betreffend, so sind die vornehmsten Gesetze des natürlichen Rechts: Niemand beleidigen, alle andere Menschen vor gleiche zu achten, und Bündnisse zu halten. Was das erstere betrifft, so wird zwar ein Ehrgeitziger, so lange es sein Nutzen erfordert, nicht leichte jemand beleidigen, und dieses deswegen, weil er in der Großmüthigkeit seine Beruhigung und Vergnügen suchet; und hierinnen findet sich ein Unterscheid zwischen einem Ehrgeitzigen und Geldgeitzigen. Wann es aber auch sein Vortheil mit sich bringet, so schonet er niemand. Dahero ihnen das Kennzeichen der Grausamkeit billig beygeleget werden kan, welche aber bey keinem Geldgeitzigen in weit höhern Grad anzutreffen ist. Sonderlich aber wird ein hochmüthiger

thiger zur Grausamkeit und Ungerechtigkeit verleitet, wann eine Regier- und Herrsch-Sucht, uud eine zu erlangende Macht und Hoheit zum Grunde liegt, ll.) das ist das rechte Merckmal Ehrgeitziger Leute, sie wollen vor rechtschaffen gehalten werden, und halten es Geitzigen und Wollüstigen vor übel, wann sie wegen Kleinigkeiten etwas schändliches vornehmen; wann es aber etwas wichtiges ist, und sie ihr Glück und Zweck erhalten können, so glauben sie mehr Recht und Ursache zu haben, und thun etwas, wodurch alle Gerechtigkeit beleidiget wird. Hierbey ist anzumercken, daß ein jeder Lasterhafter die Laster eines andern nicht nur erkennet, sondern auch als thöricht ansiehet; das Laster aber, daran er kranck liegt, hält er entweder gar nicht vor ein Laster,

ll.) Es ist bekannt, was der Grieche Euripides de Phoenissis gesagt, und Cicero de Officiis Lib. III. c. 21. übersetzet:

Nam si violandum est jus, regnandi gratia
Violandum est: aliis rebus pietatem colas.

Dieses zu bestätigen, fällt mir das Verhalten des Marschalls, Carl von Biron, ein, der zu Zeiten Heinrici des Vierten in Franckreich lebete, und 1602. enthauptet wurde. Er hatte ein Dessein, mit Hülffe Spaniens und Savoyens, den König zu entsetzen und das Reich unter sich zu theilen, welches seinen Ehr-Geitz genug zu Tage leget; als nun ein Geistlicher ihm zu Gemüthe führete, daß GOtt die ehrgeitzigen Leute verliesse; so antwortete er: Er wolte, auf die Bedingung, gar gerne von GOtt verlassen seyn, wenn er nur in dieser Welt den Zweck seines Ehr-Geitzes erhalten könnte. Von dieser Verleugnung der Pflichten gegen GOtt, lässt sich demnach ein sicherer Schluß auf die Vergessenheit seiner Pflichten gegen andere machen.

Laster, oder vor kein so grosses und schändliches, als des andern. Z. E. Ein Ehrgeitziger siehet, daß ein Wollüstiger vielmahls sein Glück durch ein liederliches Leben verschertzet, da sagt er: Ist das nicht ein Narr, daß er sein Glück nicht besser beobachtet? Siehet ein Wollüstiger, daß ein Ehrgeitziger so arbeitsam und unverdrossen ist, und sich es sauer werden lässet, sein Glück zu verfolgen, so spricht er: Ist das nicht ein Narr, daß er es sich so sauer werden lässet, und doch vielmahls seinen Zweck nicht erhält? Wann beydes ein Ehrgeitziger und Wollüstiger siehet, daß der Geldgeitzige so sparet, sich weder satt isset noch trincket, Hunger und Kälte ausstehet, so sprechen sie: Ist das nicht ein Narr, daß er sich nicht satt isset, und andern es vorsparet? Da sie doch alle gleiche tief in Lastern stecken. Die zweyte Grund-Regel des natürlichen Rechts ist, daß man andere Personen sich ihme selbst gleich schätze, in so fern nemlich, als weder durch Verträge oder bürgerliche Gesetze keine Ungleichheit eingeführet ist. Es ist denen Menschen angebohren, daß sie nichts übler vertragen können, als wann ein anderer ohne Ursach sich ihnen vorziehen und ein Vor-Recht vor ihnen verlangen will. mm.) Ein Ehrgeitziger aber siehet darauf nicht, sondern sucht auf alle Wege sich einem andern vorzudringen, es geschehe nun billig, oder unbilliger Weise, mithin belei-

mm.) Pufendorff de Jure naturæ & gentium, L. 3. c. 2. §. 4. beweiset, daß nichts das gesellschaftliche Leben mehr stöhre und beunruhige, als der Hochmuth, weil darzu nichts mehr erfordert werde, als daß man sich dem andern gleich schätze, wo nicht ein Unterscheid eingeführet worden.

beleidiget er andere, und sündiget wider die Pflichten, die er andern schuldig ist. Was die dritte Pflicht, die man seinem Nächsten schuldig ist, betrifft, Bündnisse und Verträge zu halten, so wird ein Ehrgeitziger, weil er vor ehrlich angesehen seyn will, ohne erhebliche Ursachen sein Wort nicht brechen; und was die Redlichkeit betrifft, so kan man sich auf ihn mehr, als auf einen Wollüstigen und Geitzigen verlassen. Siehet er aber, daß es sein Interesse nicht leidet, oder, daß er eine Hoheit, durch Brechung seines Bündnisses, erhalten kan, wird er sich kein Bedencken machen, Bundsbrüchig zu werden. Die Historie giebt uns hiervon ein Exempel. nn.) Es wird sich zwar ein Hochmü-

nn.) Am König Ludewig den XIV. in Franckreich, der ohnfehlbar einen grossen Zusatz vom Ehrgeitz gehabt. conf. Mr. Vassor Histoire de Louis XII. T. VI. Ja es mercken alle Geschicht-Schreiber an, daß dieser König, einen Accord zu brechen, sich kein Bedencken gemacht. Sonderlich aber ist bekannt, daß das berühmte Edict von Nantes (welches Heinrich der Vierte 1598. publiciren lassen, und worinnen denen Hugonotten die freye Religions-Uebung verstattet wurde) von ihm, ohnerachtet er es selbst theuer beschworen, dennoch 1685. vernichtet, ihnen ihre Gewissens-Freyheit genommen, und die grausamsten Verfolgungen wider sie ausgeübet worden. Ferner sagt Sallustius (so einer von denen besten Scribenten bey denen Alten, und der die Personen, so er aufführet, in seiner Historie vollkommen nicht nur beschreibet, sondern auch durch Kennzeichen abschildert, und dabey seine Anmerckungen macht) von Ehrgeitzigen C. X. de Bello Catilinario: Ambitio multos mortales falsos fieri subegit, aliud clausum in

Hochmüthiger bey solchen Umständen wohl vorsehen, und seinem Bezeugen einen guten äusserlichen Schein geben, auch den Vorwand einer Gerechtigkeit und Billigkeit, nebst seiner Ernsthaftigkeit zu Hülffe nehmen, welches aber nur bey denenjenigen gelten wird, welche die Schein- von der wahren Tugend nicht unterscheiden können.

§. 22.

Was die Freundschaft betrifft, so ist äusserlich ein Lasterhafter vor dem andern zu selbiger geschickter. Ein Ehrgeitziger ist behutsam, er wird sich nicht bald allzu vertraulich und gemein machen, sondern viel Zeit hingehen, ehe er sich gegen einen andern offenhertzig heraus lässet, und doch wird er immer dabey starck sich verstellen. Hat er aber einen geprüften guten Freund, so ist er beständig, und wird so leichte seine Freundschaft nicht brechen, so lange es sein Vortheil zulässet, sonderlich wann es eine Staats-Freundschaft ist, sollte aber das Interesse aufhören, so wird die Freundschaft von keiner Dauer seyn. oo.) Dahero über dieses ein Ehr-

in pectore, aliud in lingua promtum habere, amicitias, inimicitiasque non ex re sed ex commodo æstumare, magisque vultum, quam ingenium bonum habere.

oo.) Hiervon haben wir ein Exempel in der Römischen Historie an denen Triumviris in Rom, dem Julius Cäsar, Pompejo und Crasso, welches drey grosse Leute waren: Crassus hatte eine grosse Gewalt wegen seines Reichthnms; Pompejus wegen seiner Verdienste; Cäsar wegen seiner Geschicklichkeit. Diese drey Männer traten in genaue Freundschaft, wie sie sich aber geendiget, ist aus der Römischen Histo-

Ehrgeitziger, wann er auch auf das ärgste beleidiget worden, auf das beste aussehen kan, wann es nur seine Vortheile mit sich bringen. Ein Wollüstiger lässet es sich bald mercken, wann er beleidiget worden; ein Geldgeitziger kan sich eher stellen als verstellen; ein Ehrgeitziger aber kan die geschicktesten Verstellungen annehmen. Und dieser Character ist wohl zu bemercken, weil er ein grosses Licht im Erkänntniß derer Gemüther giebt.

§. 23.

Das Verhalten und die Aufführung eines Ehrgeitzigen betreffend, wann er sich in diesem oder jenen Stand befindet, so ist gewiß, wann es sich fügt, daß er ein Oberer ist, er am geschicktesten zum Regiment zu seyn scheinet; dann er ist fleißig, ordentlich, wachsam, ernsthaft, verwaltet die Gerechtigkeit, hält die Unterthanen zu ihrer Schuldigkeit an, welches alles bey einer guten Beherrschung nöthige Eigenschaften sind. Wollüstige und Geldgeitzige sind gäntzlich untüchtig ein Regiment zu verwalten. Jedoch findet sich, an Seiten des Ehrgeitzigen, diese Gefahr, daß er zuweilen höchst schädliche Sachen unternehmen wird, um seinem Ehrgeitz ein Genüge zu thun. Er wird gefährliche Kriege anfangen, wann sie auch zum Ruin des gantzen Landes gereichen sollten, wie hiervon die Historie sattsames Zeugniß ableget. Befindet sich ein Ehrgeitziger im Stande derer Untern, so ist mit ihm schwer auszukommen, sonderlich wann er einen Wollüstigen

---

Historie bekannt, und gehöret hieher das Urtheil, welches Sallustius von der Freundschaft der Ehrgeitzigen c. X. de Bello Catil. gefället, und im vorhergehenden §. lit. nn.) angemercket worden.

lüstigen oder Geitzigen zum Oberhaupt hat. Er wird spöttisch, ungehorsam und rebellisch seyn; massen gehorchen und ehrgeitzig seyn in einer Person sich nicht wohl beysammen verträget.

§. 24.

Sein Decorum, oder die Wohlanständigkeit betreffend, so weiß er sich im Aeusserlichen wohl aufzuführen; er wird auf der einen Seite einen weibischen Zwang, und auf der andern alle Unanständigkeit vermeyden; er redet zu rechter Zeit nicht zu viel, und entfernet sich von der Schwatzhaftigkeit eines Wollüstigen, auch nicht zu wenig, wodurch er sich entfernet von der Verschwiegenheit eines Geitzigen. Er hat Verstand und Courage, dann Furchtsamkeit und Mangel des Verstandes machen, daß die grössten Fehler im äusserlichen Bezeugen begangen werden, welches nach eines jeden Stand zu verstehen ist.

§. 25.

Es ist noch übrig, daß mit einem Exempel aus der Historie bestätiget werde, was vom Ehrgeitz gesaget worden. Wir finden aber kein geschickters, als des listigen Protectors in Engelland, Olivier Cromwells, welcher billig Politicus sine Exemplo * genennet wird, und von 1653. bis 1658. auf dem englischen Thron gesessen hat; wiewohl er

* conf. l'Espion dans les Cours des Princes Chrétiens, Tom. IV. p. 286. bis 290. sonderlich schreibt der Autor dieses Buchs von ihm p. 288. il passoit pour un des plus grands Politiques du Siécle; & personne que Mazarin ne pouvoit lui être comparé.

er bereits von 1649. an, zur Zeit der Interims-Regierung alle Macht in Händen hatte. Bey Betrachtung seines gantzen Lebens siehet man, daß der Ehrgeitz bey ihm das meiste ausgemachet, jedennoch einen Zusatz vom Geldgeitz gehabt habe. Da es aber unmöglich ist, einen Menschen anzutreffen, welcher eintzig und allein ohne Zusatz ehrgeitzig oder cholerisch sey, so daß gar keine andere Neigung sich bey ihm finden sollte, so müssen wir Beyspiele nehmen, wie wir sie finden, doch, daß das vornehmste, was sie erläutern sollen, so gleich ins Auge falle. Daß Cromwell hochmüthig gewesen, bezeuget seine gantze Aufführung; daß er aber auch etwas von der Melancholie und Geldgeitz gehabt, kan man daher abnehmen, weil er dann und wann eine Art des lächerlichen Hochmuths blicken lassen, wovon sonderlich folgendes zum Beweiß dienen kan. Als er den Thron in Engelland bestiegen, und in dem Ansehen des grösten Monarchen der Welt lebte, so daß er wegen seiner Kriege und Siege innerhalb Europa denen meisten Potentzen fürchterlich, und ausserhalb wegen seiner Thaten berühmt war, so breitete sich in Morgenländischer Gegend das Gerüchte aus, daß Cromwell vielleicht aus jüdischem Stamme seyn möchte; da dann einigen Juden in den Kopf kam, er möchte wohl gar der Meßias seyn. Sie schickten demnach 1655. aus Asien eine eigene Gesandschaft nach Engelland, welche die nöthige Erkundigung einziehen solte, wiewohl in geheim; drey Rabinen hatten diesen Auftrag übernommen, doch unter dem Schein-Vorwand, als ob sie alte Rabinische Bücher aufsuchen wolten. Sie meldeten

deten sich aber vorhero beym Cromwell an, und offenbarten ihm die wahre Absicht ihrer Ueberkunft, daß sie ihn vor den Meßias hielten, wolten sich demnach seines Geschlechts erkundigen; hätte nun Cromwell keine Probe seines lächerlichen und Vernunftlosen Ehrgeitzes von sich geben wollen, so hätte er diesen Leuten bald ihre Abfertigung gegeben, indem er leicht vermuthen können, daß diese Sache zu seiner grössten Beschimpfung ausschlagen würde; allein er ergötzte sich an diesem Vortrag, und wollte es nicht schlechterdings in Zweifel ziehen, schlug ihnen demnach Mittel vor, sein Geschlecht zu erforschen, nnd gab ihnen Hand-Schreiben an die Universitäten Oxfurt und Cambridge, daß diese ihnen alle hebräische Bücher aus denen Bibliothequen vorlegen, auch sonst mit aller Beyhülffe an Hand gehen sollten. Da aber die Sache bekannt wurde, fiengen die Leute an zu murren, und lachten über die abgeschmackte Thorheiten, die Cromwell begieng, welcher doch sonst so klug seyn wolte; worauf er sich endlich fassete, seine Beschimpfung einsahe, und eiligst befahl, daß die jüdische Gesandschaft sich so fort aus dem Staube machen solte. pp.) Woraus zu sehen, daß er bey Ausübung seines Hochmuths viel thörichtes mit unterlauffen lassen; da aber Cholerischen, vor allen andern, die Gabe der Verstellung eigen ist, so muß zuweilen eine eintzige Handlung den Zusatz, den sie von andern Tem-

pp.) Mehrers hiervon ist beym Gregorius Leti, in der Lebens-Beschreibung des Olivier Cromwels, welche in frantzösischer und teutscher Sprache heraus ist, anzutreffen.

peramenten haben, samt dessen Würckungen entdecken; also, daß man auf die Verstellung in andern gleichmäßigen Fällen sichere Rechnung machen kan; wie Cromwells Beyspiel solches zur Genüge bestätiget. Was die Religion betrifft, so ist leichtlich zu erachten, daß ein solcher Mensch, der dergleichen böse Thaten begehet, keine Religion müsse gehabt haben. Wenn aber (wie oben §. 19. bereits gesagt worden) ein Ehrgeitziger vermeynet, daß es sein irdischer Vortheil sey, wann man ihn vor fromm halte, so ist er im Stande, die grösste Figur in der Religion, dem Schein nach, zu machen. Hierinnen erwieß Cromwell ein rechtes Meister-Stück; als er auf der Universität Oxfurt lebte, wurde er vor den frömmsten und geschicktesten Studenten gehalten. Einstmahls fügte es sich, daß Jacobus Usserius dahin kam, und weil er vieles vom Cromwell gehöret, ihn zu sehen verlangte. Als er nun eine Gesellschaft, darinnen er sich befand, angetroffen, und eine gute Weile mit ihm gesprochen hatte, sagte Usserius zu einem aus der Gesellschaft: Der Mensch wird entweder ein grosser Mann, oder, wie ich glaube, ein böser Mensch werden. Cromwell, nachdem er dieses erfahren, suchete Usserium zu sprechen, und entschuldigte sich, daß, wie er vernommen, in so widriger Meynung bey ihm stünde; nun wuste er zwar wohl, daß Personen, die ein gut Naturell hätten, sich desselben zum Bösen bedienen könten, er aber bäte GOtt täglich, daß er seine Gaben möge zum Guten lencken. Nichts destoweniger schrieb sich es Cromwell hinter das Ohr, und ließ zwanzig Jahre her-

nach

nach Usserio entgelten, daß er ein solches Urtheil von ihm gefället habe; woraus zu sehen, wie weit es Cromwell in der Kunst, sich zu verstellen, gebracht habe, und was er vor einen grossen Schein der Frömmigkeit von sich geben können; denn wenn man mit einer solchen Versicherung einen jungen Menschen reden höret, wer wollte nicht glauben, daß er würcklich fromm sey. Als er an Hof kam, hielt er sich zu dem Bischof von Nicol und wolte ein Geistlicher werden; er führete demnach ein solches eingezogenes Leben, daß er für den Frömmsten angesehen wurde; es geschahe aber, daß sein Patron in Ungnade fiel, da muste er zwar seinen Stand ändern und ein Soldat werden, nichts destoweniger hielt er sich bey seiner veränderten Lebens-Art so still, und suchte immer die Gesellschaften derer vornehmsten Geistlichen, daß er auch Theologus Miles genennet wurde. Seine grösseste Heucheley in der Religion ließ er dadurch blicken, daß er den Königs-Mord Carl des Ersten in Engelland, an welchem er allein Schuld hatte, mit dem Mantel der Gottseligkeit bedeckte, innerliche Eingebungen vorwendete, Fast-Täge, um guten Fortgang der Rebellion, und Danck-Feste, nach vollbrachter Hinrichtung, anstelleten, um dem Volck einen blauen Dunst vor die Augen zu machen. Was die Beschaffenheit der Pflichten gegen sich selbst betrifft, so bezeugen alle Geschicht-Schreiber, daß er mäßig und ohne alle Ausschweiff- und Verschwendung gelebt, ausser, da er in Paris sich aufhielt, fiel er in einen Liebes-Handel, und hätte bald ein Weib an Halß bekommen. Seine Wachsamkeit hat er

bey seiner Regierung genug spüren lassen. An Hertzhaftigkeit hat es ihm auch nicht gefehlet; als der König mit dem Parlament im Krieg verwickelt war, und die Vestung Hull belagert hatte, so wolte das Parlament dem Commendanten in der Stadt etwas wissen lassen, wusten aber nicht, wie es ins Werck zu richten sey; dahero wagte sich Cromwell mit zwölf Soldaten durch die gantze Königliche Armee, welches ihm auch glücklich angieng, und zeigete, daß es ihm weder an Muth noch Verwegenheit mangelte. Was die Pflichten gegen andere betrifft, ist nicht viel davon zu reden; daß er andere beleidiget, und sich hierinnen verhalten, wie Ehrgeitzige zu thun gewohnt sind, bezeuget seine gantze Lebens-Art. Man bedencke nur die Arglistigkeiten und mörderischen Räncke, die er dem König Carl dem Ersten gespielet, * wobey er nicht weniger Listigkeit als Gewalt gebrauchet hat. Denn als er es bereits so weit gebracht, daß der König enthauptet, und ihme ein sicherer Weg zu einer souverainen Herrschaft gebahnet war, so verwaltete er doch alles unter dem Namen des Volcks; damit er aber dennoch diese Regierungs-Art unter einem guten Namen aufheben konte, versammlete er ein Parlament aus denen ungereimtesten Köpfen, die gefunden werden konten; als diese Leute eine Zeitlang gesessen, so vergiengen sie sich so handgreiflich, daß sie sich ihrer Handlungen selbst schämen musten; dahero hieß es, es wäre nichts mehr übrig, als daß dem Cromwell die Regierung aufgetra-

* Da erfüllete er den Character, welcher oben §. 21. not. ll.) Ehrgeitzigen zugeschrieben worden 2c.

getragen würde; dieses geschah, und er übernahm sie, unter dem Titul: Eines Beschützers der englischen Freyheit. Hier äusserte sich nun sein so listiger als verdeckter Ehr-Geitz; denn er richtete die Sache so ein, daß es den Schein hatte, als ob er das Reich nicht verlangete, und mischete die Charte so, daß es ihm aufgetragen und er es anzunehmen gleichsam genöthiget werden muste. Hiernechst verlangte er nicht den Namen König, ob er gleich mehr Gewalt, als jemahls ein König von Engelland in Händen hatte, und schlug es allezeit ab, wenn ihm der Königs-Titul angetragen wurde. Er sahe wohl, daß er sich einen starcken Haß und Mißgunst, durch Führung des Königlichen Namens zuziehen würde, genug, daß er Königliche Würde besaß, ohnerachtet er den Titul nicht mochte. Es ist oben gesagt worden, daß Ehrgeitzige, wenn sie die Stellen derer Untern bekleiden, zu allerhand aufrührischen Dingen geneigt sind; dieses findet sich auch am Cromwell; als er sich noch im Privat-Stand befand, und zu Oxfurt studirte, hielt er dem König Jacobus zu Ehren eine Rede, darinnen er sich jedoch keines eintzigen Worts gebrauchet, welches eine höchste Gewalt hätte andeuten können; woraus sein Abscheu vor die unumschränckte Hoheit eines Königs von Engelland sich zu Tage legete, wie solches sonderlich Gregorius Leti angemercket hat. Als er bey dem Bischof zu Nicol einst in Ungnade fiel, lebte er eine Zeitlang auf dem Dorffe, allwo er kümmerlich leben muste; diese Zeit brachte er mit Verfertigung satyrischer Schriften zu, die wider den König und den Staat von

Engelland gerichtet waren, womit er den König verhasst zu machen suchte, welches ein Kennzeichen herrschsüchtiger Gemüther ist. Was sein Decorum und äusserliche Wohlanständigkeit betrifft, hat sich Cromwell dem Schein nach wohl verhalten; er führete Königlichen Staat, aber nicht überflüßig, und ließ in allen Sachen eine gewisse Manier sehen, die ihn aus allen bösen Verdacht setzte, und gegen alles widrige sicherte. Mehrers ist aus englischen Geschicht-Schreibern, die Cromwells Leben ausführlich entworffen, zu sehen, und wird die Art, Personen, so in der Historie vorgestellet werden, dermassen kenntlich zu machen, als sehr nützlich empfohlen.

§. 26.

Unter denen Haupt-Lastern nimmt die dritte Stelle ein der Geldgeitz, welcher nichts anders, als eine beständige Zuneigung des menschlichen Gemüths ist, nach welcher man allerhand leblose und irdische Sachen, die von einem Werth sind, eigenthümlich zu besitzen, und in solcher Besitzung seine Ruhe und Vergnügen suchet, aber nicht findet. Hierbey ist ebenfalls, wie bey denen andern Haupt-Lastern, der Unterscheid zwischen dem Affect des Geitzes und der Propension zu bemercken. Es scheinet diese Begierde so beschaffen zu seyn, daß sie dem Menschen gantz allein zukommt. Wollust hat der Mensch mit denen Thieren gemein, hochmüthige Empfindungen aber mit denen Geistern; der Geitz aber bleibt denen Menschen eigen. Denn was die Geister betrifft, ob sie eine Begierde nach denen Creaturen haben? so wäre solches wohl ungereimt

zu glauben, weil, wo kein Besitz ist, auch kein Geitz statt finden kan; solten sie eine blosse Belustigung ohne Besitzung an irdischen Dingen haben, so würde es eine Art der Wollust seyn, dieses aber setzete zum voraus, daß sie Leiber haben müssen. Man pflegt zwar zu sagen, daß die Geister Schätze besässen; und wann ein Schatz sey, der keinen Eigenthümer habe, so würde er von Geistern in Besitz genommen. Da aber solche Meynungen unerweißliche Gedancken sind, so halte ich mich auch dabey nicht auf. Bey Thieren ist auch kein Geitz zu erweisen; es scheinet zwar, als ob die Bienen und Ameisen 2c. etwas aus Vorsorge einsammlen; dieses geschiehet aber mehr aus einem natürlichen Trieb, als daß sie urtheilen solten, daß es zu ihrer Erhaltung gereiche. Mithin ist in diesem Stück der Mensch elender, als andere Creaturen, daß er eine heftige Zuneigung hat, zu besitzen, alles was einen Werth hat; hierbey haben wir auf die Sachen selbst, und auf die Art, wie die Leute damit umgehen, eine Absicht zu machen. Die Sachen selbst, oder die Gegenwürffe des Geitzes, sind nicht Geld, Gold und Silber allein, sondern alles, was Geldes werth ist, Aecker, Weinberge, Häuser 2c. Es äussert sich aber der Geitz auf unterschiedene Weise, nach dem Unterscheid derer Sachen, die einem vorkommen, und zwar, nachdem ein Mensch durch die Erziehung und andere Umstände veranlasset worden, so fällt er mehr auf diesen oder jenen Gegenstand. Bey Gelehrten kan sich der Geitz äussern in Büchern; bey einem, der Haußhaltung treibet im Ackerbau 2c. mithin entstehen unendliche

Arten des Geitzes. Die Art, wie ein Geitziger mit seinem Gegenstand umgehet, bestehet darinnen, daß er alles eigenthümlich besitzen will. Also ist die Seele des Geitzes der eigenthümliche Besitz, und demselben nichts mehr, als die Gemeinschaft zuwider; dahero, wann ein Geitziger von einem andern seinen völligen Unterhalt und Verpflegung erhalten, und dabey nur mittelmäßig arbeiten solte, so würde es ihm eine unerträgliche Last seyn, deswegen, weil sein Naturel erfordert, etwas eigenthümlich zu besitzen. Man siehet, daß, ob schon die besten Vorschläge zu einer Gemeinschaft gethan, sie dennoch nicht sind angenommen worden. qq.) Wann gleich ein Geitziger alles zum Gebrauch haben soll, so ist er doch nicht zufrieden, seine Begierden treiben ihn an, etwas eigenthümliches vor sich zu haben. Ich setze nun den Fall, der Geitzige habe erlanget, wornach er sich so sehr bestrebet, so ist er doch noch nicht vergnügt; alsdann fängt er an etwas anders zu verlangen, und so fort. Sie sind wie die Wassersüchtigen, je mehr sie trincken, je mehr sie trincken wollen. Die Wünsche der Geitzigen sind alle aufs Irdische gerich-

qq.) Ein Exempel haben wir an der Hierosolymitanischen Kirche, die Apostel richteten eine Gemeinschaft der Güter auf, hieraus entstunden aber so viel Unordnungen, daß die andern Gemeinden genug zu thun hatten, sie zu erhalten; wie gieng es dem Anania und seinem Weibe Saphira? Wie schwer gieng es her, da sie alles zum gemeinen Gebrauch herbringen sollten, daß sie auch daher in eine solche schwere Sünde verfielen.

gerichtet, und vielmahls auf ohnmögliche Dinge. rr) Dahero Bias, als er hierüber eine Betrachtung anstellete, sagte: Es wäre ein gewisses Kennzeichen der Schwachheit eines Gemüths, unmögliche Dinge zu wünschen. Die meisten Menschen aber liegen an dieser Thorheit kranck; sie wünschen, daß sie fromm seyn mögen, und doch wollen sie nicht die Mittel ergreiffen, sie wollen reich seyn, und wünschen sich den Stein der Weisen, oder einen Schatz zu finden; solche Leute wollen sich es nicht sauer werden lassen, sie wollen einen kurtzen Weg gehen; ihr Gemüth behilfft sich demnach mit solchen leeren Wünschen, die ihnen nichts helffen, und nichts zuwege bringen. Erhielten sie auch, was sie wünschen, so würden sie doch ihre Ruhe noch nicht gefunden haben. Und eben hieraus ist der Schluß zu machen, daß der Mensch zu etwas höhern, als irdischen Dingen, geschaffen sey, wohin sein Verlangen gerichtet seyn solle.

§. 27.

Wir betrachten die Pflichten eines Geitzigen gegen GOTT, oder seine Religion. Es ist ein Geitzi-

rr.) Horatius Lib. II. Satyra 6. v. 8. sqq. hat den Humeur derer Geitzigen treflich ausgedrücket:

- - - - - - ô si angulus ille
Proximus accedat, qui nunc denormat agellum:
O si urnam argenti fors qua mihi monstret, ut illi
Thesauro invento qui mercenarius agrum
Illum ipsum mercatus aravit, - - - - -

Das sind die Wünsche eines Geitzigen; und wer verlanget Schätze zu finden, giebt zu erkennen, daß er den Character eines Geitzigen an sich trage.

Geitziger vor allen andern zur Abgötterey geneigt, dahero auch in Heil. der Geitz ein Götzendienst, und Geitzige, Götzendiener genennet werden; weil es eine Abgötterey ist, wann der Mensch sein Hertz an irdische Creaturen hänget. Es können aber noch in eigentlichern Verstande Geitzige Abgötter genennet werden. Hier verstehe ich aber nicht die grobe Abgötterey der Heyden, sondern die versteckte, wiewohl würckliche, der Christen; wann irdischen Dingen auf eine höchst unvernünftige Weise eine göttliche Kraft zugeschrieben, und einiges Vertrauen auf sie gesetzet wird. Daß aber Geldgeitzige zu solcher Art der Abgötterey geneigt, können wir aus der Natur des Geitzes beweisen, 1.) fehlet es ihnen an der Schärffe des Verstandes, dahero unterscheiden sie nicht, was wahr, oder falsch ist; was als GOTT angebethet und verehret zu werden verdienet, oder nicht, 2.) sind sie sehr furchtsam und leichtgläubig, sie haben danckele und wunderliche Begriffe, und werden zu Sachen verleitet, daran sie sonst nicht gedacht hätten; sie stellen niemahls eine Untersuchung der Wahrheit an, aus Furcht, an ihrer Nahrung Abbruch oder Schaden zu leiden. Den Geitzigen führet sein Geitz ferner, was den äusserlichen Gottesdienst betrifft, zum Aberglauben. ss.) Weil der Gottesdienst eines

ss.) Der griechische Philosophus Theophrastus beschreibet den Aberglauben sehr wohl; er sagt, daß er sey *meticulosus numinis cultus.* conf. Mr. de la Bruyere les Characteres de Theophraste traduits du grec. T. I. p. 48. La Superstition semble n'être autre qu' une crainte mal reglée de la divinite. Ausführlich hat

eines Geitzigen jederzeit eine knechtische Furcht gegen GOTT zum Grunde hat, und seine Furchtsamkeit ihn also dahin bringet, auf eine unvernünftige Art GOTT zu dienen; so muß er in das abgeschmackte Laster des Aberglaubens verfallen. Ich urtheile also: der wahre und innerliche Gottesdienst bestehet darinnen, daß der Mensch sein Hertz zu GOTT richte; der Geitzige richtet aber sein Hertz auf irdische Sachen; mithin taugt sein innerlicher Gottesdienst nichts. Dahero sucht er, als ein grober Heuchler, durch den äusserlichen Gottesdienst gut zu machen, was dem innerlichen abgehet. Er verfället demnach zuweilen auf einfältige und wunderliche Arten des Gottesdienstes; er erwählet das Kloster-Leben, diese und jene Art der Kleidung ꝛc. in Meynung, GOTT damit einen Dienst zu erweisen. Bey der Thorheit solcher Menschen befindet sich noch ein verhaßtes Laster, nemlich, daß sie halßstarrig sind, und keine vernünftige Gründe annehmen. tt.) Die Kirchen-Historie bezeuget, daß im alten Testament die Verderbung des wahren Gottesdienstes, und der dabey eingerissene Menschen-Tand,

hat von dieser Materie, vornemlich, daß der Aberglaube genau mit dem Geitz verknüpft sey, gehandelt der Herr Dr. Buddeus, in denen Lehr-Sätzen von der Atheisterey und Aberglauben. C. X. §. 1. ** p. 697. seqq.

tt.) Der Mr. de la Bruyere, welcher fast der eintzige ist, den man bey Bezeichnung derer Gemüther anführen und anpreisen kan, hat T. III. p. 186. sehr wohl von derer Geitzigen Halsstarrigkeit gesagt: La Morale, le Christianisme, raisons de Politique & de Religion ne persuaderent jamais à un avare sa folie.

Tand, so wohl als im neuen Testament das Werck des Antichrists aus dem Geitz entstanden. Gemeine und einfältige Leute fallen meistentheils auf den Aberglauben, wegen Mangel der Beurtheilungs-Kraft, weil sie den wahren vom falschen Gottesdienst nicht unterscheiden können; dieses war ein Griff der Geistlichkeit beym Anfange des Papstthums; diese bediente sich der abergläubischen Einfalt des gemeinen Mannes, zu ihrem Vortheil und Bereicherung.

§. 28.

Wir wenden uns zu denen Pflichten eines Geitzigen gegen sich selbsten. Ein Geitziger thut alles in einem Uebermaß. Die Gesetze der Vernunft erfordern, ein Mensch soll arbeiten; ein Wollüstiger thut der Sachen zu wenig, und verfällt in das Laster des Müßiggangs; ein Geitziger hingegen arbeitet Tag und Nacht. Die Vernunft will haben, daß der Mensch durch nothdürftiges Essen und Trincken seinen Leib erhalte; Ein Wollüstiger gehet zu weit, er verschwendet alles im Essen und Trincken, und lebt köstlich; ein Geitziger isset und trincket sich nicht halb satt. Die Vernunft-Lehre sagt, ein Mensch soll beständig seyn im Glück und Unglück; ein Wollüstiger ist zu nachläßig; der Geitzige aber ist verzagt und niedergeschlagen beym Unglück, und wann es ihm zu lange währet, greifft er zum Strick, weil er sich im Unglück nicht fassen kan. uu.)

§. 29.

uu.) Viele Handlungen derer Geitzigen sind so beschaffen, daß sie bey manchen ein Lob der Tugend erhalten, in

§. 29.

Die Pflichten gegen andere betreffend, so ist wohl kein Laster dem gesellschaftlichen Leben mehr zuwider, als der Geitz. Bey Hochmüthigen und Wollüstigen findet sich doch noch einige Liebe der Menschen; ein Wollüstiger liebt Gesellschaft, und sucht sich gefällig zu machen; ein Ehrgeitziger ist auch gern bey Leuten, wann sie ihm nur Ehre erweisen wollen.

in der That aber sind sie Würckungen ihres Geitzes, z. E. daß sie mäßig, keusch, nicht verschwenderisch leben ꝛc. Es ist aber bereits bey unterschiedener Gelegenheit gesagt worden, daß solche Handlungen, wann sie den Namen der Tugend besitzen wollen, aus wahrer Gottseligkeit fliessen müssen. In der Römischen Historie ist ein Exempel bekannt am Mario; dieser wird, ob er schon ex ordine plebejo war, in verschiedenen Umständen gerühmet. Alle Umstände von ihm geben, daß er im höchsten Grad Geldgeitzig gewesen, ob er gleich etwas von der Ehrsucht gehabt, wie solches Vellej. Paterculus Lib. 2. c. XXII. bezeuget: Sævitiæ causam avaritia præbebat, & modus culpæ ex pecuniæ modo constituebatur, & qui fuerat locuples, fiebat nocens &c. Ferner lässet uns nicht zweifeln, was Plutarchus von ihm berichtet: Er habe mehr als Königlichen Reichthum besessen, (opes multis regibus suffecturas,) dem ohngeachtet, als er sterben wolte, und über achtzig Jahr alt war, so jammerte er: Se vitam præmatura morte in summa paupertate finiturum. Der Geitz machet demnach eine solche Disposition im Menschen, daß er sich allezeit vor arm schätzet, wann er auch aller Welt Güter besitzet. Eben am Mario loben die Autores, daß er temperans & in victu frugalis gewesen. Dieses verdienet aber kein Lob der Tugend, weil es eine Würckung des Geitzes ist.

wollen. Ein Geitziger aber hat mit lauter irdischen Sachen zu thun, und wird ein rechter Unmensch. Wir wollen seine vornehmsten Laster, die wider die Gesellschaft streiten, einiger masen erzehlen. a. Ist ein Geitziger unfreundlich. Die Leutseligkeit ist eine solche Tugend, da ich in Sachen, die mich nicht beschweren, oder wann sie auch eine kleine Ungelegenheit mit sich brächten, einem andern gerne diene und willfahre; dieses erfordern die Gesetze der menschlichen Gesellschaft. Ein Geitziger aber kan sich dazu nicht entschliessen; sein eigennütziges Gemüth leidet nicht, einem andern Liebes-Dienste zu erweisen; wann ihm auch nichts dadurch abgehet, kan er es doch nicht über sein Hertz bringen; ich geschweige, wann es ihm etwas Abbruch thäte, so möchten alle Leute umkommen, ehe er ihnen Hülffe leistete. b. Ist er unbarmhertzig. Ein Wollüstiger ist doch zum Mitleiden zu bewegen; ein Ehrgeitziger beweiset Großmuth gegen diejenigen, so ihm Ehrerbietung erweisen wollen; ein Geldgeitziger schliesset sein Hertz gäntzlich zu gegen jedermann; und wie wäre es möglich, daß er andern Gutes thun solte, da er sich selbst die Nothdurft entziehet. c. Sind sie Verleumder; weil es ihnen an Hertzhaftigkeit fehlet, so suchen sie, heimtückischer Weise, durch Schmähen und Lästern, oder durch andere sich zu rächen. d. Sind sie neidisch und mißgünstig; weil sie unersättlich in ihren Begierden sind, gönnen sie einem andern nichts; dahero sind sie auch e. betrügerisch, und hat man sich wohl vorzusehen, wann man mit ihnen zu thun hat, daß man unbetrogen wegkommt; dann sie sind f. treuloß

und

und g. zänckisch; über die geringsten Kleinigkeiten können sie Streit anfangen; zwar wo eine Hertzhaftigkeit erfordert wird, da bleiben sie wohl zu Hause, wo sie sich aber durch Processe herumzancken können, da wagen sie oft mehr, als zu gewinnen ist. h. Wird ein Geitziger keine Wohlthat erweisen. Wohlthaten recht auszutheilen, ist ein Stück der Klugheit. Ein Thörichter giebt entweder alles weg, oder er machet keinen Unterscheid zwischen Würdigen und Unwürdigen, oder er giebt gar nichts. Nach der ersten Art, in Mittheilung derer Wohlthaten, fehlet ein Wollüstiger, auf die andere ein Ehrgeitziger, auf die dritte aber ein Geldgeitziger; mithin verfället er in ein ander Laster der Undanckbarkeit. So gern er Wohlthaten annimmt, so schwer fällt es ihm, solche danckbarlich zu erkennen, zumahl wann es auf Realitäten ankommt.

§. 30.

Was die Freundschaft betrifft, dazu ist er gantz untüchtig. Ueberhaupt ist gesagt worden, daß ein Lasterhafter sich nicht zur Freundschaft schicke; zur äusserlichen Freundschaft aber einer besser als der andere. Dahero ein Wollüstiger und Hochmüthiger eher als ein Geitziger eine Freundschaft unterhalten können; dann er hat nicht die geringste Menschen-Liebe, mithin kan er nichts Angenehmes und Gefälliges thun, welches doch das Band der Freundschaft ist. Zwar wann ein Geitziger siehet einen Profit zu haben, so kan er sich sehr unterwürffig machen; er thut es aber mit solcher Niederträchtigkeit, daß andere gleich einen Eckel daran

spüren, wodurch er sich bey klugen Leuten verhasst macht. ww.)

§. 31.

Endlich betrachten wir die Pflichten eines Geizigen, wann er sich in diesem oder jenem Stand befindet. Die Stelle eines Obern zu begleiten ist er gantz unfähig, er ist nicht im Stande, andere mit Geschicklichkeit und Vernunft zu beherrschen. Findet er sich im Hauß-Stand, so wird er sein Weib, Kinder und Gesinde nicht halten, wie er soll; jedermann wird Noth bey ihm leiden; denn da er sich selbst nichts zu gute thut, wie will er die Seinigen versorgen. xx.) Von seiner allzugrossen

ww.) Es ist als etwas besonders zu remarquiren, daß die drey Haupt-Laster so beschaffen sind, daß jedes ins besondere dasjenige zu erlangen, was es suchet, am meisten ungeschickt ist. Z. E. Ein Hochmüthiger wird eher können Geld erwerben, als ein Geldgeitziger, weil er die Gemüther eher gewinnen und etwas zu rechter Zeit wagen kan; indem er aber auf eine hochmüthige Weise sich andere unterthänig zu machen suchet, so erhält er um so weniger seinen Zweck, in Ansehung des Vorzugs und der Ehre. Ein Wollüstiger, da er alle das Seinige verschwendet, so kan er am wenigsten die Objecta seiner Wollust erhalten; und da man sonst gegen andere höflich ist, und etwas nicht annimt, oder so genau achtet, so schenckt man hingegen einem Geitzigen so leicht nichts, oder lässet ihm etwas nach 2c.

xx.) Theophrastus in characteribus morum, welche Mr. de la Bruyere ins Frantzösische übersetzet, giebt denen Geitzigen p. 40. einen geschickten Character; (wie dann dieses gantze Capitul de l'épargne sordide, worinnen derselbe Characteristice beschrieben wird,

sen und eckelhaften Sparsamkeit, die er in seinem Hause führet, kan man schliessen auf sein Verhalten, wann ein Geitziger ein Fürst seyn solte; seine unzeitige Kargheit würde verhindern treue Diener zu haben, oder sie müsten meist umsonst dienen. Ein kluger Fürst weiß zu rechter Zeit etwas zu wagen; aber daran fehlet es einem Geldgeitzigen, und betrachtet nicht, daß durch eine eintzige Genauigkeit, die zu einer Zeit ausgeübet wird, da Aufwand und Ueberfluß vonnöthen, das grösseste Versehen in Staats-Sachen, wenn es auf einen hohen Respects-Punct ankommt, kan begangen werden. yy.)

wird, gelesen zu werden verdienet.) Er spricht: implacables à l'egard d'un Valet qui aura laissé tomber un pot de terre, ou cassé par malheur quelque vase d'argile, ils lui deduisent cette pérte sur sa nourriture; mais si leurs femmes ont perdu seulement un denier; il faut alors renverser toute une maison, déranger les lits, transporter des Coffres, & chercher dans les recoins les plus cachez &c. Die vom Graf Oxenstirn geschriebene Pensées sur divers sujets de Morale enthalten auch eine getroffene Abbildung von der Unart des Geitzes, und der daher entstehenden schlechten Aufführung, Tom. I. pag. 195.

yy.) Wir haben ein Exempel an Heinrich dem VII. König in Engelland; Verulamius in der Historie und Lebens-Beschreibung dieses Königs gestehet, daß der Geld-Geitz sein Haupt-Fehler gewesen, dahero er auch nichts sonderliches gethan. Er hatte die schönste Gelegenheit, die grössesten Conqueten in Franckreich zu machen, aber sein Geitz ließ es nicht zu. Er hieß zwar derer Engelländer Salomon, weil

§. 32.

Das, was bishero vom Geldgeitz gesaget worden, mit einem Exempel aus der Historie zu erläutern, so findet sich kein besseres, als des Königs Philippi des Andern in Spanien, welcher von 1556. biß 1598. und also zwey und viertzig Jahr regieret hat. Es ist nicht zu läugnen, daß er vieles vom spanischen Ehrgeitz an sich gehabt, welcher ihm bey seiner Regierung, sonderlich in Ansehung der Niederlande, eben so viel geschadet, als seinem Vater, Carl dem Fünften, seine gewohnte Leutseligkeit genützet hat; welches jedoch zugleich ein Beweis seines melancholischen Naturells ist. Der Geldgeitz aber war doch seine herrschende Neigung. Was die Pflichten gegen GOtt anlanget, so bezeuget sein gantzes Leben, daß er im höchsten Grad abergläubisch und denen Pfaffen eifrig zugethan gewesen. Sein übel eingerichteter Religions-Eifer gieng so weit, daß er schwur, er wolte das Holtz selbst zusammen tragen, seinen Sohn zu verbrennen, woferne er mit einiger Ketzerey behaftet wäre. Ferner bestätiget solches die Spanische Inquisition, welche er in denen Niederlanden einführen wolte; es können zwar auch politische

weil er alles weislich und mit Bedacht anfieng; doch konte er auch diesen Namen daher führen, daß er seine meiste Lebens-Zeit in Ruhe und Frieden zugebracht, und sein Volck durch grosse Schatzungen sehr erschöpfet, so, daß man nach seinem Tod in der Schatz-Kammer über sieben Millionen baares Geld fand. Man pflegte sonst von diesem König zu sagen: Si Rex iste res majores non gessit, ipse sibi defuit: nam quicquid suscepit, perfecit.

tische Ursachen dabey zum Grunde gelegen haben, wie denn die Niederländischen Provintzen von alten Zeiten her viele Privilegien und Freyheiten genossen, welche Philippo dem Andern äusserst verdrießlich, und mit seinem Naturell gar nicht einstimmig waren; deswegen wurde beschlossen, die spanischen Grausamkeiten und blutigen Religions-Zwang auch daselbst aufzubringen, mithin die Unterthanen zu einem Aufruhr recht zu nöthigen, damit man auf sothanen Fall ihre allzugrosse Freyheiten und Gerechtsame, statt einer Straffe, aufheben, und sie scharf genug einschräncken könne. Das vornehmste aber war, daß ihm die Pfaffen in den Ohren gelegen, und ihm weiß gemacht, er könne GOTT keinen angenehmern Dienst erweisen, als wenn er alle Ketzer verjagte. Die Folgen aber, so ergangen, sind aus der Historie bekannt. In Ansehung der Pflichten gegen sich selbst hat er sich verhalten, wie oben gesaget worden; er war arbeitsam, mäßig, machte in nichts eine wollüstige Verschwendung, und brauchte allezeit vortheilhafte Absichten. Er hatte einen Schein der Tugend, war aber doch sehr furchtsam. Und da Geitzige aus allen ihren Handlungen lauter Geheimnisse machen, so tragen sie, sonderlich wenn sie dabey ehrgeitzig sind, den Schein der Klugheit davon, weil sie auch nichts ohne grossen Bedacht thun. Von seiner Furchtsamkeit zeuget, daß da ihm, bey entstandenem Aufruhr in denen Niederlanden, klüglich gerathen wurde, eine Reise dahin anzutreten, auch vielmahls Anstalten zu derselben gemacht wurden, so geschahe es doch nicht; wie er

denn auch nur ein eintziges mal in denen Niederlanden gewesen ist. Vernünftiger Weise zu urtheilen, wäre viel nachtheiliges unterbrochen worden, nemlich, daß die siebenzehen Provintzen sich nicht getheilet, und sieben davon das spanische Joch abgeworffen, zusammen getreten, zu Utrecht einen Bund vor ihre Freyheit und Religion geschlossen, und eine besondere Republique aufgerichtet hätten, welches 1579. geschahe; das war der Anfang zur Republiq Holland und Verfalls Spaniens. Hierbey wuste er aber die Kunst, seine Absichten und Neigungen völlig zu verbergen, und seine Lebens-Beschreibung lässet uns nicht zweiffeln, daß er sich starck habe stellen und verstellen können. Er hat niemahls viel Zeichen der Traurigkeit bey unglücklichen und der Freude bey glücklichen Begebenheiten blicken lassen. Erstern Falls ist bekannt, daß da sein Absehen auf Engelland gerichtet war, so verhielte er sich, wie Leute von Geldsüchtigem Naturell zu thun pflegen; als welche anfänglich scheinbare Mittel, wenn diese aber nicht helffen, Gewalt brauchen. Erstlich vermählte er sich mit Maria Königin in Engelland; da diese ohne Kinder sturb, schlug er ihrer Schwester Elisabeth Heyraths-Tractaten vor, welche sie aber nicht einging; hierauf entstunden zwischen Philippo und Elisabeth die feindseligsten Erbitterungen, und als ermeldete Königin die rebellischen Niederländer in Schutz nahm, so that Philippus einen Versuch, Engelland mit Gewalt zu erobern. Er rüstete zu dem Ende eine Flotte aus, welche die Unüberwindliche genennet wurde, und kam mit dieser schwimmenden Stadt

(wie

(wie sie Hr. Hübner nennet) 1588. vor Engelland an; allein die unbedachtsame und unbedingte Befehle des Königes, ein entstandener Sturm und Zerstreuung der Schiffe, die Langsamkeit der grossen spanischen- und Hurtigkeit der mittelmäßigen holl- und engelländischen Schiffe machten sämtlich, daß diese so genannte unüberwindliche Schifs-Flotte in kurtzer Zeit dermassen zugerichtet wurde, daß kaum etliche Schiffe übrig blieben, die dieses Unglück nur ansagen konten. Als diese Zeitung nach Spanien kam, schrieb Philippus eben einen Brief; er hörete aber diese traurige Nachricht nicht nur mit gleichgültigem Gemüthe an, sondern gab auch die gelassene Antwort: Ich habe wider Menschen, nicht wider Sturm und Wetter, meine Flotte ausgesandt: Ich dancke GOTT, daß ich weiß, wo ich eine andere hernehmen soll! Er ergrif hierauf die Feder, und vollführete den angefangenen Brief. Andern Falls, und daß er nicht weitläuftig in seiner Freude gewesen, hat er bey Eroberung der Stadt Antwerpen bezeuget; bey eingelauffener Nachricht wendete er sich zu seiner Tochter, Clara Isabella Eugenia, und sagte weiter nichts, als Antwerpia nostra est, das ist, Antwerpen ist in unsern Händen. Niemand wird glauben, daß dieses eine Großmuth eines cholerischen, oder Kaltsinnigkeit eines phlegmatischen, sondern ein Zeugniß eines melancholischen Gemüths gewesen ist, als welches, wenn es einen Zusatz vom Ehrgeitz hat, sich vollkommen stellen und verstellen kan. Die Pflichten gegen andere betreffend, so werden an ihm sonderlich drey Laster bemercket:

Grausamkeit, Argwohn und Mißgunst. Sein Verfahren in denen Niederlanden ist hiervon ein sattsamer Zeuge; als er 1567. den Blutgierigen Hertzog von Alba dahin schickte, das Blut-Gerichte zu halten, welcher innerhalb sechs Jahren achtzehentausend Menschen durch den Scharff-Richter und zehntausend durch die Soldaten hinrichten ließ, zu geschweigen, was er mit seinem leiblichen Sohn Don Carlos vorgenommen, welcher 1568. gewaltsamen Todes sterben muste, wovon weder die Ursach noch Art des Todes recht bekannt worden; und da dieses Königs Leben und Thaten, vor andern, von unterschiedenen Geschicht-Schreibern einstimmig beschrieben worden, so werden wir einer weitläufftigen Anführung vieler Umstände, die uns sein Gemüth entdecken, überhoben, masen bey Lesung seines Lebens, was vom Geitz gesagt worden, ohne Mühe in die Augen fallen wird. Daß dieser Herr äusserst mißtrauisch und argwöhnisch gewesen, welches ein ordentliches Merckmal der Geldgeitzigen ist, leget sich aus seinem Verfahren mit dem Johann von Escovedo und dem Antonio Peretz zu Tage, welche von seinem Argwohn und erfolgten Grausamkeit, nebst seinem eigenen Sohn, auf den sich so gar auch des Vaters Eifersucht erstreckte, Zeugen sind. Sein Mißtrauen machte, daß man zu sagen pflegte: Philippus der Andere hätte alles in seinem Escurial, nur nicht die Wahrheit und gute Freunde. Sein Sohn Carolus begieng die Uebereilung, welche vielleicht auch mit die Ursach seines gewaltsamen Todes gewesen, und schrieb ein Buch, voll von lauter Nullen, mit

der

der Ueberschrift: Die Thaten des Königs Philippi des Andern in Spanien; welches, wenn es nicht ein leiblicher Sohn gethan hätte, ein würcklicher Abriß der wichtigen Handlungen dieses Königes seyn können. Seine Pflichten gegen die Unterthanen betreffend, so ist er denenselben fast unerträglich gewesen und hat seinem Reich viel geschadet. Nach der äusserlichen Aufführung in Ansehung des Decori, ist, wie alle seine Geschicht-Schreiber versichern, dieser Herr ausserordentlich ernsthaft und strenge gewesen, so daß drey unterschiedliche Personen, über einige Worte nur, die der König im Zorn zu ihnen gesagt, so gleich Todes verfahren sind. Wie aber das Decorum eines Potentaten die übermäßige Freundlichkeit nicht zulässet, weil dadurch von andern gar bald der Hoheit und dem Respect zu nahe getreten werden dürfte; noch gestattet, daß ein Herr allzumurrisch und strenge sey, weil die Liebe und Zuneigung des Volcks in eine knechtische Furcht und Zittern sich verwandeln würde; also war das allzusaure Bezeugen des Philippi eine Würckung seiner Melancholie. Oben im zweyten Capitel ist gesagt worden, daß Personen von solchem Temperament hart angegriffen werden müssen, wenn sie zur Erkänntniß kommen sollen; also war seine letzte Kranckheit, die ihn dem Tode überlieferte, eine dermassen heßliche, (welche ihn bey lebendigem Leibe in einen solchen Zustand setzete, der bey Leb-Zeiten sehr wenigen, nach dem Tode aber allen Menschen gemein ist) und ein ausserordentliches Mittel, ihn endlich so weit zu bringen, daß er auf seinem Sterbe-Bette das Elend

und Mühseligkeit dieses Lebens erkannte. Schließlich kan man das Gemüth dieses Königes nicht besser erkennen, als wenn man es gegen das Leben und die Aufführung seines leiblichen Vaters Carl des Fünften hält; da man denn nicht nur eine grosse Ungleichheit, sondern auch in dem Bezeugen des erstern alle Fehler eines Geldgeitzigen antreffen wird.

§. 33.

Noch ein Beyspiel eines Ertzgeitzigen finde ich in der frantzösischen Historie an Ludovico dem Eilften, welcher von 1461. bis 1483. regieret hat. Dieser König hat in allen Handlungen, sein gantzes Leben hindurch, ein Geldgeitziges Naturell und alle damit verknüpfte Eigenschaften dermassen kenntlich gemacht, daß die gesammte Geschichte uns fast kein ähnlichers gewähren kan. Er war überhaupt ein unartiger Sohn, ein unbilliger Vater, ein ungetreuer Ehe-Mann, ein undanckbarer Herr; dahero er Tiberius Gallicus genennet wurde. Alles was von der Gemüths-Beschaffenheit und äusserlichen Bezeigen derer Geldgeitzigen gesaget worden, werden wir bey erwehntem Ludovico XI. antreffen. Er war zänckisch, so gar, daß er sich mit seinem leiblichen Vater Carl dem VII. nicht vertragen konte, weswegen er auch ins Exilium gieng, und bey dem Burgundischen Hertzog Philippo Bono sich aufhielt; an diesem Hof hat er zwar verschiedene und scheinbare Eigenschaften angenommen, die er bey seiner nachherigen Regierung in Ausübung gebracht. Denn er war arbeitsam; alles ließ er durch seine eigene Hände und Kopf gehen,

hen, dahero einer von seinem Pferde sagte: Sire, il faut que vôtre haquenée soit bien forte, car elle peut bien vous porter, vous & tout vôtre Conseil. Er suchte jedermann zu gewinnen, ob er schon noch so gering war; er ließ sich keine abschlägliche Antwort verdriessen; er machte mit seinen übel-gesinneten Unterthanen Verträge, und ließ sie nachhero heimlich oder öffentlich hinrichten; er war also heimtückisch, unversöhnlich und äusserst argwöhnisch: Seine Bedienten musten Geld vorschiessen, uud wenn sie es wiederforderten, wurden sie abgesetzt; seine Regierung führete er mit lauter List und Trug. Er hatte als einen beständigen Wahlspruch im Munde: qui nescit dissimulare nescit imperare, dahero machte sein Bezeigen, daß seine Diener gleiche Verstellungen annahmen, so ihm nicht unbekannt war, vielmehr pflegte er zu sagen: Es fehle an seinem Hof nichts als die Wahrheit. Hingegen war in der Nähe und in der Ferne kein Königreich, aus welchem er die geschicktesten Ministers nicht hätte kennen sollen; zuweilen aber besetzte er seine eigene Bedienungen auf eine lächerliche Art, bald war ein Schneider sein Abgesandter, ein Artzt sein Cantzlar, ein Balbier sein geheimer Rath, und ein Bettler sein Kundschafter. Was das Verhalten, in Ansehung der äusserlichen Wohlanständigkeit betrifft, so stieg seine Kargheit bis auf den höchsten Gipfel einer heßlichen Unreinigkeit und äussersten Unanständigkeit: ein schmierichter Huth, mit etwas Siegel-Bley von denen Tüchern gezieret, ein abgetragener schabichter Rock war seine Kleidung, und sind wohl

eher

eher Possen in des Königs Rechnung vorkommen, die einem grossen Herrn höchst schimpflich sind: z. E. zwantzig Pfennige, die Rock-Ermel zu flicken; funfzehen Pf. vor Stiefel-Schmiere. Als er 1462. mit dem Castilianischen Könige Henrico III. zu Fuentarabia eine Zusammenkunft hielte, so war sein Kleid und Aufzug so schlecht, daß die Spanier daraus einen Afront vor sich nehmen wolten. Sein Bezeigen, bey Legung des ersten Grund-Steins der Souveränite von Franckreich, entdecket vollkommen sein Gemüth, das er mit Geldgeitzigen gemein hatte; denn es wurde ein Bündniß 1465. wider ihn geschlossen, so Bonum publicum genennet wurde, wobey viele Grosse intereßiret waren; hierbey erwieß er sich ungemein schlau und listig. Er stiftete Uneinigkeiten zwischen denen Grossen, er erließ die Auflagen denen Niedrigen, er that Versprechen, und brauchte zum Theil Gewalt, also zerstörete er diesen Bund. Als der damahlige Papst ihn bath, er möchte doch die von seinem Vater, Carl dem VII., 1438. eingeführte Sanctionem Pragmaticam abschaffen, als welche ihm so sehr verdrießlich wäre, so stellete er sich, als wenn er dem Suchen des Papsts Gehör gäbe; er bath aber im Gegentheil von ihm so viel dargegen, daß dieser gerne still schwiege und sein Ansuchen weiter nicht fortsetzete. Es ist gesagt worden, daß Geldgeitzige treuloß sind. Ludovicus der XI. versprach dem Carolus Audax von Burgund, bey Gelegenheit der rebellischen Stadt Lüttich, als er ihn zu Peronna fast wie in Arrest hatte, alle Satisfaction, so bald er aber wieder in der Freyheit war, hielt

er ihm kein eintziges Wort. Seinen Sohn Carolum den VIII. der ihm in der Regierung gefolget, ließ er nichts lernen; denn er sagte: Ein König müsse nicht mehr Latein verstehen, als nur diese Worte: qui nescit dissimulare, nescit imperare, dahero er kaum das ABC gewust. Was seine Religion anlanget, so brauchte er sie eintzig und allein zum Deck-Mantel seines Eigennutzes; sahe er Vortheil dabey, so war er der beste Papist, ausserdem aber ein vollkommener Atheist; ich geschweige der wunderlichen Einladung Eduardi des IV. Königs aus Engelland, die ich zu Vermeidung der Weitläufftigkeit unangeführet lasse. So zeuget von seiner schlechten Religion sein steinernes Gemüth und Unempfindlichkeit gegen andere; denn er hatte nicht die geringste Liebe gegen einen Menschen. Zuweilen ließ er auch seinen Aberglauben sehen, sonderlich in Ansehung der Geschichte des so genannten Mädgens von Orleans, von welcher er glaubte, daß sie St. Michael gesendet habe, dahero er diesen Heiligen vor andern hoch hielt, und ihm zu Gefallen 1469. den Ritter-Orden St. Michael stiftete. Sein wunderliches Ende bestätiget endlich, daß wir ihn nicht ohne Grund zum Bild eines Melancholischen oder Geitzigen gemacht haben; denn er hatte eine solche unordentliche Furcht vor dem Tode, daß niemand, bey grosser Straffe, nur denselben nennen durfte; und weil er gegen jedermann mißtrauisch war, so machte er sich selbst auf dem Schlosse Pleßis bey Tours zu einem Gefangenen; denn er schloß sich ein, und verwahrete dasselbe rings herum mit einer Wache, daß niemand

zu ihm kommen durfte, als nur die Allervertrautesten. Bald zanckte er sich mit seinem Medico, Jacob Cocter, (der ihn aber mit denen einfältigsten Bedrohungen zu bezwingen wuste) bald ließ er Einsiedler holen, die ihn gesund beten sollten. Bey aller dieser niederträchtigen Aufführung aber ließ er dennoch Arten eines lächerlichen Hochmuths spüren, denn weil seine angenommene Lebens-Art ihn in aller Menschen Vergessenheit setzen würde, so ließ er in allen Königreichen allerhand fremde Thiere auffkauffen, damit sein Andencken auf diese Weise möchte beybehalten werden. Endlich starb er in diesem Gefängniß, darein er sich selbst geführet und sorgfältig verwahret hatte, unter tausend Furcht und Schrecken. Wie denn diese Umstände so wohl die frantzösische als teutsche Geschicht-Schreiber einmüthig bestärcken. *

§. 34.

Es ist nöthig, daß wir noch etwas hinzufügen von der Mischung dieser drey Haupt-Laster, um die Veränderung derer menschlichen Neigungen besser zu zeigen; wobey wir auf zweyerley zu sehen haben, 1.) auf die Vermischung selbst, und deren Veränderungen; 2.) auf die unterschiedene daher entstehenden Würckungen. Was das erste betrifft, so können alle Menschen in zwey Haupt-Classen abgetheilet werden; entweder sie sind Tugendhafte oder Lasterhafte. Ein Tugendhaf-

ter

* Joh. Bodinus führet auch bey Gelegenheit die merckwürdigsten Umstände von seinem Verhalten an, de Republica L. IV. p. 689. 728. Lib. V. p. 953. Lib. VI. p. 1059.

ter ist, der die Herrschaft über die drey Zuneigungen hat. Ein Lasterhafter, der einem oder andern von denen drey Haupt-Lastern ergeben, das thut und ausübet, wozu ihn seine Neigungen treiben. Was die Tugendhafte betrifft, so findet sich auch hier ein Unterscheid; dann ob schon dieses seine Richtigkeit hat, daß ein Tugendhafter weder dem Geitz, der Wollust noch dem Hochmuth dienet; so lassen sich doch bey ihm viele Stücke der überbliebenen Neigungen verspühren, welche aber zum guten können angewendet werden. Z. E. Ein Cholericus, der tugendhaft ist, behält seine Hertzhaftigkeit, die er zuvor gehabt, als er dem Ehrgeitz ergeben gewesen, und solches ist nicht unrecht; und er kan sich nunmehro derjenigen Stücke, die natürlich sind, und kein moralisches Laster mit sich führen, zu Ausübung und Beförderung des Guten gebrauchen. Hieraus ist zu erkennen, daß die Tugendhaften, in Ansehung der Ausübung ihrer Tugend, nicht einerley Art sind. Anderst verhält sich ein Tugendhafter, der von Natur ein Melancholicus, anderst der ein Sanguineus oder Cholericus ist. Dahero gehets nicht an, wann ein jeder den andern nach seinem Naturell beurtheilen, und auf die Art, wie er ist, tugendhaft haben will; weil eben dieselbe Natur auch im Stande der Bekehrung bleibt; es kommt bey der Tugend darauf an, daß einer Herr von seinen Lüsten und Begierden ist, und dieses aus dem Grunde wahrer Frömmigkeit. Die Lasterhafte betreffend, so befindet sich erstlich darinnen ein Unterscheid, daß das Maaß, oder die Quantität derer Laster sehr abwechselt; wiewohl hierbey

keine

keine mathematische Messung oder Abwägung angestellet werden kan; weil in moralischen Sachen dergleichen nicht statt findet, so kan doch die Sache also erläutert werden. Z. E. Ich setze, das Gantze aller drey Laster mache dreyßig Grad aus bey dem einen; sechzig beym andern, und so fort; so entstehen so viel Arten von Leuten, die in ihrem Bezeugen unterschieden, und doch alle lasterhaft sind. Zweytens entstehet eine grosse Abwechselung aus der Vermischung derer Haupt-Neigungen selbst; denn es kan seyn, wenn wir das Phlegma dazu nehmen, welches auch eine Veränderung der Sitten machet, daß bey dem einen oben an stehet die Wollust, in geringerm Grad ist er geitzig, in noch geringerm ist er hochmüthig; dieses kan nun bey tausend Menschen, und bey jedem ins besondere anders versetzet seyn, daß also eine jegliche Art der Laster unendlich verändert wird, indem die herrschende Neigung des Temperaments in der Mischung oben an stehet. Z. E. Es hat einer zehn Grad von der Ehrsucht, und zehn Grad von der Wollust; der Geldgeitz stehet aber oben an, so entstehet daraus eine starcke Veränderung. Dahero, dem äusserlichen Bezeigen nach, unzehliche Arten derer Tugend- und Lasterhaften sind.

§. 35.

Was das Zweyte betrifft, so bemercket man zwey sonderbare Würckungen aus der Vermengung derer Haupt-Paßionen. Die erste Würckung ist, daß durch die Vermischung derselben der Mensch geschickt wird, seine Laster desto mehr zu verdecken. Die andere, daß der Mensch durch dieselbe genöthiget

thiget wird, seine Gemüths-Beschaffenheit desto mehr zu blössen und zu entdecken. Das erstere geschiehet, wenn ein Mensch im gleichen und höchsten Grad hochmüthig und Wollüstig ist. Das andere, wenn ein Mensch im höchsten Grad Geldgeitzig und wollüstig ist. Erstlich ist gesaget worden, daß die Vermischung derer Haupt-Laster, von der Würckung sey, daß der Mensch sich desto eher verstellen könne. Wir wollen uns einen Menschen einbilden, der beyde Laster, Hochmuth und Wollust in hohem Grad besitzet, und sehen, wie er sich in seinen Pflichten verhält, und zwar, gegen GOtt, so ist ein Ehrgeitziger geneigt zur Atheisterey; ein Wollüstiger zum Scepticismo oder Zweiffeley; sind aber dieselbe in einer Person beysammen und gleich groß, so wird die Wollust einen solchen Menschen antreiben, daß er seinen Unglauben nicht wird ausbrechen lassen, sie wird ihn furchtsam machen und von grober Atheisterey zurückhalten. Der Hochmuth wird machen, daß er wissendlich und mündlich den Syncretismum vermeidet; Hieraus entstehet nun eine schöne Gestalt, daß sich solche Leute im äusserlichen wohl verhalten, sie feyren den äusserlichen Gottesdienst, und bezeigen einen Eifer in der Religion. Wenn man aber alles dieses genau ansiehet, so sind es nichts anders, als Würckungen des Ehrgeitzes und der Wollust, dafern sie sich in einem Gemüthe beysammen finden. Betrachten wir einen solchen Menschen in Ansehung der Pflichten gegen sich selbst, so nimmt man wahr, daß ein Hochmüthiger gar zu sauer und ernsthaft, ein Wollüstiger hingegen gar zu gelinde und

leichtsinnig ist; trifft man aber diese zwey herrschende Neigungen beysammen an, so bessert eine die andere. Die Wollust mäßiget des Ehrgeitzigen Strengigkeit; der Ehrgeitz hingegen hält des Wollüstigen Leichtsinnigkeit auf, daß er nicht in äusserliche Liederlichkeit und grobes Vergehen fället; mithin giebt ein solcher Mensch gleichfalls einen treflichen Schein von sich. Die Pflichten gegen andere belangend, so ist ein Hochmüthiger, weil er immer andere unterdrücken will, gantz unerträglich; ist er aber in gleichem Grad wollüstig, so wird er leutselig seyn und anderer Zuneigung gewinnen. Ein Wollüstiger ist unbeständig; ist aber Ehrbegierde bey ihm, so wird er gesetzten Gemüths, daß er mehr auf die Ehrbarkeit siehet, und Wort hält. Hieraus kan auch abgenommen werden, wie sich solche Gemüther verhalten, wenn sie sich in einem gewissen Stand befinden. In Beobachtung der äusserlichen Wohlanständigkeit sind sie gantz ausnehmend: Ein Hochmüthiger an sich ist bereits zum Decoro geschickt, er ist aber gar zu herrschsüchtig, wodurch andere bald beleidiget werden; ein Wollüstiger im Gegentheil ist gar zu weibisch: ist aber beydes beysammen, so werden sie vortheilhaft gemäßiget; die Wollust macht, daß der Hochmüthige etwas von seiner Heftigkeit nachlässet; hinwiederum die Ehrsucht, daß er nicht liederlich und leichtsinnig ist; mithin entstehet ein scheinbares äusserliches Bezeigen, und ist wahr, daß Personen von solcher Beschaffenheit den Schein der grössesten Tugend erhalten können, und geschickt sind, die wichtigsten Dinge in der Welt auszurichten. Ja die-

se

se Vermischung machet eigentlich das so genannte heroische Temperament aus. Es ist bekannt, daß man viel von Helden redet; etliche Sitten-Bücher machen gar eine eigene Tugend daraus, und reden vieles von einer besondern Helden-Tugend; unter die Helden rechnen sie Carl den Grossen, Julium Cäsar, Alexander den Grossen, Carl den Fünften 2c. Diese rühmen sie, daß sie im höchsten Grad der Tugend gestanden; ob schon viele, die in denen alten Ethiquen, als grosse Helden angeführet werden, die lasterhafteste Leute gewesen, sie haben aber ihre Laster verstecken können, und weil sie eine gute Figur gemacht, sind sie gar vor Helden gehalten worden. Ich will dieses mit dem eintzigen Exempel des Caroli Magni, der als ein Held gepriesen wird, beweisen. Es wird zum voraus gesetzt, daß Helden solche Leute gewesen, bey welchen Hochmuth und Wollust, und zwar im höchsten Grad, einander die Wage gehalten. Carolus Magnus, (welcher a. c. 742. gebohren, 814. verstorben, und sieben und viertzig Jahr regieret) wurde vor einen der löblichsten Kayser gehalten. zz.) Allein, daß er hochmüthig gewesen, erhellet aus seinen unrechtmäßigen Kriegen. * Seine Wollust

O 2 bezeu-

zz.) Matthiæ Theatrum Historiæ, es wird fast keine Tugend mehr seyn, die er nicht im höchsten Grad besessen zu haben, behauptet wird.

* Ein gewisser Gelehrter unserer Zeit, der zugleich das Haupt einer berühmten Redner-Gesellschaft in Teutschland ist, erkläret sich, von der Beschaffenheit dergleichen Helden, folgender masen:

Wir verehren den Namen einiger Helden, die, wenn man alles recht untersuchet, nicht sich, son-

dern

bezeugen seine eilf Kebs-Weiber, und daß er sich etliche mal von seiner Gemahlin scheiden lassen. Betrachtet man seine Pflichten gegen GOtt, da suchet man zwar zu behaupten, er wäre ein GOttesfürchtiger Herr gewesen, so gar, daß heut zu Tage noch darum gezancket wird, ob er ein Lutheraner oder Catholick gewesen; jedoch wir können allenfalls denen Catholischen gerne die Ehre lassen. Er hatte zwar einen guten Begriff von der Religion, zu deren Besten er fünf Synodos versammlet, unter welchen der Franckfurtische 794. der merckwürdigste war, auf welchem Carolus beschlossen, daß man die Bilder zwar in denen Kirchen dulden, aber nicht anbeten solle. Er hat auch kirchliche Statuta gegeben, daß wenn man die heutige catholische Kirche gegen dieselbe hält, sie sich nicht ähnlich siehet; er hielt den äusserlichen Gottesdienst mit, ließ viele theologische Schriften verfertigen, schrieb auch selbsten Bücher, er bauete Kirchen, stiftete Klöster, liebte die Gelehrsamkeit, legete viele Schulen an, und stiftete A. 790. die berühmte Universität zu Paris. Dieses alles aber können Verstellungen

---

dern ihre Laster verewiget haben; die den Tod vieler tausenden, als das Leben ihres Namens, betrachtet. Die in denen Geschichten der Alten aufgeführte Helden waren Leute, die ein unbändiger Trieb nach Blut und Ehre bald gestürtzet, bald erhöhet hat. Man nennet das Blut-Vergiessen derer Unschuldigen eine Tapferkeit rc.

Hiernächst machet der Hr. Amthor eine gleichmässige Beschreibung:

Der Schmeichler nennt es Heldenmuth,
Wenn man das edle Bürger-Blut
Aus eitler Raserey verschwendet.

lungen und Würckungen seiner zwo Haupt-Neigungen gewesen seyn. Erwäget man die Pflichten gegen sich selbst, so war er tapfer, arbeit- und wachsam; welches lauter Kennzeichen des Ehrgeitzes, und ordentlich mit demselben verknüpft sind. Daß er wollüstig gewesen, ist oben gesagt worden, und hätte er nicht so viel von der Wollust gehabt, hätte er sich noch mehr verstellen können, daß er nicht in so grobe Ausschweiffungen verfallen. Vielleicht wäre es auch geschehen, wenn er im Privat-Stand gelebet hätte. In Absicht derer Pflichten gegen andere verleitete ihn seine Ehrsucht zu vielen Ungerechtigkeiten, welche er doch auf alle Art mit einem Schein des guten zu bedecken und mit einiger Gelindigkeit zu bemänteln wuste. Von seiner Tapferkeit zeugen seine Eroberungen. Er hat viel Kriege geführet; es ist aber wohl nicht allemahl eine rechtmäßige Kriegs-Ursache dabey gewesen; denn bald brauchte er die christliche Religion zum Deck-Mantel, bald eine alte Anfoderung, bald eine Wiedergabe der Lande an ihre rechtmäßige Beherrscher, so doch hernach nicht geschahe; wie solches vornemlich bey denen drey merckwürdigen Kriegen, mit Taßilone Hertzogen von Bayern, mit denen Longobarden, und mit Widekindo Hertzogen von Sachsen erhellet. a.)

§. 36.

Die andere Würckung, so aus der Mischung der Haupt-Laster entstehet, ist, daß sich dieselbe desto mehr zu erkennen geben. Dieses ist zu

a.) conf. Hiervon, so wohl als vom Decoro desselben, Eginhardi Vitam Caroli Magni.

sehen, wenn Geldgeitz und Wollust beysammen sind, sonderlich wenn der Geitz obenan stehet; und weil diese Neigungen einander zuwider sind, so entstehet die lächerlichste Mixtur. Solche Leute sind in ihrem Gottesdienst sehr ungeschickt; denn wenn man meynet, sie wären in ihrer besten Andacht, so vergehen sie sich mächtig, und gerathen in die sündlichsten Ausschweiffungen. Was die Pflichten gegen sich selbst betrifft, so verhalten sie sich sehr wunderlich; bald wollen sie äusserst sparen, bald sind sie so verschwenderisch, daß sie jedermann auslachen muß. Ihre Wollust reitzet sie zu allerhand Ergötzungen; der Geitz spricht: es kostet Geld; dahero entstehet ein beständiger Streit in ihnen, und können sich nicht zu etwas entschliessen. Sie suchen demnach lauter solche Belustigungen, die ihnen wenig oder kein Geld kosten, und fallen in Verachtung und Schande. In denen Pflichten gegen andere sind sie bißweilen zu hartnäckig, bißweilen zu leichtsinnig, so daß man nicht weiß, wie man sich in sie schicken soll. Sie fallen von einem äussersten auf das andere, und zwar so handgreiflich, daß es jedermann gleich in die Augen fällt. b.)

§. 37.

b.) Unter denen Alten hat Chrysostomus eine Oration hinterlassen de Regno, worinnen die drey Haupt-Laster sehr nachdrücklich beschrieben, und deren Characteres ausführlich gezeiget worden. Wie dann der oft allegirte Theophrastus nicht nur selbsten wohl von dieser Materie raisonniret, sondern auch zu fernern Nachdencken Gelegenheit giebt; desgleichen gehöret hieher Molinæus de Characteribus morum und Brochmannus in specimine Ethices historicæ.

§. 37.

Vorjetzo werden wir auf eine andere Materie geführet, welche mit dem, was bishero gesagt worden, in genauer Verwandschaft stehet, und zu der Deutlichkeit der Beschreibung derer Laster ein grosses beyträget. Wie nemlich die Kräfte des menschlichen Verstandes durch die drey Haupt-Laster verderbet werden. Dieses desto ordentlicher zu zeigen, muß man zum voraus setzen, daß die Kräfte des Verstandes sich nach denen drey Haupt-Lastern verändern und unterscheiden; ich will demuach bey jedem Laster auf vier Stücke meine Gedancken richten, wie einer, der an einem Haupt-Laster kranck lieget, beschaffen ist, 1.) in Ansehung des Verstandes, 2.) der Leichtgläubigkeit, oder daß er nicht so gleich alles annimmt und nichts glaubet, 3.) der Klugheit und Tummheit, 4.) des Gewissens. *

§. 38.

Betrachtet man demnach einen Hochmüthigen oder Cholerischen 1.) in Ansehung seines Verstandes, so befindet sich, daß bey ihm die Urtheils-Kraft vorwaltet, weil a. das cholerische Temperament, vermöge seiner Hitze, an sich durchdringend ist. b. Weil der Hochmuth den Menschen antreibet, seine Kräfte auf hohe, wichtige, und seinem Ehrgeitz gemässe Untersuchungen zu verwenden. Man möchte aber davor halten, daß es vor-

* Ratione Ingenii, Credulitatis & Incredulitatis, Prudentiæ & Imprudentiæ, Conscientiæ.

theilhaftig sey, wenn man in Hochmuth stünde; allein, ob schon natürlicher Weise ein Cholerischer einen geschärften Verstand besitzet, so wird ihm doch derselbe, wenn er ihn nicht durch die Pietät auf die Erkäntniß der Wahrheit richtet, mehr zu einem Schwerd, das ein Rasender in Händen hat, und wodurch er sich nur elender macht. Die Vortheile, die aus einer Scharfsinnigkeit und grossen Einsicht zu nehmen, entstehen aus dem wahren Gebrauch derselben in Untersuchung der Wahrheit; nicht daß man seinen Verstand auf thörichte, und GOTTes Wort zuwider lauffende Dinge richte, und in Ausklüglung derselben, oder Spitzfindigkeiten ein Lob suche. Was 2.) die Leichtgläubig- und Hartgläubigkeit c.) betrifft, so ist ein Ehrgeitziger

c.) Credulitas ist, wann ich meinen Beyfall gründe auf das Ansehen eines andern, der nicht im Stande ist, meinen Glauben zu unterhalten; wann ich ohne gnugsame Untersuchung mir einbilde, daß etwas so sey, da ich doch hinlängliche Raisons hätte, daran zu zweifeln. Daß dieses ein Fehler des Verstandes sey, ist nicht zu erweisen nöthig; indem ausser Streit, daß solche Leute, welche mittelst ihrer Leichtgläubigkeit alle Irrthümer annehmen, gantz untüchtig werden die Wahrheit zu erkennen, und sich andern zum Gelächter machen. Salomo sagt: Prov. 14, 15. Ein Alberer glaubet alles. Und sind Weibes-Personen und Kinder diesem Fehler der Leichtgläubigkeit am meisten unterworffen, aus Ursach, weil dieselbe den Mangel einer Beurtheilung zum Grunde hat; und wer Einsicht und Verstand besitzet, wird sich so leicht durch die Credulität nicht übereilen lassen. conf. D. Buddei Sätze von Atheisterey und Aberglauben; C. IX. p. 617. allwo die Leichtgläubigkeit als ein Merckmal der Thorheit, rc.

geitziger mehr zur letztern und nichts zu glauben geneigt, und dieses a. wegen seiner natülichen Scharfsinnigkeit, nach welcher er alles genau untersuchet. b. Wird ein Ruhm darinnen gesuchet, wann man nicht alles bald glaubet. Es pflegt aber an beyden Seiten Thorheit mit unterzulauffen; so wohl an Seiten dessen, der nicht glaubet, was er doch vernünftiger Weise glauben könnte; als auch dessen, der alles, und solten es auch alte Weiber-Histörgen seyn, unüberlegt annimmt. Beyde Ausschweiffe werden von einem klugen Menschen vermieden; und da die Tugend jederzeit die Mittel-Strasse gehet, so glaubet er, was er vernünftiger weise glauben kan, und verwirfft, was nicht zu glauben ist. Hierinnen bestehet auch das rechte Lob des Verstandes.

§. 39.

3. Betrachten wir ferner einen Ehrgeitzigen, in Absicht auf die Klugheit und Einfalt, d.) so ist

O 5 er

it. p. 697. als eine Würckung der furchtsamen Melancholie, und pag. 729. als eine Ursach des Aberglaubens angegeben wird. Incredulitas ist ein solches Gebrechen, so aus der Ambition entstehet, und bestehet darinnen, wann ich solche Sachen, die ich zu glauben Ursach hätte, dannoch nicht glaube, das ist ein extremum, wodurch man eben so wohl als durch die Leichtgläubigkeit von der Wahrheit abgeführet werden kan.

d.) Das Wort Prudentia hat verschiedene Bedeutungen: 1.) Bedeutet es eine kluge Handlung oder ein kluges Urtheil; doch kan auch bisweilen ein Thor einen klugen Einfall haben. 2.) Zeiget es eine Fertigkeit an, geschickt und hurtig von allen moralischen Sachen zu raisonniren, entweder in Ansehung derer

er mehr geneigt zur erstern und Listigkeit, diese ist, wann ich zwar Mittel erfinden kan, jedoch einen bösen

derer Grund-Sätze oder deren Ausübung. 3.) Bedeutet es nicht allein eine Fertigkeit des Verstandes gründlich zu urtheilen, sondern auch eine Geschicklichkeit des Willens vernünftig zu handeln, so daß beyde Kräfte der Seelen übereinstimmen. Heisset demnach ein kluger Mann ein solcher, der da weiß so zu urtheilen, daß er das Beste erwähle, und dasselbe auch ins Werck richte; und Prudentia, eine habituelle Vollkommenheit des Verstandes, nach welcher der Mensch nicht nur hurtig schliessen kan, was zu seiner und anderer Menschen Glückseligkeit gehöret, sondern auch dazu alles mögliche beyträget. Da nun diese wahre Klugheit eine Frucht der Tugend ist, und die Besserung des Willens zum voraus setzet; so ist sie auch von der falschen Klugheit weit unterschieden, welche von einer natürlichen Fähigkeit herkommt, und nicht mit der Tugend verknüpft ist. Es hat also die Prudentia die Handlungen zum Objecto, da ich urtheile, ob sie nützlich oder schädlich sind, und stehen derselben zween Fehler entgegen, a) **Tummheit und Einfalt**, (Imprudentia) b) **Listigkeit und Verschlagenheit**, (Calliditas). Was diese betrifft, ist sie nicht so wohl, eigentlich zu reden, eine Schwachheit des Verstandes, als Bosheit des Willens. Ein listiger Mensch hat gemeiniglich einen guten Verstand; nur setzt er sich jederzeit einen bösen und unrechten Zweck vor, und ist zugleich auf Mittel bedacht, denselben zu erreichen. Es kan auch seyn, daß ein solcher Mensch nicht allemahl den bösen Endzweck erkennet, weil sein Wille verderbet ist, durch welchen der Verstand ebenfalls verfinstert werden kan, daß er das Böse nicht mehr als böse erkennet. Was Imprudentiam anlanget, so bestehet sie darinnen, daß ob man schon einen guten Endzweck sich vorge-

bösen Endzweck mir vorgesetzet habe. Es hat demnach ein Ehrgeitziger zwar einen guten Verstand auf

---

vorgesetzet, man jedoch nicht im Stande ist, die gehörige Mittel zu ergreiffen, denselben zu erhalten, oder man ergreifft solche Mittel, die, ob sie schon den Endzweck erhalten können, dennoch grosse Beschwerlichkeiten mit sich bringen; dieses kommt daher, weil ein einfältiger Mensch nicht hinlängliche Einsicht hat, den vorgesetzten Zweck, und die damit verbundene Schwürigkeiten einzusehen. Die Eigenschaften wahrer Klugheit sind diese: a.) **Aufmercksamkeit**; (attentio,) ein Weiser ist aufmercksam auf den **göttlichen Willen**, auf das **Vergangene**, und auf die **Kräfte**, wie weit sich diese erstrecken. Er siehet nicht auf die Irrthümer, welche die äusserlichen Sinne veranlassen; nicht auf Vorurtheile, Affecten und Gewohnheiten. Er hat acht, wie dieses und jenes abgelauffen, er machet sich die Erfahrung zu Nutzen; er überleget seine Kräfte und Vermögen, welches auch in H. Schrift seinen Grund hat, wann gesagt wird, daß, ehe man einen Thurm baue, vorhero ein Ueberschlag zu machen nöthig sey, ob man es auch ausführen kan. Desgleichen, wann man einen Feind habe, man vorhero beurtheilen müsse, ob er einem überlegen, auf welchen Fall man um Friede bitten müsse. Dahero geschiehet es, daß mancher dieses oder jenes Studium erwählet, eine oder andere Lebens-Art ergreiffet, ohne zu bedencken, ob er es ausführen kan. b.) **Vorsichtigkeit**, (Circumspectio,) nach welcher man alle Umstände betrachtet. c.) **Die Absicht aufs künftige**, (Providentia). Terentius exprimiret diese Eigenschaft der Klugheit sehr wohl, Adelph. 3. 3. 32. Illud est sapere, non, quod ante pedes modo est, videre, sed etiam illa, quæ futura sunt, prospicere. Dahero sagt Cornelius Nepos in vita Attici: Prudentiam esse divinationem quandam,

auf Mittel zu dencken; es fehlet ihm nicht an List, öfters eine Sache durchzutreiben, welches aber keine wahre Klugheit ist. 4. Was das Gewissen betrifft, so ist gewöhnlich, daß gesagt wird: Der Mensch hat ein enges, der Mensch hat ein weiches Gewissen. e.) Dieses ist aber nichts anders,

quandam, insonderheit mercket ein kluger Mensch hierbey auf zwey Stücke, A) erkennet er, was vor Hindernisse sich bey seinen Anschlägen finden. B) Was vor Ungelegenheiten aus dieser oder jenen Handlung entstehen können, damit er die Unfälle vermeide, ihnen aus dem Wege gehe, und nicht Ursach habe, zu sagen: Non putaram. d.) Vermeidet ein Kluger bey seinen Handlungen alle Aergernisse, und e.) prüfet er die Mittel, deren er sich, zu Erhaltung seines Zwecks, bedienen will, bey dem Gebrauch der Mittel hat man zu sehen, so wohl auf die Beschaffenheit, als Anzahl derselben. Was das erste betrifft, so muß geprüfet werden, ob die Mittel ehrlich oder schändlich, möglich oder unmöglich, leicht oder schwer sind. Die Anzahl der Mittel betreffend, so müssen nicht zu viel, sondern nur die besten, möglichsten, und leichtesten erwählet werden. Z. E. Einer wolte es am Hof mit allen halten, dadurch er es jedoch bey allen verderben würde. Und sind wenige sichere und geprüfete Mittel besser, als viele andere, von welchen ich nicht weiß, wie sie beschaffen.

e.) Man hat in der Moral sonderlich zwey practische Vernunft-Schlüsse; urtheile ich, ob meine Handlungen nützlich oder schädlich sind, so bekommt der Schluß den Namen Klugheit: untersuche ich aber, ob sie recht oder unrecht sind, so heisst er das Gewissen, welches nichts anders ist, als ein Schluß meiner Vernunft von meinen eigenen Handlungen, ob sie mit dem Gesetz übereinkommen oder nicht, ob sie mithin gut oder böse sind.

ders, als eine Würckung der Laster; ein enges Gewissen machet der Aberglaube, ein weites die Leichtsinnigkeit. Was die Beschaffenheit des Gewissens eines Ehrgeitzigen betrifft, so hat er meistens ein irrendes oder gebrandmahltes Gewissen; dann er verhält sich auf zweyerley Art; entweder er ist zu einem solchen Grad des Ehrgeitzes gekommen, daß er in offenbahrer Atheisterey lebet, oder er hält noch auf einen äusserlichen Schein der Religion; ist das letztere, so lebt er in einem irrenden Gewissen, das ist, er bildet sich eigene Grund-Sätze ein, die irrig sind; nach diesen richtet er sein Leben, und denckt, was er thue, sey recht. Ist das erstere, so ist sein Gewissen voller Brandmahle; ob ihm gleich das natürliche Licht und Recht ein anders sagt, so ist doch seine Neigung so heftig, daß er wider besser Wissen und Gewissen handelt, biß es endlich dahin kommt, daß sein Gewissen gantz übertäubet, seine Religion in keine Religion verwandelt wird, und alle grobe Sünden ungescheut begehet.

§. 40.

Bey einem Sanguinischen oder Wollüstigen findet sich 1.) ein sinnreicher Verstand, * er ist geschickt zur Rede-Kunst, Ticht-Kunst, und galanten Wissenschaften, als in welchen er vornemlich seine Belustigung suchet. 2.) So ist er auch zur Leicht-

sind. conf. Herrn D. Buddei theologische Moral, worinnen die gantze Materie vom Gewissen ausführlich abgehandelt anzutreffen ist.

* Ingenium specialiter sic dictum.

Leichtgläubigkeit sehr geneigt; welches eben so wohl ein Fehler des Verstandes ist, als wenn ein Ehrgeitziger alles in Zweifel ziehet. Ob aber schon solchen Leuten die Schärffe des Verstandes fehlet, so darf man ihnen doch deswegen nicht allzuwenig zutrauen, massen einer, der sein Ingenium recht anzuwenden weiß, seinem Nechsten mehr dienen kan, als einer, der die Schärffe seines Verstandes mißbrauchet. Daß aber ein Wollüstiger leichtgläubig ist, kommt theils aus dem Mangel reiffer Beurtheilung, theils aus einer Leichtsinnigkeit her; hieraus folget, daß er nicht so wohl 3.) zur Listigkeit als Unvorsichtigkeit geneigt ist, weil er sich nicht viel Mühe giebt, die rechten Mittel zu ergreiffen, die zu seinem Zweck nöthig sind. 4.) Das Gewissen belangend, so findet sich bey ihm ein zweifelhaftes und scrupulirendes Gewissen; er untersuchet nicht gründlich, ob das, was er thut, recht oder unrecht sey, sondern lebet in einer beständigen Ungewißheit.

§. 41.

Ein Melancholischer oder Geldgeitziger ist 1.) in Absicht auf seinen Verstand so beschaffen, daß unter allen Kräften bey ihm das Gedächtniß am besten ist; nun ist zwar dasselbe bey der Gelehrsamkeit nöthig, wenn aber die Beurtheil- und Erfindungs-Kraft fehlet, so sind (wenn sie sich denen Wissenschaften gewidmet) solche Gedächtniß-Gelehrte die schlechtesten Leute in der gelehrten Welt; ausserdem, in Ansehung des gegenwärtigen und zukünftigen, an Einsicht und Vorsicht arm, in Absicht aber auf das Vergangene, wegen ihrer Be-

haltungs-

haltungs-Kraft, und da sie alles ohne Unterscheid mercken, lebendige Chronicken. 2.) Ist ein Geitziger der Leichtgläubigkeit äusserst ergeben; er fällt gar bald auf Vermuthungen, sonderlich in Sachen, die seine Vortheile und Eigennutz, oder Stücke der Religion betreffen; weil er Mangel an scharffsinniger Einsicht hat, und eine grosse Furchtsamkeit besitzet, läßt er sich alles bereden, wenn es auch noch so unvernünftig ist. 3.) In Ansehung der Klugheit ist ein Geitziger theils zur Unbesonnenheit, theils, weil er heimtückisch und betrügerisch ist, zur Arglistigkeit geneigt. Es kan füglich folgender Unterscheid unter denen drey Haupt-Lastern gesetzet werden: Ein Ehrgeitziger besitzt eine Fertigkeit in Erfind- und Ergreiffung derer Mittel, er hat aber einen bösen Endzweck. Ein Wollüstiger hat oft einen guten Endzweck, er ist aber nicht im Stande, die rechten Mittel zu erwehlen. Bey einem Geldgeitzigen aber findet sich Schwachheit des Verstandes, nemlich die Einfalt, und eine Bosheit des Willens, die Listigkeit. Endlich findet sich 4.) bey einem Geitzigen ein furchtsames und übertäubtes Gewissen: Das erste äussert sich in Sachen der Religion, woran sein Aberglaube und Tummheit schuld ist; das andere aber bey Sachen, die seinen zeitlichen Nutzen betreffen, welches seine schändliche Vortheilsucht verursachet, nach welcher er sich kein Gewissen machet, das Ungerechteste zu behaupten, wenn er nur dadurch seinen eigennützigen Zweck erreichen kan, biß endlich sein Gewissen gantz fühl-loß und unempfindlich wird.

§. 42.

§. 42.

Es ist nöthig, daß auch etwas von denen Affecten gesagt werde. f.) Sonderlich aber kommt hierbey

f.) Die Philosophi pflegen drey Arten der Affecten zu setzen: 1.) Affectus pure corporeos, welche in einer sonderbaren Bewegung des Geblüts bestehen, 2.) pure mentales, wann der Geist eine Bewegung hat, davon der Leib nichts empfindet, 3.) sensuales, wann Leib und Geist zugleich eine Empfindung haben. Affecten sind demnach gewisse Bewegungen des menschlichen Willens, welche entstehen aus einer sinnlichen Sache, unter dem Schein des Guten oder Bösen, und besondere Würckungen im Menschen erwecken, vornemlich aber eine gewisse Bewegung des Geblüts verursachen. Die Cartesianer und Frantzosen nennen die Affecten Paßiones; jedoch sind sie nicht blosse Leidenschaften, weil sich auch die Seele activè verhält. Cicero nennet sie perturbationes animi, (Beunruhigungen des Gemüths) welches aber nach der Folge zu verstehen, indeme die Unruhe, als eine Würckung des Affects, erfolget; eigentlich heisst ein Affect eine solche Empfindung, die das Gemüth rühret und in Bewegung setzet. Was den Sitz der Affecten betrifft, so geben die Cartesianer den Verstand, als ihre eintzige Wohnung, an, und machen die Verwunderung zum Haupt-Affect; allein, die Affecten haben ihren Sitz im Willen, und, wann man drey Theile des Menschen glaubet, in der sinnlichen Begierde. Zu der Erweckung eines Affects gehöret 1.) eine Vorstellung eines gewissen Objecti, welches uns angenehm, oder unangenehm ist. Hierauf folgt 2.) eine ausserordentliche Bewegung, welche entweder durch die äusserliche Sinne, oder durch die Einbildungs-Kraft erwecket wird. Diese Bewegung hat ihre gewisse Stuffen; wir wollen deren drey setzen, (welches auch bereits von denen Stoickern geschehen) der erste

hierbey zweyerley zu betrachten vor, erstlich: Wie die Affecten von denen drey Haupt-Paßionen her-

ste Grad ist die Willigkeit, Propensio; wann dieser nicht widerstanden wird, so wird die Bewegung heftiger, und entstehet der zweyte Grad, nemlich die Einwilligung, Consensus, da der Wille dem Affect folget, und dessen Reitzungen genehm hält; hierauf folgt der dritte Grad, nemlich der gewaltsame Ausbruch, Impetus, wenn der Affect so heftig ist, daß sich der Mensch nicht mehr fassen kan. Alle diese Stücke geschehen bisweilen bey einem Menschen sämtlich in einem Augenblick. Es ist unter denen Philosophen gestritten worden, ob die Affecten natürliche und nothwendige oder willkührliche Bewegungen seyn? (motus necessarii & naturales aut voluntarii) Was den ersten Anfall betrifft, sind sie allerdings natürlich und unvermeidlich, indem auch die heiligsten und frömmsten Menschen denselben nicht vermeiden können; die Einwilligung aber und der völlige Ausbruch, da der Mensch den einmal entstandenen Affect zu seiner grössten Heftigkeit und Ausübung kommen lässt, ist willkührlich und vom menschlichen Willen abhängig, welcher in natürlichen, leiblichen und weltlichen Sachen noch eine Freyheit besitzet, die mit einer Ober-Herrschaft, so wohl über die übrigen Kräfte der Seelen, als über den Leib selbst, verknüpft ist; diese Freyheit ist jedoch so beschaffen, daß sie nur einer Nothwendigkeit und einem nöthigenden Zwang entgegen gesetzet ist. conf. D. Buddei Lehr-Sätze von der Atheisterey und Aberglauben, c. 5. p. 384. Da zu einem Affect auch eine thätliche Bewegung, Motus activus, erfordert wird, so ist ein Unterscheid 1.) zwischen dem Affect selbst, und der Empfindung, sie sey nun schmertzhaft oder erfreulich, z. E. man kan traurig und freudig seyn,

herstammen? Zweytens, ob und wie fern die Affecten können gut oder böse seyn? Was das

---

seyn, etwas delicates essen und was angenehmes riechen rc. welches aber noch keine Affecten sind; solche Sachen können aber theils mit einem Affect verknüpft seyn, theils einen Affect hervorbringen; so gehöret auch Hunger und Durst nicht unter die Affecten. 2.) Ist ein Unterscheid zwischen einem Affect und einem Schrecken: Das Schrecken ist eine plötzliche Bewegung der Lebens-Geister nnd entstehet bey einem unvermutheten oder ungewöhnlichen Objecto. 3.) Ist ein Unterscheid zwischen denen Affecten und der Sympathie und Antipathie: Sympathie ist ein Trieb zweyer Cörper sich zu vereinigen; Antipathie ist ein Trieb zweyer Cörper sich zu scheiden, da jedoch die Ursach, warum das so ist, zugleich unbekannt ist; so bald ich aber Raison weiß, ists keine Sym- oder Antipathie. Bey einem entstandenen Affect hingegen sind die Ursachen bekannt, diese sind A.) die Vorstellung einer Sache, als angenehm oder unangenehm, B.) das Temperament eines Menschen, C.) die Bewegung der Lebens-Geister in der Phantasie. Was die Vorstellung betrifft, welche den Affect hervorbringet, so geschiehet solche durch die äusserliche Sinne und Phantasie; sie entstehet aus der Bewegung derer Lebens-Geister, und verändert sich nach dem Unterscheid der Temperamente. Dahero können bey einem Gegenwurff unterschiedene Affecten in Gemüthern verschiedener Personen entstehen; z. E. Wenn zweyen Personen ihr Feind begegnet; der eine ist wollüstig, der andere hochmüthig, so kan bey jenem Furcht, bey diesem aber Zorn entstehen. Desgleichen, wenn die Einbildungs-Kraft eine Idee von Gefahr erwecket, so äussert sich bey einem Cholerischen Verwegenheit; bey einem Phlegmatischen Schrecken; bey einem Melancholischen Verzweif-

felung;

das erste betrifft, so sind Affecten nichts anders als Handlungen und Ausbrüche der Zuneigungen,

felung; bey einem Sangninischen lassen sich öfters diese alle zugleich in einer Abwechselung spüren, doch in mehrerer Mäßigung, und so, daß die Hoffnung dabey statt findet. Es kan ein Objectum anfänglich oder zu einer gewissen Zeit widerwärtig seyn, nachhero aber und zu einer andern Zeit angenehm werden, sonderlich, wenn die Gewohnheit dazu kommt; z. E. ein Reisender, der sich an einem wilden und einsamen Ort verirret, wird lauter widerwärtige Affecten allda empfinden; ein anderer, (oder wenn es auch eben derselbe ist) der an eben diesem Ort mit Vorsatz einen Spatzier-Gang thut, wird alsdann an Beschauung einer Wildniß, wüster Gebirge, steiler Felsen, finsterer Wälder und abgelegener Oerter ein Vergnügen finden, da denn das Grausen selbst etwas zur Belustigung beyträgt. Hiernächst geschiehet die Vorstellung zuweilen so, daß sie nicht unmittelbar, sondern mittelbarer Weise den Affect zuwege bringet, per associationem idearum, oder Verbindung einer Reihe von Ideen; z. E. die Idee des blutigen Kleides eines Massacrirten bringet mich auf die Idee des Entleibten selbst, und auf den anfangs über den Todes-Fall entstandenen Affect; doch ist die Vorstellung, mittelst derer äusserlichen Sinne, weit heftiger, als diejenige, die durch die **Einbildungs-Kraft** geschiehet. Die **Imagination** stellet ordentlicher Weise Sachen vor, die man durch die äusserlichen Sinne begriffen hat; zuweilen aber machet sie auch Vorstellungen von Dingen, die nicht sind, oder auch nicht einmal existiren, welches ein Kennzeichen der Schwäche des Verstandes bey Wachenden und ein Spiel der Einbildung bey Schlafenden ist. Aus denen verschiedenen Vorstellungen entstehen demnach unterschiedene Affecten. Es ist oben gesagt worden, daß die Cartesianer die **Verwunderung** unter die

Haupt-

sie mögen nun schlechterdings oder gewisser masen aus denenselben entstehen. Unmittelbar geschiehet

Haupt-Affecten zehlen; dieses kommt aus ihrer Hypothesi, nach welcher sie die Affecten in den Verstand setzen. Da aber seine Richtigkeit hat, daß die Affecten zum Willen gehören, die Verwunderung jedoch eine ausserordentliche Bewegung des Verstandes ist, so kan auch dieselbe kein Affect seyn; zudem ist das Object der Admiration so beschaffen, daß es nicht betrachtet und bewundert wird in Absicht auf das Gute und Böse, welches schlechterdings nöthig ist, wenn etwas ein Gegenstand des Affects seyn soll; sondern in Absicht auf das Ungewöhnliche und Seltsame, Grosse und Kleine, Natürliche und Künstliche.

Die Würckungen der Affecten anlangend, so müssen selbige betrachtet werden, theils im Gemüth, theils im Leibe des Menschen. Die Würckungen, die durch die Affecten im Gemüth entstehen, sind 1.) daß der Verstand durch den Affect geschwächet und verdunckelt wird, daß er die Wahrheit und Beschaffenheit der Sachen gar nicht, oder nicht recht erkennet, noch ein richtiges und gründliches Urtheil fällen kan; dahero dasselbe währenden Affects sicherer zurückgehalten und aufgeschoben wird. 2.) Daß der Verstand auf die andere Seite verleitet wird; die Ursach ist, weil derselbe im Affect die Sache nur auf der einen Seite ansiehet. 3.) Wird die Phantasie gäntzlich verderbet, welche die Sache dem Gemüth gantz anders, als sie würcklich ist, und Affecten-mäßig vorstellet, so daß zwar auf der einen Seite, das was lieb ist, nicht aber zugleich auf der andern, das was schädlich ist, in Obacht genommen wird. 4.) Entstehet aus oftmahliger Wiederholung eines Affects mit der Zeit im Gemüthe eine völlige Gewohnheit falsch- und eine gäntzliche Ungeschicklichkeit recht zu urtheilen, so daß

het dieses, wenn solche Affecten entstehen, die mit denen herrschenden Neigungen genau überein kommen;

daß ein solcher Mensch allezeit nach Affecten und passionirt spricht. Betreffend die Würckungen, die in Ansehung des Leibes auf die Affecten erfolgen, so sind deren sonderlich zwey, 1.) eine ausserordentliche Bewegung des Geblüts, 2.) eine sonderbare Bewegung der Lebens-Geister, welche sich jedoch nicht eben deutlich beschreiben, sondern besser aus der Entfärbung und Veränderung, die im Leibe würcklich vorgehet, erblicken lässt. conf. Mr. de la Chambre Traité : les Caracteres des Passions. Das Geblüt wird auf eine andere Art beweget von der Freude, anders, bey dem Mitleiden, anders, bey der Furcht, Zorn, Kühnheit. Bey denen Affecten, welche aus der Vorstellung eines Guts entstehen, äussert sich eine Ausbreitung und Erweiterung des Bluts; bey denenjenigen aber, die aus der Vorstellung eines Uebels entstehen, ziehet sich das Geblüt zusammen, und tritt gleichsam zurück; welches beydes sich so wohl aus der Farbe des Gesichts, da einer bald roth, bald blaß aussiehet, als übrigen Disposition des Leibes zu Tage leget. conf. Mr. de Brun Methode pour apprendre les Caracteres des Passions. Der Autor ist ein berühmter Mahler in Franckreich gewesen, und hat dieses Buch geschrieben zum Gebrauch der Mahler, worinnen er die Kunst lehret, in Gemählden die Affecten recht zu treffen. Hier bemercket man ein Stück der Weisheit GOttes, daß die äusserliche Stellung eines Menschen von seiner innern Gemüths-Beschaffenheit zeigen muß. Ein Zorniger siehet fürchterlich aus, damit sich andere vor ihm hüten mögen. Seneca de Irâ Lib. I. c. I. macht eine völlige Beschreibung eines Zornigen: Audax & minax vultus, tristis frons, torva facies, citatus gradus, inquietæ manus, color versus, crebra & vehementius acta suspiria, flagrant & micant oculi, multus ore toto rubor, exæstuante ab imis præcordiis

men; mittelbarer Weise tragen die Paßionen etwas bey, weil unter gewissen Affecten eine genaue Ver-

diis sanguine; labia quatiuntur, dentes comprimuntur &c. Affecten können auf gewisse Masse nützlich seyn, in Ansehung des Leibes, des Gemüths und anderer Leute, und in dieser dreyfachen Absich schädlich, conf. Wesenfelds Georgicon animæ & corporis, der Autor aber ist ein Cartesianer. Es ist noch etwas von denen Affecten ins besondere zu sagen; da wir dann in weitläuftiger Erzehlung derer unterschiedenen Meynungen derer Philosophen uns nicht aufhalten, sondern sogleich das nöthige sagen wollen. Die Lehre von denen Affecten und Leidenschaften ist so wohl bey denen ältern als neuern Welt-Weisen eine mit von denen strittigsten gewesen; man ist noch nicht recht eins worden über die Beschreibung, Sitz, Anzahl und Eintheilung derselben. Ausser denen Meynungen derer ältern philosophischen Secten haben verschiedene neuere inn- und ausländische Sitten-Lehrer ihre Gedancken sehr unterschieden entdecket, welche hier anzuführen vor unnöthig und weitläuftig halte; dahero will ich nur eines eintzigen frantzösischen Moralistens, des Mr. Senault, Gedancken kurtz zusammen fassen, aus seinem Tractat, L'usage des Passions, der 1668. zu Amsterdam herausgekommen ist. Hierinnen hält er erstlich denen Gemüths-Bewegungen, wider die Stoicker, eine Schutz-Rede; nachhero untersuchet er die Beschaffenheit, Wohnung, Zahl und Würckungen derselben; endlich zeiget er, wie sie können ge- und mißbrauchet, auch zum Guten und Bösen angewendet werden. Der gantze Inhalt dieses Buches ist so wohl mit gelehrten Ausführungen als practischen Erläuterungen angefüllet. Seine Meynung ist, daß nur ein eintziger Affect sey, nemlich die Liebe; er erkläret sich folgender gestalt im dritten Discours p. 28. coll. p. 41. L'amour est l'unique

Verbindung ist; so sind gewisse Affecten mit dem Ehrgeitz verknüpft, z. E. Zorn, Kühnheit und Ei-

P 4 fer-

nique passion qui nous agite: Car tous ces mouvemens qui troublent nôtre ame ne sont que des amours déguisez; nos Craintes & nos desirs, nos esperance & nos désespoirs, nos plaisirs & nos douleurs sont des visages, que prend l'amour suivant les bons ou les mauvais succés qui lui arrivent; & comme la mer porte des noms differens selon les divers endroits de la terre qu'elle arrose, il change les siens selon les divers états ou il se trouve: mais comme chez les infideles chaque perfection de Dieu a passé pour une divinité, ainsi parmi les Philosophes les qualités de l'amour ont été prises pour les passions differentes &c. Wolte man aber das Gegentheil von der Liebe, als eine besondere Bewegung ansehen, wie denn viele in der Meynung stehen, (welche sich jedoch mit denen Gedancken des angeführten Mr. Senault völlig vereinigen lässet, masen sie im Grunde einerley und beyde Erklärungen auf eins hinauslauffen) so sind nur zwo Haupt-Affecten, Liebe und Haß; alle übrige so genannte Leidenschaften sind nur gemäsigte und geminderte Arten der Liebe und des Hasses; entstünden demnach aus denen unzehligen modificationibus und determinationibus unzehlige Affecten. Das Wort Liebe hat zwar überhaupt und in der Philosophie mancherley Bedeutungen; hier wird es aber genommen als ein Affect, bey welchem eine Zuneigung zum Grunde liegt. Sie ist **eine Bewegung des Gemüths**, und entstehet aus der Vorstellung eines Guts. Andere, sonderlich Mr. de la Chambre, beschreibet die Liebe, als eine **Begierde zur Vereinigung**; diese sittliche Vereinigung geschiehet aber nach der unterschiedenen Beschaffenheit des Gegenstandes. Der Haß entstehet aus der Vorstellung eines Uebels. Die vornehmsten Affecten können folgender masen in gewisse Ordnungen abgetheilet werden; denn

1.) ge-

fersucht; gewisse Affecten mit der Wollust, z. E. Hoffnung, Kleinmüthigkeit, Neugierigkeit; gewisse

1.) geschiehets, daß Liebe und Haß modificiret werden durch ein Urtheil, welches von dem geliebten oder gehaßten Objecto gefället wird; hieraus entstehen unterschiedliche Neigungen; in Ansehung der Liebe entstehen drey Arten derselben, Ehrerbietung, Freundschaft und Wohlwollen; äussert sich meine Liebe gegen Höhere, so ists die erstere Art; gegen andere, die ich mir gleich schätze, ists die andere; gegen Geringere, so ists die dritte. Auf diese Weise giebt es auch drey Arten des Hasses, die zwar in der Affecten-Lehre keine eigentliche Namen haben, jedoch Ungehorsam, Feindschaft und Drückung heissen könnten. 2.) Unterscheiden sich die Affecten nach denen unterschiedenen Objectis, von welchen jedes einen besondern Affect erwecken kan. Alle Sachen, die sich unter dem Schein des Guten darstellen, sind sonderlich dreyerley, nemlich Ehrbringende, diese erregen den Affect des Hochmuths; Belustigende, diese erwecken die Wollust; und Nutzbare, den Geitz. Die Vorstellung eines Objecti ist von dem Unterscheid des Alters und Standes abhängig und unterschiedlich. Z. E. Nur von dem Ehrgeitz zu sagen: andere Vorstellungen von denen Sachen, die den Hochmuth reitzen, macht sich ein Bauer; andere ein Kauffmann; andere ein Handwercks-Mann, ein Soldat, ein Gelehrter. Ein Soldat sucht seine Ehre in denen Wunden, die er in einer Schlacht pro patria bekommen, enumerat miles Vulnera; wie solches Plautus in einer Comœdie, Miles gloriosus, artig vorgestellet. Zu der dritten Classe der Affecten gehören diejenige, wenn bey der Liebe oder dem Haß sich noch eine Absicht findet auf die Leichtigkeit oder Schwürigkeit, das Geliebte zu erhalten, und das Gehassete zu vermeiden; hieher rechnet man die Hoffnung und das Zutrauen, welchen

wisse mit dem Geitz, z. E. Furcht, Mißgunst, Grausamkeit; dahero kan man aus einem Neben-
P 5 Affect

chen die Furcht und Verzweiffelung entgegen gesetzet wird; desgleichen Traurigkeit und Freude: Die Hoffnung ist eine Art der Liebe, da wir versichert sind, daß wir das zukünftige Gut leichtlich erhalten werden. Bey diesem Affect ist zu bemercken, daß Kinder und überhaupt junge Leute, die sanguinischen Temperaments sind, desgleichen Weibes-Personen, und diejenige, so arm an Urtheils-Kraft sind, sonderliche Neigung zur Hoffnung haben; hingegen daß Leute von grossen Einsichten und reiffen Verstand nicht so leichtlich auf Hoffnung verfallen; dieses hat in der Beschaffenheit der Hoffnung seinen Grund, als welche aus der Leichtigkeit oder Schwürigkeit, ein Gut zu erhalten und ein Uebel zu vermeiden, entstehet; denn weil Sanguinische und andere Schwachsinnige nicht allezeit die mit dem Objecto verknüpfte Schwürigkeiten erkennen, so hoffen sie desto mehr; und wird billig ein Unterscheid zwischen einer vernünftigen gegründeten und unvernünftigen ungegründeten Hoffnung gemacht. Die Furcht ist eine Art des Hasses, in Absicht auf ein künftiges Uebel, die jedoch auf die damit verknüpfte Schwürigkeit, solches zu vermeiden, ein Auge richtet. Die Verzweifelung ist der höchste Grad der Furcht. Die Freude ist eine Art der Liebe bey einem gegenwärtigen Gut, und die durch Minen, Gebehrden, Worte und äusserliche Bewegung ausbrechende Wollust. Die Stoicker unterscheiden Gaudium und Lætitia; weswegen sie sagten: Sapientem nunquam lætari sed gaudere. Der Affect der Freude, wenn sie heftig ist und plötzlich entstehet, kan eben so schädlich als ein widriger Affect seyn; weil dadurch ebenfalls eine ausserordentliche Bewegung des Geblüts verursachet wird, wovon die Stelle Salomonis, Pred. 2. v. 2. merckwürdig

Affect erkennen und schliessen, welches der Haupt-Affect und die Haupt-Paßion sey; Aus dem Zorn kan

würdig ist, da er saget zum Lachen du bist toll, und zur Freude ꝛc. Bey der Freude findet sich zuweilen **das Lachen**, und bey der Traurigkeit **das Weinen**. Ueber alles sich zu freuen, und alles belachen wollen, zeiget so wohl den Mangel des Judicii als eine Leichtsinnigkeit an; und so ists auch mit dem Weinen beschaffen. Mit der Freude ist zuweilen eine **Bestürtzung**, Consternatio - und mit der Traurigkeit eine **Erzitterung**, Trepidatio, vergesellschaftet. **Das Erstaunen** kan beydes über fröliche und betrübte Sachen, jedoch nur bey einem unvermutheten Anblick, oder unverhoften Nachricht entstehen; inzwischen dauert dasselbe nicht lange, sondern verwandelt sich entweder in ausserordentliche Frölich- oder Traurigkeit. **Die vierte Classe** von Affecten ist, wenn bey der Liebe und dem Haß eine Absicht auf die **Mittel** gemacht wird, nemlich **Kühnheit** und **Verwegenheit**, welcher die **Kleinmüthigkeit** entgegen gesetzet ist; desgleichen der **Eifer** und **Zorn**, welcher, als eine Art des Hasses, mit einer Absicht auf die Mittel, das gegenwärtige Böse aus dem Wege zu räumen, verbunden ist. **Fünftens** sind noch etliche Arten der Liebe und des Hasses merckwürdig, als das **Mitleiden** und **Erbarmung**; diese ist, wenn jemand, den ich liebe, oder wenigstens nicht hasse, ein Unglück zustösset. Wiederfähret einem, den wir lieben, etwas Gutes, so bezeugen wir eine **Bey-Freude**, Congratulatio; ist das Gut noch zukünftig, und stehet gantz oder zum Theil in unserer Gewalt, es andern wiederfahren zu lassen, so heisset der Affect **Gunst**, Favor; erweiset uns jemand Gutes, dem wir vorhero Gutes erwiesen, so heisst es **Danckbarkeit**; ob schon dieses Wort sonst vor eine Tugend genommen wird, so bedeutet es doch hier einen Affect. Wiederfähret

kan ich urtheilen, daß ein Mensch Ehrgeitzig ist; aus der Furcht, daß er Geldgeitzig; und aus der Neugierigkeit und Hoffnung, daß er wollüstig ist; weil diese Affecten mit der Haupt-Paßion theils genau verknüpft sind, theils aus derselben entstehen.

ret unsern Feinden etwas Gutes, so heisst der Affect, der daher entstehet, Neid; wiederfähret ihnen aber etwas Böses, so folget Schaden-Freude. Die sechste Classe begreifft solche Affecten, die aus andern herstammen. Wir wollen nur etliche davon nennen. Z. E. Schamhaftigkeit, diese fliesset aus dem Hochmuth, und ist eine Art der Traurigkeit, wegen Verlusts unserer vermeynten Ehre und Ansehens. Alle Phönomena der Schamhaftigkeit geben, daß sie bey einem natürlichen Menschen nichts anders, als eine Art des thörichten Ehrgeitzes sey. Aus dem Geitz entstehet eben kein sonderlicher Affect, ausser daß der höchste Grad desselben einen besondern Namen, Sordities, bekommen; welcher sich in unanständigen Dingen, mit äusserster Niederträchtigkeit, auf die eckelhafteste Weise blicken lässet. Aus der Wollust entspringet Curiositas, eine brennende Begierde nach Neuigkeiten; von denen unterschiedenen Arten derselben handelt Hr. Beckmann in Lin. doctrinæ moralis, c. 4. §. 18. überhaupt ist die Neugierigkeit eine Begierde allerhand Dinge zu wissen, zur Belustigung der Phantasie. Schließlich ist bey der Materie von denen Affecten zu mercken, 1.) daß einige Sachen sind, die man vor Affecten ausgiebt, und doch keine Affecten sind. 2.) Daß verschiedene Affecten aus andern zusammen gesetzt sind, als die Eifersucht ꝛc. 3.) Daß viele Affecten so genau mit einander verbunden sind, daß wenn ein Mensch in dem einen stehet, zu dem andern auch geneigt ist. 4.) Daß die Empfindung mit denen Affecten selbst oft verwechselt und nicht gehörig von einander unterschieden wird.

stehen. Das zweyte betreffend: Ob die Affecten an sich sittlich gut oder böse sind? So können die Philosophen diesfalls in drey Classen getheilet werden. Die Stoicker sagten, daß ein Tugendhafter gantz ohne Affecten seyn müsse, weil die Affecten schlechterdings böse wären, die Epicureer sagten: Die Affecten wären gut, dahero solte ein Mensch alles thun, wozu ihn dieselben reitzeten. Die Platonische und Peripathetische aber sagten: in so fern die Affecten recht regieret würden, wären sie gut, wenn man ihnen aber die Zügel schiessen liesse, so wären sie böse. Es können aber die Affecten in einer zwiefachen Absicht betrachtet werden: erstlich, an sich; hernach, wie sie sich bey gewissen Personen befinden. Die Affecten an sich betrachtet, sind ausserordentliche Bewegungen der menschlichen Seele; diese Bewegungen können so gut und Mittel-Dinge seyn, als die Bewegungen des Leibes, derer Hände und Füsse; wie sie aber bey gewissen Personen beschaffen, so äussert sich eben hierinnen der Unterscheid zwischen Tugend- und Lasterhaften; bey Lasterhaften sind alle Affecten schlechterdings böse, auch diejenigen, die einen Schein des Guten haben; weil sie aus einer verderbten Quelle der Eigen-Liebe herkommen, oder damit verknüpft sind. Dahero sündigen sie auf zweyerley Art; entweder sie setzen sich kein rechtes Object zum Ziel ihrer Neigungen, oder fehlen in der Art und Weise. Z. E. Die Liebe kan gut und böse seyn; gut, wenn sie auf die rechten Sachen gerichtet ist, und sich in gehöriger Maasse und Ordnung äussert; böse, wenn sie auf unerlaubte und unan-

unanständige Dinge zielet, und aus ihren Schrancken tritt. g) Bey denen Tugendhaften hat es mit denen Affecten diese Bewandniß, daß sie, was Ehrgeitz, Geldgeitz und Wollust betrifft, den ersten Grad nicht vermeiden können; sie widerstehen aber so gleich demselben, daß der Affect nicht in den zweyten und dritten Grad ausbricht, und sie beherrschet. Die übrigen Affecten, so gleichgültig sind, auch zum Guten und Bösen angewendet werden können, werden bey ihnen gut, weil sie denenselben jederzeit ein wahres Gut zum Gegenstand setzen, und darinnen die rechte Maasse und Ordnung halten.

§. 43.

Der Unterscheid zwischen Tugend- und Lasterhaften führet uns zu einer Betrachtung, daß Tugendhafte weit glückseliger sind als diejenige, so sich denen Lastern ergeben. Laster sind Kranckheiten des Gemüths, und ziehen mithin innerliches und äusserliches Elend nach sich. Die Stoicker erkannten bereits die Glückseligkeit der Weisen, und das Elend der Thörichten. h.) Wie nun die Glückseligkeit und Vortheile derer Tugendhaften bestehen in der Gemüths-Ruhe, in der Freudigkeit eines guten Gewissens, und in äusserlichen Gemächlichkei-

g.) Arnoldus Geulingius handelt hiervon, und setzet drey Arten derer Menschen: Etliche handelten contra Affectus, das sey vita philosophica; etliche secundum Affectus, das wäre vita plebis; etliche præter Affectus, das wäre vita sapientis.

h.) Sie sagten: Omnes homines servos, miseros & stultos esse præter sapientem, conf. Lipsius in manuductione ad Philosophiam Stoicorum. L. 2.

lichkeiten; so verursachen hingegen die Laster eine Unruhe des Gemüths, ein böses Gewissen, und viel äusserliches Elend und Beschwerlichkeiten. Daß Lasterhafte einer beständigen Gemüths-Unruhe unterworffen, lässt sich daher erweisen: weil die Dinge, in welchen sie ihre Ruhe suchen, so beschaffen, daß sie theils an sich keine Ruhe verschaffen können, theils von keiner Dauer und Beständigkeit sind; dahero kommts, daß Lasterhafte den Gegenstand ihrer Begierden so oft verändern, und derer Dinge, die sie reitzen, bald überdrüßig werden. Was das böse Gewissen derer Lasterhaften betrifft, so räumet man gerne ein, daß solches eine Zeitlang schlafen, und dessen Würckungen unterdrücket werden können; wann es aber aufwachet, so ist die Pein desto grösser. i.) Worzu noch kommt äusserliches Elend, als Kranckheiten, Armuth, Verachtung, Straffen 2c. k.) Es sind zwar Tugendhafte auch äusserlichen Unglücks-Fällen l.) und Elend unterworffen; Es findet sich aber hierbey

i.) conf. Juvenal. Satyr. 13.
- - - - - - - prima hæc est ultio, quod se
judice nemo nocens absolvitur - - - -
- - - - - - - Cur tamen hos tu
evasisse putes, - - - - - - - - - - -
it. Guil. Grotii Enchiridion Juris Naturæ, c. 4. §. 4. p. 145.

k.) Terentius hat das äusserliche Elend eines solchen Menschen gantz besonders vorgestellet in Ennuch. Act. 2. Scen. 2. p. 109. ed. Minell. Conveni hodie &c.

l.) Es verdienet die Materie vom Glück und Unglück einige Untersuchung, was es vor eine Beschaffenheit

hierbey der Unterscheid, daß da sie selbst nicht Schuld daran sind, sie sich auch eher fassen können; hingegen

heit damit habe, weil nichts gewöhnlicher ist, als daß gesaget wird: Quilibet Fortunæ suæ Faber; auch glückliche und unglückliche Umstände einen grossen Einfluß in die Sitten und Neigungen der Menschen haben; der falsche Begrif, den manche che vom Glück und Unglück haben, machet, daß man sich ohn Unterlaß über das Glück beschweret, und über dessen Grausamkeit und Unbilligkeit ohnaufhörliche Klagen führet. Die Heyden dichteten eine sonderbare Göttin, welche sie Fortunam nenneten, und schrieben ihr zu, daß einer glücklich oder unglücklich wäre. (conf. Plinius Hist. natur. Lib. II. c. VIII. toto mundo, omnibus horis, omnibus locis Fortunam invocant.) Es ist aber ein Stück der Thorheit derer Menschen, daß man sich vom Glück so seltsame Begriffe machet; bald berufft man sich darauf, bald wird es gelobet, bald gescholten. Ja die Menschen schreiben meistentheils die Schuld ihres Elends niemand anders, als dem Glücke, zu. Dasjenige, was wir Glück nennen, ist nichts anders, als eine zuträgliche und erwünschte Verfassung gewisser Umstände, die von der weisen Vorsehung GOttes regieret werden, und darinnen wir uns befinden, wodurch wir den Endzweck unserer Handlungen leichtlich erhalten; Unglück hingegen nennet man diejenige widerwärtige Einrichtung der Umstände, nach welchen wir unsern Endzweck entweder gar nicht, oder doch schwerlich erhalten können. Nun fragt sich es, ob, und wie fern ein Mensch Meister von seinem Glück seyn kan? Diejenige, welche meynen, als ob alles Glück und Unglück von ihnen selbst abhängig se, irren so wohl, als diejenige, welche davor halten, daß der Mensch zu seinem Glück und Unglück gar nichts beytragen könne. Mithin kommt es darauf an: Ob ein Mensch

gen ist ein äusserliches Unglück weit empfindlicher demjenigen, der sich es selbst zugezogen; überdies, da

Mensch seines Glücks sich gebrauchen könne? Hierbey ist eine Absicht zu machen, 1.) auf die gute Disposition derer Umstände, 2.) auf die Geschicklichkeit, sich derselben zu bedienen. Das erste stehet bey keinem Menschen, günstige Beschaffenheit derer Umstände kan niemand machen; das zweyte aber, der rechte Gebrauch derselben, stehet in seiner Macht. Dahero sagt man: Der Mensch kan sich in sein Glück nicht schicken; desgleichen: Das Glück verfolget ihn recht. Das erstere geschiehet, wann die rechte Geschicklichkeit und Manier fehlet, vortheilhafter Umstände sich zu bedienen. Das andere ist ein Merckmahl der Wachsamkeit und des rechten Gebrauchs zuträglicher Gelegenheit. Wann man sich demnach über das Glück beschweret, so beklagt man sich entweder darüber, daß keine gute Anlassung der Umstände vorhanden; welches unchristlich, weil solches ein Werck der göttlichen Vorsehung ist; oder, daß man sich nicht recht in die Umstände richtet, und derselben sich klüglich gebrauchet; auf diesen Fall klagt man seine eigene Nachläßig- und Ungeschicklichkeit an. Die meisten Menschen sind unglücklich durch ihre eigene Schuld. Vom Glück ist unterschieden die Fatalite. Diese ist, wann uns weder die Ursachen, noch die Umstände, und die Mittel bekannt sind, ob uns schon der Erfolg vor Augen lieget. Dieses ist bloß eine Handlung der göttlichen Vorsehung. Hieraus folget aber noch nicht, daß alles Fatale unbedingt und nothwendig sey, masen Ursachen mit unterlauffen können, ob sie schon uns nicht bekannt sind. Es sind verschiedene Schriften ediret, die von der Fatalite handeln, z. E. von fatalen Oertern, fatalen Namen rc. conf. C. A. Brunners Fatum Theologico-historicum. Monf. de

da äusserliche Unfälle Lasterhaften gantz unerträglich sind, so sind Tugendhafte bey ihrem zustossenden

de la Bruyere Tom. 2. pag. 232. eröfnet auf eine recht vernünftige Weise seine Gedancken, die auch in der täglichen Erfahrung ihren Grund haben, vom Glück und Unglück also: Une bonne action engage ordinairement dans une seconde, & une mauvaise précipite assez souvent dans beaucoup d'autres; il en est de même dans la route de la fortune, un heureux succés conduit à un autre, & un facheux accident entraine vers un second; ainsi les évenemens ont des liaisons entre eux: Voila peut-être ce que les hommes appellent Bonheur & Malheur. Uebrigens verursachet Glück und Unglück gewisse Neigungen und Sitten. Was die **Glücklichen** (Fortunatos) betrifft, die allezeit, oder doch meistentheils in einer solchen Verfassung derer Umstände stehen, daß sie ihren Zweck erreichen, so bemercket man an ihnen unterschiedene Sitten. Denn das Glück unterscheidet sich nach denen Objectis. Es wird einer glücklich genennet, der in Erlangung hoher Ehren-Stellen seinen Zweck erreicht; ein anderer, der Geld und Gut erlanget ꝛc. Jedoch können überhaupt etliche Characteres gesetzet werden, daß 1.) solche Leute hochmüthig sind, und andere gering schätzen; indeme ihnen alles nach Wunsch gehet, bezeugen sie eine grosse Frechheit und Verwegenheit. 2.) Stehen sie in einer Vermessenheit, nach welcher sie glauben, weil sie ein und ander mal glücklich gewesen, es müsse ihnen alles Vornehmen gut von statten gehen. 3.) Sind sie empfindlich und unleidsam; masen einem, der von Unglück nichts weiß, das geringste Widerwärtige unleidlicher fällt, als einem, der vieles Unglück ausgestanden. Was im Gegentheil **Unglückliche** betrifft, bemercket man, daß, nach dem Unterscheid

den Unglück gelassen, und unterwerffen sich willig denen Schicksalen. Ihre Gedult und Gelassenheit mindert um ein grosses ihr Leiden, welches sich Lasterhafte durch ihre Ungedult vermehren. Dahero kan in gewisser Absicht behauptet werden, daß die Tugend theils vor äusserlichen Beschwerlichkeiten schützet, theils dieselbe mildert, theils erträglich und leicht machet. m.)

§. 44.

terscheid der Temperamenten, das Unglück auch unterschiedene Neigungen hervorbringet. Gehet es Wollüstigen unglücklich, so zeigen sie eine Furchtsamkeit, sie werden niedergeschlagen und wissen sich nicht zu helffen; ein Phlegmatischer zeiget im Unglück keine sonderliche Erschrockenheit, wie beym Glück keine Munterkeit; Melancholische bezeigen sich halb verzweifelnd; Ehrgeitzige aber werden durch Unglück recht gehärtet, und wann die Gewohnheit dazu kommt, werden es die besten Leute. Tacitus bestätiget solches. Ja es lehret die Erfahrung, daß diejenigen, so von Jugend auf von Widerwärtigkeiten zu sagen wissen, die vortreflichsten Leute worden, und sich in zweifelhaften Dingen am besten fassen können; ja sie sind so geartet, daß sie eher durch die Schmeicheleyen des Glücks, als Drohungen des Unglücks betrogen und verführet werden können. conf. Claramontius de conjectand. moribus &c. und Barclajus in Icone Animorum, welche besondere Capita haben, de Moribus Fortunatorum. Die Würckungen eines ohnunterbrochenen Glücks hat ein ausländischer Sitten-Lehrer mit folgenden Worten abgefasset: La fortune nous rend ingrats, de naturés, impitoyables; rarement fait elle un ouvrage de grandeur, qu' elle ne produise un monstre de cruauté, & on niera absolument que la vertu soit en son pouvoir.

m.) conf. Arnold Geulingius de præmiis virtutis & pœna peccati.

§. 44.

Nun ist noch zu zeigen, wie die Temperamente, und die daher entstehende Sitten, Neigungen und Laster sich unterscheiden, in Ansehung des Geschlechts und Alters. Es haben verschiedene Gelehrte * angemercket, daß das weibliche Geschlecht von andern Neigungen sey, als das männliche. Man nimmt an ihnen folgende Charácteres gewahr, daß sie 1.) in allen Stücken zärtlicher und weichlicher sind als die Männer. Ob sie schon hieraus eine Tugend der Zärtlichkeit machen, so ist es doch mehr ein Merckmal ihrer Schwäche und Weichlichkeit. 2.) Wird ihnen eine besondere Art der Listigkeit zugeschrieben, so daß Weiber-List zum Sprichwort worden. 3.) Ist das weibliche Geschlecht sehr zum Mitleiden und Barmhertzigkeit geneigt, und kan leichtlich zur Traurigkeit und Weinen bewogen werden; wie es denn 4.) zur Furchtsamkeit, Aberglauben und Leichtglaubigkeit starck angetrieben wird, weil ihre Sitten mit dem sanguinischen Temperament meistens übereinkommen, worinnen sie sich jedoch von dem Aberglauben derer Melancholischen und Geldgeitzigen unterscheiden. n.) 5.) Findet sich gemeiniglich

* Sonderlich Mr. Fenelon, welcher die Characteres des männlichen Geschlechts in seinem Roman: Les Avantures de Telemaque, und des weiblichen Geschlechts in seinem Buch: L'éducation des Filles, Cap. IX. und X. vollkommen beschrieben hat.

n.) conf. D. Buddei Lehr-Sätze von der Atheisterey und Aberglauben c. X. p. 698. 699. it. Mr. Bayle Dictio-

lich bey demselben der Mangel eines durchdringenden Verstandes und der Scharffsinnigkeit, daher sind sie zur Hoffnung und Eitelkeit geneigt, o.) vermöge welcher sie 6.) eine Begierde zu Neuigkeiten und Moden haben, sich hiernächst ein gantz besonder Vergnügen machen, ihre Kleidung mit unzehligen Veränderungen, auf die neueste Art, zu tragen. ** Ueberhaupt hat das weibliche Geschlecht mehr vom phlegmatisch-sanguinischen Temperament, und das männliche mehr vom cholerisch-melancholischen. Hieraus lassen sich alle Folgen und Würckungen erklären; und wenn man auch die grössesten Exempel aus der Historie betrachtet, z. E. der Königin Elisabeth in Engelland,

Dictionaire critique & historique unter dem Wort Barbara und Pericles, allwo gesagt wird: Es wäre als ein Wunder anzusehen, so man eine Weibes-Person anträffe, die eine Atheistin sey, 2c.

o.) La sotte Vanité semble être une passion inquiete de se faire valoir par les plus petites choses, ou de chercher dans les sujets les plus frivoles du nom & de la distinction. Mr. de la Bruyere dans les Caracteres de Theophraste Tom. I. p. 55.

** Ils sont si passionnées pour les ajustemens; une Coëffe, un bout de ruban, une boucle de cheveux plus haut ou plus bas, le choix d'une Couleur, ce sont pour elles autent d'affaires importantes; de se grossir la tête de je ne sai combien de coëffes entasses; elles ne choisissent & ne quittent rien par regle; il suffit qu'une chose bien inventée ait été long tems à la mode, afin qu'elle ne doive plus y être, & qu'une autre quoique ridicule, à titre de nouveauté prenne sa place & soit admirée. Oben im IV. Cap. §. 24. ist bey der Nachahmung auch bereits von Moden gesprochen worden.

land, der Königin Christina in Schweden, so ist wahr, sie sind von gutem Verstand, ziemlicher Gelehrsamkeit und ungemeiner Fähigkeit gewesen; es sind aber doch immer Fehler mit untergelauffen, die ihre Schwachheiten und sanguinisches Temperament verrathen.

§. 45.

Was die Veränderung derer Temperamenten, Sitten und Neigungen, in Ansehung des Alters derer Menschen, betrifft, theilet man dasselbe ein in die Kindheit, Jugend, in das männliche und hohe Alter. Bey jeder Abwechselung des Alters pfleget eine merckliche Veränderung derer Neigungen vorzugehen, bey deren Betrachtung zugleich eine Absicht auf die Gemächlich- und Beschwerlichkeiten, im christlichen und bürgerlichen Leben zu machen ist. Etliche haben dafür gehalten, als ob alle sieben Jahr ein solcher Wechsel geschehe. p.) Wir wollen kürtzlich die vier Alter durchgehen. Das erste ist die Kindheit; diese fängt sich an von der Geburt und dauert biß auf die Zeit, da der Mensch anfängt seine Vernunft zu gebrauchen. Jedoch lässet sich diese Zeit nicht eigentlich beniehmen, indem sich bey manchen Menschen der Gebrauch der Vernunft eher, bey manchen aber später einstellet. Hierzu tragen etwas theils sittliche, theils natürliche Ursachen bey; zu diesen gehöret die Landes-Lage und das Temperament: zu jenen, die Erziehung, Unterweisung und der Umgang. q.)

p.) Censorinus de die natali. it. Claudius Salmasius de annis Climactericis.

q.) Von denen Legibus annalibus hat Petrus Müllerus zu

Wenn wir die Sitten und Neigungen der Kinder ansehen, so finden wir, daß Horatz r.) nicht nur die Kennzeichen derselben, sondern überhaupt aller Alter, vollkommen wohl gesetzet, dahero wir demselben folgen wollen.

Herr Prof. Gottsched in Leipzig hat, wie überhaupt den Horatium von der Dicht-Kunst, also sonderlich die Stellen von denen unterschiedenen Altern nach der Natur völlig ausgedrückt, dahero ich mich seiner Uebersetzung bedienen wollen, er redet von Kindern also:

Ein Kind, so reden lernt, und dessen fester Schritt
Den Boden allbereit ohn alle Furcht betritt,
Vertreibt die Zeit im Spiel, und schertzt mit seines Gleichen,
Ist bald zum Zorn gereitzt, auch leichtlich zu erweichen,
Und stets voll Unbestand. s.)

Hierinnen werden Kindern drey Eigenschaften beygeleget, 1.) daß sie den Müßiggang lieben und gerne spielen, 2.) daß sie bald zornig und wieder gut werden, 3.) daß sie veränderlich sind. Die Natur

zu Jena eine Disputation, de justa ætate, gehalten, worinnen diese Materie wohl ausgeführet ist.

r.) In seinem Buch, de Arte Poëtica, v. 155. biß 172. Einige machen einen Unterscheid, in Ansehung der Kinder, zwischen Infantia und Pueritia; in Ansehung der Jünglinge, zwischen Juventus und Adolescentia.

s.) Reddere qui voces jam scit puer & pede certo
Signat humum, gestit paribus colludere, & iram
Colligit ac ponit temere & mutatur in horas.

tur der Kinder kommt mit dem phlegmatischen Temperament überein; sie schlafen gerne und vergehen sich im Essen und Trincken mehr in der Menge als Köstlichkeit. t.) Durch die Jugend wird dasjenige Alter verstanden, wenn der Mensch den Gebrauch seiner Vernunft erhalten, und dauert, biß das ordentliche Wachsthum aufhöret. Es hat einige Verwandschaft mit dem sanguinischen Temperament. Horatz giebt der Jugend folgende Kennzeichen, daß sie nach erhaltener Freyheit 1.) mit unnöthigen und gefährlichen Sachen sich beschäftigen, 2.) nicht zu Hause bleiben kan, 3.) sich leichtlich auf die liederliche Seite beugen lasse, 4.) gegen Ermahnung sich unleidlich bezeuge, 5.) unbesorgt um nützliche Dinge, wie auch der Verschwendung zugethan, desgleichen 6.) listig, hitzig und veränderlich sey:

Wird nun der Knabe groß,
Der Eltern strengen Zucht, der Lehrer Aufsicht loß;
So lacht ihm stets das Hertz bey Hunden, Wild und Pferden,
Kan leicht aus Unverstand der Laster Sclave werden,

 Hasst

t.) Es ist ein Tract. de l'éducation des Enfans, Amsterdam 1697. bekannt, der auch ins Teutsche übersetzt ist, worinnen die Natur der Kinder wohl untersuchet worden. Der Verfasser leget denen Kindern acht Characteres bey, von welchen viere so beschaffen, daß sie zum Guten angewendet werden, als, Schamhaftigkeit, Furcht, Neugierigkeit und Leichtgläubigkeit. Die übrigen viere hingegen schlechterdings böse sind, nemlich, Einbildung, Trotz, Lügen und Unmäßigkeit.

Hasst jeden der ihn straft, bedenckt nicht, was ihm nützt,
Verzehrt mehr als er hat, ist stoltz, von Lust erhitzt,
Und kan doch, was er liebt, in kurtzen wieder hassen. u.)

Es kan alles, was vom sanguinischen Temperament gesagt worden, hier appliciret werden. Es haben also die Sitten des Alters mit denen Sitten des Temperaments einen Zusammenhang; daher kommts auch, daß junge Leute sich bisweilen sittsam und bescheiden, hingegen auch wild und liederlich aufführen. Das männliche Alter fängt sich an, wenn der Mensch zu seiner Reiffe und völligen Wachsthum gekommen, und währet biß die Kräfte abzunehmen anfangen. Horatz redet vom männlichen Alter so, daß er demselben die Ablegung vier Fehler, die denen Jünglings-Jahren ankleben, und vier Vollkommenheiten zueignet, 1.) die Sparsamkeit und Bestreben nach Gütern, 2.) ein Bemühen nach wahrer Freundschaft, 3.) eine Ehr-Begierde, 4.) eine Vorsichtigkeit und Vermeidung aller Uebereilung:

Gantz anders ist ein Mann, der alles das verlassen.

Gesetzt

u.) Imberbis juvenis tandem custode remoto
Gaudet equis, canibusque & aprici gramine campi:
Cereus in vitium flecti, monitoribus asper,
Utilium tardus provisor, prodigus æris,
Sublimis, cupidusque & amata relinquere pernix.

Gesetzt und standhaft seyn, das ist sein Eigenthum,
Er strebt nach Geld und Gut, nach Freundschaft, Gunst und Ruhm,
Und nimmt sich wohl in acht, damit er nichts begehe,
Daraus ihm Schimpf und Spott und späte Reu entstehe. v.)

Dieses Alter hat starcke Gleichheit mit dem cholerischen Temperament, bey welchem die Schärffe des Verstandes vorwaltet. Daher siehet dasselbe mehr auf künftige Zeiten und seine Nachkommenschaft, und da die Freundschaft, die in der Jugend gestiftet wird, vielmahls aus einer Unbesonnenheit entstehet, so gründet sich dieselbe beym männlichen Alter mehr auf vernünftige Schlüsse und Ueberlegungen. Das übrige, was bey diesem Alter vorkommt, kan aus dem cholerischen Temperament hergeleitet werden.

Das hohe Alter ist, wenn die Kräfte des Leibes und Gemüths abzunehmen pflegen. Horatius giebt einem Alten folgende Merckmale, 1.) daß zeitliche Dinge über ihn mehr Gewalt, als über andere, haben; 2.) daß er furchtsam und kaltsinnig in Ausrichtung einer Sache sey; 3.) daß er zaudere, allzuviel hoffe und die Neugierigkeit liebe; 4.) daß er immer klage, und die vergangene Zeiten lobe:

Ein abgelebter Greis wird mit den Jahren matt,

v.) Conversis studiis, ætas animusque virilis
Quærit opes & amicitias, inservit honori:
Commisisse cavet, quod mox mutare laboret.

Verlangt, was ihm gebricht, geniesst nicht, was er hat,
Ist furchtsam was zu thun, und gar zu karg im Geben,
Schiebt alles länger auf, und hofft ein langes Leben,
Ist träge, wünscht zu viel, hat stets ein schlechtes Jahr,
Und lobt die alte Zeit, da er ein Jüngling war,
Ist immer voll Verdruß, bedroht und straft die Jugend,
Und setzt sein eigen Werck zur Regel aller Tugend. w.)

Dieses Alter kommt mit dem melancholischen Temperament überein, daher müssen alle Folgen aus demselben erläutert werden.

§. 46.

Ein jedes Alter hat in Ansehung der Tugend und des Christenthums seine Gemächlich- und Beschwerlichkeiten. Die Kindheit hat die wenigsten Hindernisse und Beschwerden; die Begierden und Reitzungen zum Bösen sind nicht so mächtig, als in denen Jünglings-Jahren, das Gemüth ist nicht von so vielen Vorurtheilen eingenommen, und kan bey zarten Jahren durch eine gute Erziehung das Gemüth beyzeiten gebessert und in guten Stand

w.) Multa senem circumveniunt incommoda: vel quod
Quærit, & inventis miser abstinet, actimet uti
Vel quod res omnes timide gelideque ministrat,
Dilator, spe longus, iners avidusque futuri:
Difficilis querulus, laudator temporis acti.

Stand gesetzet werden. Mithin ist derjenige vor allen andern recht glückselig, der von Kindheit an eine gute Erziehung gehabt, weil er Lebenslang davon die Vortheile geniesset. Bey der Jugend finden sich schon mehr Hindernisse; dann da äussern sich die Neigungen zur Wollust und solchen Sachen, wodurch das Gemüth, wie ein Schiff ohne Ruder auf denen Wellen, hin und her gerissen wird. Wann man anfängt, seine Vernunft zu gebrauchen, so tritt man gleichsam erst auf das Theatrum der Welt; da nun ungewohnte Dinge leichtlich rühren, so ist die Gefahr, darinnen ein junger Mensch stehet, (wo er nicht einiger masen in der Erkänntniß GOTTes gegründet ist, und das Glück einer genauen und guten Aufsicht geniesset) unbeschreiblich groß; indem der Wille samt seinen Neigungen so verderbet werden kan, daß ein solches Gemüth gar nicht zu ändern stehet; vornemlich weil bey diesem Alter die Vorurtheile am meisten herrschen.

Das männliche Alter hat dieses zum Besten, daß, da es von der Hitze und Lüsten der Jugend frey, auch von mehrerer Beständigkeit und gesetzten Wesen ist, so können die Kräfte des Verstandes bey diesem Alter am meisten sich äussern; jedoch sind dabey auch viele Beschwerlichkeiten, die Sorgen der Nahrung zerstreuen das Gemüth und greiffen das Hertz an, worzu auch vielmahls Amts-Sorgen und Verrichtungen kommen, die sich unter dem Schein der Ehre und Nothwendigkeit verstellen, und zuweilen an Sachen des Christenthums und GOttes-Dienstes hinderlich sind.

Das

Das hohe Alter betreffend, muß billig ein Unterscheid zwischen Tugend- und Lasterhaften gemachet werden; haben jene in ihren jungen und männlichen Jahren sich der wahren Tugend ergeben, so wird dieselbe sie auch nicht im Alter verlassen, sondern als eine treue Gefährtin biß ins Grab begleiten. Die Lasterhafte hingegen, die den meisten und besten Theil ihrer Lebens-Zeit denen Lastern aufgeopfert, und nunmehro durch das hohe Alter in Abnahme ihrer Gemüths- und Leibes-Kräfte gesetzet worden, so daß sie nicht mehr die gewohnten Sünden begehen können, werden alsdann vielmehr von denen Sünden verlassen, als daß sie freywillig dieselbe ablegen sollten. Jedoch ist der Geitz das eintzige Laster, welches am getreuesten bey ihnen aushält; wobey sich der Affect der Furcht findet, und ihr Gemüthe so fesselt, daß sie nicht einmahl an ihren Zustand gedencken, und je näher sie dem Tode kommen, je mehr unterdrücken sie das Andencken an die Ewigkeit.

§. 47.

Endlich nimmt man auch wahr, daß der unterschiedene Zustand des Leibes zu veränderten Neigungen der Seele Ursach geben kan. Der Stand der Gesundheit, nach welcher sich die Seele aller Glieder des Leibes ohne Hinderung gebrauchet, machet den gantzen Menschen hurtig, munter und zu allen Handlungen geschickt; der Stand der Kranckheit hingegen, nach welcher der Mensch entweder gantz ohnmächtig, oder an einem oder andern Theil des Leibes schmertzhafte Empfindungen hat, machet den Menschen unleidsam, träge und ver-

verdrießlich: Dahero einer öfters in Kranckheiten ungedultig, murrisch und unfreundlich sich bezeiget, der bey gesunden Tagen der Gelassenste und Gedultigste ist; im Gegentheil befindet sich es, daß die unruhigsten und wildesten Gemüther, wenn sie gesund sind, die stillesten und ruhigsten werden, wenn sie eine Kranckheit danieder reisset. Es scheinet, als ob der kränckliche Zustand eines Menschen sein Gemüth weit sicherer zu erkennen giebt, als wenn er gesund ist; weil die Leibes-Schwäche an der Verstellung hindert, und gleichsam die Maske wegziehet. Wenn demnach ein Mensch bey Gesundheit und Kranckheit stille und gelassen; ein anderer aber auch bey beyderley Umständen wilde und unbändig sich erweiset, von denen vermuthe ich nicht, daß sie sich stellen und verstellen.

Das sechste Capitel.

Von denen Kennzeichen, aus welchen die innere und verborgene Neigungen derer Menschen können erkannt werden.

Inhalt:

§. 1. Die Schwürigkeiten, welche sich im Erkänntniß sein selbst und anderer hervorthun. §. 2. Eine jede Sache und Creatur hat seine besondere und eigene Kennzeichen. §. 3. Von denen Kennzeichen, so zugleich Ursachen mit sind. §. 4. Die Kennzeichen, die an sich nichts verursachen, sind theils natürliche, theils moralische; von denen natürlichen wird in erwehntem §. gehandelt, dahin gehöret die äusserliche Bildung des Leibes überhaupt, Physiognomie, Metoscopie, Chiromantie

tie rc. Die Kennzeichen vom Temperament, als Farbe, Haut und Fleisch; die Bewegung, des Gesichts, des gantzen Leibes, und die Stimme; endlich die Gleichheit aller Theile. §. 5. Die Träume als Kennzeichen betrachtet. §. 6. Die moralischen Kennzeichen, so keine Ursachen mit sind, darunter verstehet man Worte und Wercke; von denen erstern wird in diesem §. gehandelt; dahin gehöret der Stylus und Inhalt. §. 7. Wird von denen Wercken und Thaten gehandelt. §. 8. Vom Gebrauch derer Kennzeichen; man muß bey der Erkänntniß sein selbst anfangen, welches in Anmerckungen ausgeführet wird. Wie man endlich in der Erkänntniß anderer Leute zu verfahren habe.

§. 1.

Der Inhalt dieses Capitels ist eine derer verwirrtesten Sachen in der gantzen Moral; sie giebt zwar überhaupt Kennzeichen genug an; derselben richtiger Gebrauch aber ist noch unerörtert. Da hiernächst die meisten von denenselben trüglich sind, und bey Anwendung derer wahren sich viele Hindernisse finden, so ist nichts schwerers, als die innere Verschliessungen des menschlichen Gemüths durch äusserliche Merckmale zu eröfnen. Das γνῶθι σεαυτόν auszuüben ist ein grosses Stück der Weisheit, und die Erkänntniß unserer selbst fällt uns eben so schwer, als wenn wir uns angelegen seyn lassen, andere zu erforschen; weil die Eigen-Liebe uns im Wege stehet, welche uns hindert, die Tiefe unsers eigenen Hertzens zu ergründen. Erfordert die Beförderung unserer Glückseligkeit, daß wir anderer Leute Gemüths-Neigungen entdecken müssen, so werden wir durch zwey Sachen daran gehindert; erstlich, wenn wir es zu thun haben mit einem, den wir lieben oder hassen, so werden wir durch

durch unsere eigene Neigungen unterbrochen, mithin von jenem allzu gütig und gelinde, von diesem aber allzuhart und feindselig urtheilen. Und dieses ist die wahre Ursach, warum man zuweilen von einer Person oder Sache so wider einander lauffende Meynungen höret. Zweytens, da die Welt heut zu Tage so sehr verstellet ist, und das Temperament eines Menschen, durch die Erziehung, Gewohnheit, Umgang, Alter und andere, theils natürliche, theils sittliche Umstände verändert werden kan; überdies so leichtlich niemand, auch der Lasterhafteste sich nicht unterstehen wird, auf dem Schau-Platz dieser Welt ohne Maske zu erscheinen, so verursachet die Erkänntniß anderer uns um so mehr Mühe, da selbst an Seiten derer Verstellten ein grosser Selbst-Betrug vorgehen kan; immasen, wenn sie eine Lebens-Art, die einen Schein der Tugend von sich giebt, jedoch von der wahren Beschaffenheit ihres Gemüths weit entfernet ist, ergriffen, und die Gewohnheit dazu kommt, so bereden sie sich wohl, sie wären solche Leute, wie sie sich äusserlich anstellen, da es doch blosse Verstellungen sind. Mithin ereignen sich bey Erforschung derer menschlichen Gemüther viele Schwürigkeiten; denn ob gleich Kennzeichen vorhanden, welche die bezeichnete Sache andeuten, so bleiben doch bey Erklärung derselben Schwürigkeiten genug übrig, welche hinderlich sind, in der Sache recht fortzukommen. Es haben zwar verschiedene Sitten-Lehrer hiervon gehandelt, und gehören hieher alle diejenige, welche die Moral mit Kennzeichen vorgetragen haben. a.)

§. 2.

a.) Theophrastus in Characteribus morum, welches Buch

§. 2.

Es kommt aber, wenn ich etwas durch gewisse Kennzeichen erforschen will, auf zwey Stücke an, erstlich ist eine Absicht auf die bezeichnete Sache zu machen, welche durch Kennzeichen erkannt werden soll; * zweytens muß ich auf die Kennzeichen selbst sehen, wodurch wir gedencken, etwas deutlich zu erkennen. ** Was das Erste betrifft, so befinden wir, daß alle Creaturen ihre gewisse Merckmale haben, wodurch sie sich theils von einander unterscheiden, theils ihre Natur und verborgene Kräfte zu erkennen geben. Die äusserliche Zeichen müssen demnach die innere Beschaffenheit gleichsam verrathen. Eben dadurch leuchtet die Weisheit des Schöpfers hervor, daß ein jedes Geschöpfe im Reich der Natur seine besondere Kennzeichen hat, und wer dieselbe verstehet, kan auch dessen Natur und Eigenschaften wissen. Diese Wissenschaft aber ist sehr verdunckelt, und zweiffele ich nicht,

---

Buch Mr. de la Bruyere fortgesetzet hat.
Joh. Hall de characteribus virtutum.
Breviarium Politicorum secundum Rubricas Mazarinicas, p. 5. seqq. und 25. als worinnen lauter kurtze und practische Mittel, andere zu erforschen, gelehret werden, wenn sie sich auch noch so sehr verstecken. Das vornehmste hat in diesem Stück gethan, Scipio Claramontius de Conjectandis moribus & latitantibus animi propensionibus. Es ist aber zu bedauren, daß vieles in diesen Schriften verwirrt vorgetragen, und die bezeichnete Sache von denen Kennzeichen selbst nicht recht unterschieden worden ist.

* Res signata.

** Signatura, signa, Characteres.

nicht, daß vor dem Fall ein Theil der Weisheit mit darinnen bestanden, daß aus denen Zeichnungen die Natur derer Thiere hat können beurtheilet werden. Wenn wir nur von Menschen reden, so findet sich, daß an denenselben gewisse Zeichen und Linien anzutreffen sind; natürliche Ursachen können wir hiervon nicht angeben, inzwischen können sie doch auch nicht vergeblich seyn, dahero schliessen wir, daß es solche Bezeichnungen sind, aus welchen man ihre Natur und Beschaffenheit erkennen kan. Der gantze Bau des Leibes ist so wohl als der Geist und dessen Kräfte mit eignen Merckmalen versehen. Eine jede Kraft der Seelen hat etwas kenntliches, von welchem ich auf dieselbe einen Schluß machen kan. Eine jede Neigung, so wohl die Tugenden als Laster, hat ihre besondere Verräther. Betreffend zweytens die Kennzeichen, will ich mich vorjetzo in weitläuftiger Anführung derer mannigfaltigen Unterschiede, die man gemeiniglich macht, nicht aufhalten, weil sie nichts zur Sache thun, sondern nur von dem Unterscheid sagen, nach welchem die Kennzeichen entweder zugleich Ursachen, oder keine Ursachen sind. ***

§. 3.

Die Kennzeichen als Ursachen betrachtet, sind, wenn ich von einer sichtbaren oder mir bewusten Ursache schliesse auf eine mir verborgene Würckung. Wenn ich nun bey denen Neigungen dieselbe anwenden will, so muß ich vorhero die Ursachen der herrschenden Begierden wissen; diese sind 1.) das Temperament, 2.) die Erziehung, die Gewohnheit,

*** Signa Caussalia & non Caussalia.

heit, der Umgang, und gewisse Stände, in welchen man lebet, 3.) können gewisser masen hieher gerechnet werden die Ursachen des Christenthums, z. E. die Anhör- und Betrachtung des göttlichen Worts, und andere geistliche Uebungen, wodurch man in den Stand des Christenthums gesetzet und darinnen erhalten wird.

Hieraus werden nun die Ursachs-Kennzeichen hergenommen; was 1.) das Temperament betrifft, so ist dieses das richtigste Zeichen; denn wenn ich weiß, was ein Mensch vor ein Temperament hat, so kan ich schliessen auf seine Neigungen und Bewegungen, er mag sie zu verbergen suchen wie er will. Es kan zwar aus denen Neigungen, die man blicken lässet, auf das Temperament geschlossen werden; es ist aber die Beurtheilung derer Neigungen aus dem Temperament, und zum voraus, weit gewisser. Dahero kostet es wenig Mühe, wann ich einmahl vom Temperament versichert bin, und einer tugendhaft ist, welcher Tugend er am meisten zugethan; und wann einer lasterhaft, welchem Laster er am meisten unterworffen ist. Es kömmt demnach darauf an, auf was Art ich erfahre, was der andere vor ein Temperament hat? Anjetzo will ich nur etliche äusserliche und in das Gesicht fallende Kennzeichen anführen, wie nemlich die Gegenwärtigkeit des Leibes, und die Farbe des Gesichts einiger masen verrathen kan. Z. E. Ein Mensch, der mager und blaß ist, von dem vermuthe ich, daß er melancholischen Temperaments sey, oder wenigstens einen starcken Zusatz davon habe. Von einem der völlig

lig und roth ist, vermuthet man, daß er sanguinisch sey. Wer roth und weiß aussiehet, aber dabey mager ist, hat viel cholerisches; und wer dick und blaß ist, hat viel Phlegma. Diese natürliche Kennzeichen, wenn sie mit sittlichen verknüpft sind, und einstimmen, haben eine ziemliche Stärcke, das Temperament zu erweisen. Jedoch hat man wohl zu beobachten, wenn aus dem Temperament von denen Sitten geurtheilet werden soll, daß dasselbe durch moralische Ursachen kan seyn verändert worden; mithin muß ich zwar auf der einen Seite das Temperament ansehen, auf der andern aber zugleich erwegen, was der Mensch vor eine Erziehung und Umgang ꝛc. gehabt; in was vor einem Stand er lebt, und was vor Sitten aus einer guten und bösen Erziehung, aus diesem und jenem Stand fliessen, welches oben im IV. Cap. gezeiget worden ist. Mancher Mensch würde wohl, vermöge seines Temperaments, diese oder jene Sitten hegen; er hat aber eine gute Erziehung gehabt, durch welche die bösen unterdrücket, hingegen gute Sitten eingepflantzet worden, daher ist er von andern Gemüth und Neigungen als sein Temperament mit sich bringet. Man hat also folgende Regeln zu mercken: α.) Das Temperament überwiegt etliche andere Kennzeichen. Wenn z. E. das Temperament giebt, daß einer wollüstig wäre; etliche Merckmahle aber zeigten, daß er Geldgeitzig sey, welchen von beyden soll ich Beyfall geben? Ohne Zweifel dem Temperament, daß nemlich die Wollust vorwalte. b.) β.) Je mehr

b.) Hieher gehöret, was Horatius Lib. I. Ep. X. v. 24.

Kennzeichen zusammen übereintreffen, desto gewisser ist das Urtheil; z. E. wenn nicht nur das Temperament, sondern auch der Stand und die Lebens-Art zeiget, daß der Mensch zur Wollust geneigt sey, desto weniger habe ich Ursach zu zweifeln. γ.) Je mehr andere Kennzeichen entgegen stehen, je weniger Beweisungs-Kraft hat das Temperament. Befindet sichs, daß drey oder vier gültige Kennzeichen dem Temperament zuwider sind, so muß ich vermuthen, daß die Kraft des Temperaments sey unterdrücket worden. Anlangend 2.) die Erziehung, den Umgang, die Gewohnheit, gewisse Stände und andere moralische Ursachen, aus welchen Zeichen zum voraus als Ursachen genommen werden können, so wird eingeräumet, daß alle diese Kennzeichen, wenn man jedes ins besondere und allein annehmen wollte, nichts beweisen. Denn es würde z. E. nicht folgen, dieser Mensch hat eine gute und tugendhafte Erziehung gehabt, dahero ist er auch würcklich tugendhaft. Desgleichen, da oben im IV. Cap. gesagt worden, daß gewisse Stände zu gewissen Neigungen Anlaß geben, z. E. der Kauffmanns-Stand verleitet zum Geldgeitz ꝛc. so lässet sich nicht schliessen, dieser Mensch lebet in solchem Stand, mithin ist er geitzig: Er ist ein Soldat, mithin zornig und von wilden Sitten. Diese Zeichen tragen wohl etwas bey, wenn sie mit andern zusammen gehalten werden, und machen eine Wahrscheinlichkeit; an sich aber, und ohne daß sie mit andern vergesell-

schaftet

24. sagt: Naturam expellas furca, tamen usque recurret.

schaftet sind, beweisen sie nichts; ja es würde eine Uebereilung seyn, wenn man nach denenselben sein Urtheil von denen Sitten und Neigungen anderer Leute abfassen wollte. 3.) Die Ursachen des Christenthums betreffend, z. E. Beten, Kirchengehen ꝛc. ob dieselbe als Kennzeichen der Beschaffenheit des menschlichen Gemüths angesehen werden können, so beweisen sie eben so wenig als die vorhergehenden. Die Temperamente haben einen genauen und nothwendigen Zusammenhang mit denen Neigungen. Die moralische Ursachen hingegen haben nur eine moralische Verwandschaft mit denenselben, masen sie oft verhindert werden, daß sie ihre Würckungen nicht erreichen, und beweisen also nicht viel; ich kan demnach nicht schliessen: Der Mensch gehet in die Kirche, mithin ist er fromm.

§. 4.

Nun kommen wir auf die Kennzeichen, die an sich nichts verursachen; diese sind theils natürliche, theils moralische. Zu denen erstern, die von der Natur herstammen, und eine gewisse Beschaffenheit des Leibes und Gemüths anzeigen, mithin eine Bedeutungs-Kraft haben, rechnet man die äusserliche Bildung des Leibes überhaupt; die Betrachtung der Stirne, derer Hände und Füsse aber ins besondere. c.) Diese hat Claramontius in

c.) Die Sentiments derer Gelehrten von der Physiognomie und ihren Theilen der Metoposcopie, Chiromantie und Podoscopie sind sehr unterschiedlich. Etliche halten sehr viel darauf, und prätendiren eines Menschen gantzen Lebens-Lauf aus seiner Hand zu

in drey Classen gebracht. In der ersten stehen die Zeichen, welche zum Temperament gehören; in der zweyten diejenige, welche aus der Bewegung, und in der dritten die, so aus der Gleichheit derer Theile hergeleitet werden. * I.) Unter denen Kenn-

zu lesen; andere verwerffen diese Künste schlechterdings; und etliche treffen die Mittel-Strasse, und trauen diesen Künsten nicht zu viel zu, hingegen sprechen sie auch denenselben nicht allen Credit ab. Vom Pythagora behauptet Aulus Gellius, er sey ein guter Physiognomus gewesen, in Noct. Attic. C. IX. conf. Schilterus de Disciplinis Pythagor. C. XX. welches sich befindet bey seiner Manud. philos. moral. ad solidam Jurisprudentiam, it. Morhoff in Polyhist. Lib. 2. c. 12. So berichtet auch Heinsius in Orat. Funebr. Tiberii Orat. 9. daß Scaliger zum voraus prophezeyet, Cluverus würde ein guter Geographus werden, welches auch eingetroffen. Der vornehmste Scriptor, der von dieser Materie gehandelt, ist Joh. Baptista à Porta in Physiognomia humana. Aristoteles hat auch Libb. Physiognomicorum hinterlassen, und scheinet diese Kunst sehr alt zu seyn, masen bereits Juvenal. Satyr. 6. schreibet. Frontemque manumque præbebit vati. Frid. Helvetius hat Microscopium Physiognomiæ Medicæ geschrieben, welches zu Amsterdam 1677. ediret worden. Desgleichen ist bekannt des Grand Piscatoris Metoscopia curiosa. Doch sind andere der Meynung, daß die Signaturen der Stirne, Hände und Fuß-Sohlen, von der verschiedenen Lage des Kindes in Mutter Leibe ihren Ursprung nehmen; weil sie auch so mancherley Art wären, könten sie auf die Temperamente nicht gezogen werden, sondern allenfalls nur ein Stück der Individual-Beschaffenheit menschlicher Leiber ausmachen.

* 1.) Signa temperamentalia, 2.) Motus, 3.) Conformitatis partium.

Kennzeichen des Temperaments werden drey Stücke begriffen: Die Farbe, die Beschaffenheit der Haut und des Fleisches. ** Man verstehet durch das erste, ob einer roth oder blaß ꝛc. durch das andere, ob einer rauch und mit Haaren bewachsen, wie Esau, oder glatt; durch das dritte, ob einer dick und starck vom Leibe oder mager sey. II.) Die Bewegungen belangend, so gehören hieher 1.) diejenigen, die im Gesicht entstehen, 2.) des gantzen Leibes, 3.) die Stimme, welche auch eine sonderbare Art der Bewegung ist; von jeder derselben wollen wir kürtzlich ins besondere reden. 1.) Ist als ein Stück der Weisheit GOttes zu bewundern, daß bey einem jeden innern Affect sonderbare Bewegungen äusserlich im Gesicht ausbrechen: Eine andere Stellung des Gesichts hat ein Mensch, wenn er freudig ist und wenn er lacht; eine andere, wenn er betrübt ist und weinet; ist also offenbar, daß die äusserliche Gesichts-Bewegungen mit der innerlichen Gemüths-Beschaffenheit eine genaue Verbindung haben. d.) Es lehret die Erfahrung, daß manchem Menschen öfters die Bosheit und Tücke seines Hertzens zum Gesichte herausleuchtet, so daß man viel-

** 1.) Color, 2.) Levitas, 3.) Caro.

d.) Sallustius, der in Characterisirung gewisser Personen viel Geschicklichkeit gezeiget, verdienet hier angeführet zu werden, de Bello Catilinario, c. 15. allwo er vom Catilina saget: Igitur Color ei ex sanguis (dieses war eine Marque daß er viel vom melancholischen Temperament gehabt) Fœdi oculi, citus modo, modo tardus incessus, prorsus in facie vultuque vecordia inerat.

mahls einem Menschen etwas Böses ansiehet, ob man es schon nicht eigentlich bestimmen kan; wie im Gegentheil aus einem aufrichtigen Gesicht auf die Treue und Redlichkeit des Gemüths leichtlich geschlossen werden mag. 2.) Die Bewegung des gantzes Leibes oder den Gang betreffend, so kan auch hieraus einiger masen das Naturell erkannt werden. e.) Ueberhaupt kan dieses geschehen, wenn aus der äusserlichen Bewegung des Leibes auf die innerliche Bewegungen des Gemüths geschlossen wird; ins besondere aber hat Scipio Claramontius f.) gewisse Regeln gegeben, welche so wohl in der Sitten-Lehre als in der Erfahrung ihren Grund haben, z. E. Leute, die langsam gehen, und weite Schritte thun, sind von langsamen Gemüth, jedoch von einem Nachdruck; sie können etwas grosses ausrichten. Die Ursach ist, weil solche Personen ein cholerisch-melancholisches Temperament haben. Diejenige, die kurtze Schritte thun, und langsam gehen, sind träg und

e.) Mit dem, was Syrach Cap. 19. v. 23. biß 27. sagt, daß die Gebehrden, Kleidung, das Lachen und der Gang einen Menschen anzeigen, stimmet überein, was Seneca Epist. LII. schreibet: Omnia rerum omnium, si observentur, indicia sunt: & argumentum morum ex minimis quoque licet capere, impudicum & incessus ostendit, & manus mota, & unum interdum responsum, & relatus ad caput digitus & flectus oculorum. Improbum risus, insanum vultus habitusque demonstrat. Cicero Lib. I. de officiis, c. 36. hat gleichfalls von dieser Sache wohl raisonniret.

f.) De conject. moribus, Lib. VIII. c. 4.

und faul; weil die Hurtigkeit von der Bewegung des Geblüts herkommt. Und da solche Leute vieles vom phlegmatischen Temperament zu haben pflegen, so sind sie zu wichtigen Dingen, wobey Munterkeit und Hertzhaftigkeit erfordert wird, gantz ungeschickt. Diejenige, so cholerisch-sanguinischen Temperaments sind, zeigen ihre lebhafte Geschwindigkeit durch den Gang an, masen sie auf der Gassen mehr tantzen als gehen. Leute, die geschwinde gehen, dabey aber kurtze Schritte thun, verrathen ihr sanguinisch-phlegmatisches Temperament. Jedoch müssen diese und dergleichen Regeln mit einem behutsamen Unterscheid angenommen werden, weil sie ihre Ausnahme leiden. 3.) Gehöret zu dieser Classe die Stimme; diese ist eine Art der Bewegung. Es haben verschiedene Philosophen auch in der Stimme ein Merckmal der Beschaffenheit des Gemüths suchen wollen, wie denn einer g.) dergleichen Anmerckungen gemacht, daß diejenige, so eine kleine Stimme hätten, wollüstig und weibisch wären; hingegen die, so eine starcke und durchdringende Stimme hätten, zeigeten an, daß sie Muth und Großmüthigkeit besässen. Aristoteles h.) sagt von der Stimme des Menschen, daß sie einen Hertzhaften und Furchtsamen unterscheide. Ob aber der Stimme allein so viel Glaube beyzumessen sey, daß sie bey jedermann von der Gemüths-Beschaffenheit zeugen könne, wird aller-

g.) Balthas. Castilio in Decuriali, L. 1. c. 42.

h.) Lib. IV. Physiognomicorum: gravem & intensam vocem, fortem significare; acutam & remissam, timidum.

allerdings gezweifelt; weil die Stimme und ihre Stärcke und Schwäche bloß von der Beschaffenheit der obersten Luft-Röhre abhängig ist; daß diese aber nach dem Bau und Wesen des gantzen Cörpers eingerichtet seyn müsse, nicht behauptet werden kan. Vielmehr ist aus der Historie zu erweisen, daß auch bey tapfern Leuten eine schwache Stimme anzutreffen gewesen, wie das Exempel des Julius Cäsars solches bestärcket. i.) So lehret auch die Erfahrung selbst in diesem Fall ein anders. Inzwischen wie die Sprachen gantze Völcker unterscheiden, also ist die Stimme und die Rede ein Verräther eintzeler Personen und ihres Temperaments. Ja es scheinet die Rede des Menschen das allerbeste Mittel zu seyn, das Innerste des Gemüths zu entdecken. Kennet man den Vogel an seinen Federn; so kennet man ihn nicht weniger an seinem Gesange. Die Zunge des Menschen hat eine gantz besondere Verknüpfung mit der Seele desselben. Alle ihre Bewegungen, dadurch sie die Worte formiret, kommen auf den Willen an: Der Wille wird durch den Verstand gelencket: Folglich ist die Rede allezeit eine Abbildung des gantzen Gemüts, ein Bild des Hertzens, ein Dollmetscher der Gedancken, ein Herold des Willens und ein Spiegel der Sinnen. Daher wird ein Einfältiger nicht viel Scharffsinniges sagen können. Ein verwirrter Kopf kan nichts ordentliches vortragen, und kan keine ordentliche Vernunfts-Schlüsse machen. Und wer lauter dunckle Begriffe hat, dessen

Rede

i.) Welches Suetonius in Vita Julii Cæsaris pag. 33. berichtet.

Rede wird allezeit ihre Deutlichkeit fehlen. Gleichergestalt wird ein Hitziger heftig, ein Schläfriger langsam, ein Verwirrter stammlend, ein Furchtsamer leise, und ein zärtliches Gemüth beweglich reden. Es können zwar, wie in allen andern Dingen, also auch bey der Rede, die Menschen sich verstellen; allein wenn man bey dieser Sache auf alles, auch auf Kleinigkeiten siehet, so wird der Ton der Sprache und der verschiedene Laut der Stimme, nach meiner Meynung etwas andeuten. Und wenn ich gleich nicht im Stande bin, Regeln davon zu geben, so habe ich doch in etlichen Fällen so glücklich gemuthmaset, daß ich glaube, wenn man sonderbaren Fleiß daran wenden wollte, daß man es auch zu einem sichern Schluß bringen könne. Wenn nun alles, was damit verknüpft ist, zusammen genommen wird, so leuchtet ein Stück der Weisheit GOttes hervor, daß ein jeder Mensch, mittelst der Rede (als welche bloß um anderer willen, und ein offenbarer Beweiß ist, daß GOTT den Menschen zur Gesellschaft erschaffen) sich bloß geben und kenntlich machen muß, ohne daß er es selbst weiß. Man bemercket aber einen recht wunderns-würdigen Unterscheid bey der Stimme, Sprache, Aussprache und Art sich zu erklären, daß ich zweifele, es seyn zween Menschen in der Welt, die alle vier angeführte Stücke vollkommen mit einander gemein haben sollten. Denn es befindet sich daß 1.) die Stimme bey Menschen bald grob, rauh, starck, klar, helle und durchdringend; bald schwach, gelinde, matt und heischer ist; welches sich sonderlich durch die Vocal-Music erweisen läs-

set, bey welcher nicht alle Menschen zu allen Arten von Stimmen geschickt sind; und wiewohl bey jeder Veränderung des Alters ordentlich sich auch die Stimme verändert, so findet man doch Exempel, daß Leute von dreyßig und mehr Jahren annoch den Discant, und hinwiederum andere von zwantzig Jahren und drunter den stärckesten Baß in Capellen gesungen, wozu zwar der mechanische Bau des Leibes etwas beytragen kan. Da man aber wahrnimmt, daß zuweilen bey ziemlicher Leibes-Grösse eine kleine, und in einem kleinen Cörper eine grosse und durchdringende Stimme anzutreffen ist, so muthmaset man weit sicherer, daß die Ursach hiervon im Temperament liege; doch äussert sich bey der Stimme, in Absicht auf das Singen und Reden, zuweilen auch ein Unterscheid; immasen mancher Mensch eine andere Stimme redet, als er singet: Ich habe einen gewissen Geistlichen gekannt, der redete den Baß und predigte den Discant. * 2.) Die Sprache betreffend, so unterscheidet solche so gleich ein Volck; dahero mittelst derselben einen Juden, Teutschen, Frantzosen rc. zu erkennen

* Man hat einen Unterscheid gemacht inter loquelam & sermonem; jenes wäre, wenn die Luft mittelst der Organorum modificiret würde, also, daß ein Laut oder Schall entstünde, welches auch den unvernünftigen Thieren gemein ist; dieses hingegen, wenn der Schall, als Zeichen und Eröffnungen der Gedancken angewendet wird, welches nur denen Menschen eigen ist. Dieses hat ein Spanier Amonnus in einem Tr. de loquela gewiesen, und darinnen den Unterscheid durch physicalische Ursachen gezeiget, auch einigen Grund in denen Temperamenten gefunden.

nen wenig Mühe erfordert, hiernechst, da eine jede Sprache ihre besondere Eigenschaft hat, so wird denenselben, doch einer mehr als der andern, ein sittlicher Einfluß und gleichsam eine Gewalt über die Gemüther zugeschrieben. Z. E. Es lieset oder höret mancher eine Sache, die teutsch, lateinisch und frantzösisch beschrieben ist, in einer Sprache lieber und mit mehrer Anmuth als in der andern, ohnerachtet er sie alle drey in gleicher Maasse verstehet. Es haben einige deswegen bey dem Gebrauch der Sprachen angemercket, daß man mit GOTT spanisch reden sollte, weil sie majestätisch; mit einem grossen Herrn italiänisch, weil sie ernsthaft; mit einem Frauenzimmer frantzösisch, weil sie angenehm und lieblich; mit einem Feind teutsch, weil dieselbe schrecklich lautete. So viel ist wohl richtig, daß die Art der Sprache von dem Genie ihres Volcks ein Zeuge seyn kan: Die Geschwindigkeit der Frantzösischen zeiget von der Flüchtigkeit des Leibes und Gemüths dieser Nation. Die Italiäner sind, wie ihre Sprache klingt, voller Heucheley. Die Polacken sind jäh und hitzig, und niemand kan so, wie sie, die vielen Consonantes, welche sie neben einander setzen, aussprechen. Die teutsche Sprache ist in denen Ohren anderer Völcker die fürchterlichste. Dahero jener Spanier, als er einen Kayserlichen teutschen Abgesandten reden hörete, sagte: Die Teutschen reden nicht, sondern sie donnern; er fuhr fort: Er glaube, daß GOTT teutsch geredet habe, als er die ersten Eltern aus dem Paradieß vertrieben; worauf aber der Teutsche versetzte: Er hielte dafür, daß der Satan sich der Gleißnere y

nerey der spanischen Sprache an die Eva bedienet habe, damit er sie desto eher betrügen und zum Fall bringen möchte. Im Ernst zu reden, da die Teutschen zu allen Zeiten das Lob der Männlich- und Tapferkeit getragen, so ist auch ihre Sprache männlich, welche keinem andern Volck, als das furchtsamen und blöden Gemüths ist, unangenehm seyn kan. 3.) Wird kein Volck seyn, ob es schon einerley Sprache mit einander gemein hat, das an Aussprache einander gleich seyn sollte; es möchte zwar scheinen, daß die Juden hierinnen übereinstimmeten; allein es ist bekannt, daß die pohlnischen und teutschen Juden sich von denen spanischen und portugiesischen in etlichen Stücken der Aussprache von einander entfernen. Die frantzösische Nation unterscheidet sich gleichfalls nach denen unterschiedenen Provintzen; dahero man gar bald einen aus Orleans und Gascogne an der Aussprache und Accent erkennen kan. Selbst die teutsche Sprache wird an einigen Orten so gesprochen, daß sie ein Teutscher aus andern Gegenden kaum verstehen kan; und könnte man leichtlich, wenn man sich Mühe geben und eine Sammlung machen wollte, zehnerley Teutsch zusammen bringen. Was vor ein Unterscheid äussert sich nicht bereits zwischen einem Hoch- und Platt-Teutschen, daß wenn beyde mit einander reden, ohnerachtet es einerley Sprache ist, sie beyderseits einen Dollmetscher nöthig hätten. 4.) Die Art sich zu erklären belangend, so halte ich dieselbe, (sie geschehe nun schriftlich oder mündlich) vor das sicherste Kennzeichen in diesem Stücke, hinter das Gemüth eines Menschen zu kommen,

men, und einen richtigen Schluß auf sein Temperament zu machen, welches unten §. 5. mit mehrern ausgeführet werden soll, wohin ich das, was alhier noch zu erinnern wäre, verspahre.

III. Schreiten wir zur letzten Classe derer natürlichen Kennzeichen, zu welcher gehöret die Gleichheit 1.) des Gesichts, 2.) des gantzen Cörpers, 3.) jeder Theile ins besondere. Von der Gleichheit 1.) des Gesichts handelt der oben §. 4. Not. c.) angeführte Philosoph,* und suchet unter Vorstellungen mit Kupfern zu behaupten, daß zuweilen eine Gleichheit des menschlichen Gesichts, theils mit der Gestalt eines Thieres sich finde, theils dadurch eine gleiche Beschaffenheit des Thieres im menschlichen Gemüth angedeutet werde. Ich stelle dahin, wie weit dieses Grund habe; so viel ist richtig, daß alle Laster und Affecten, z. E. Neid, Grimmigkeit, welche auch in denen Thieren zu finden, bey einem natürlichen Menschen durch die Genade verbessert und abgeleget werden können, die Gestalt des Gesichts mag beschaffen seyn, wie sie will. 2.) Von der Gleichheit aller Theile, und des gantzen Baues des Leibes handelt Claramontius, k.) und giebt diesfalls unterschiedliche Regeln: Diejenige, so lang und groß von Leibe, sind langsam vom Gemüth. Es ist aus denen mechanischen Lehr-Sätzen bekannt, daß eine grosse Machine sich langsamer beweget, als eine kleine; bey Personen von grosser Leibes-Statur findet sich kein geschwinder Umlauf des Bluts; dieses aber ist an

* Jo. Baptista à Porta in Physiognomia humana.

k.) Lib. VII. c. 5. de conject. moribus &c.

an sich nicht schädlich, indem die Geschwindigkeit der Bewegung bey einem kleinen Cörper der Reiffe des Verstandes nachtheilig seyn, und ein solcher Mensch in Worten und Wercken sich sehr übereilen kan. Diejenige, so groß von Cörper, starck vom Fleisch und guter Farbe sind, haben eine gute Einrichtung, in Ansehung derer Bewegungen ihres Gemüths; weil das sanguinische Temperament und dessen Unbeständig- und Geschwindigkeit durch die Grösse des Leibes gehemmet und gebessert wird. Leute von kleiner Statur sind schnell von Gemüth; die Ursach hiervon ist die geschwinde Bewegung des Bluts; dieses kan aber bisweilen gut, bisweilen auch schädlich seyn. 3.) Die Gleichheit derer Theile ins besondere betreffend, hat Claramontius eigene Capitel hiervon, z. E. von der Grösse des Haupts, der Stirn rc. l.)

§. 5.

Ehe ich zu der zweyten Gattung von Kennzeichen schreite, will ich noch eine andere Art denen natürlichen beyfügen, welche jedoch etwas moralisches in sich fasset, nemlich die Träume des Menschen, als durch welche man zu einem Theil der Erkänntniß sein selbst gelangen kan. Die Ursach der Träume ist eine vorhergegangene Bewegung bey wachenden Augen, die im Schlaf durch die Lebens-Geister wiederholet wird; wodurch sich die Träume von Gesichtren und Entzückungen unterscheiden. Die Art der Träume * ist vom Temperament

l.) Lib. VI. c. 5. biß 8.

* Die Träume an sich sind Imaginationes dormientium

ment abhängig, wobey zugleich die unterschiedene Vorstellung zum Grunde lieget; denn nicht alle Men-

um und Gedancken der Schlafenden; sie entstehen, wenn die Lebens-Geister sich im Gehirn bewegen und in die Eindrücke fallen, welche durch äusserli- Dinge sind gemacht worden, dahero sie die Bewegung bekommen, die der Mensch wachend gehabt, und gleichmäsige Empfindungen machen; weil aber der Geist des Menschen im Schlaf sich seiner Direction begeben, so entstehet die Unordnung und Verwirrung bey denen Träumen, welche gemeiniglich noch im Schlaf und nachhero im Gemüthe eine Unruhe des Gemüths erwecket, weil der richtige Zusammenhang der Gedancken fehlet. Man theilet die Träume in symbolische, oder die etwas unter gewissen Bildern vorstellen, und schlechte, die unverblümt erscheinen (somnia nuda & symbolica) conf. Peucerum de variis divinationum generibus. Die letzte Art von Träumen ist, wenn die Sache schlechterdings und ohne Decke vorgestellet wird; so erschien der Engel des HErrn dem Joseph im Traum und befahl ihm nach Egypten zu ziehen; dergleichen wiederfuhr denen morgenländischen Weisen, daß sie sich nicht zu Herodes, sondern durch einen andern Weg wieder in ihr Land begeben solten; in der weltlichen Historie finden sich auch von Träumen dieser Gattung oder somniis nudis etliche Beyspiele, z. E. der Traum der Mutter Heinrichs des Andern von Franckreich, welcher träumete, daß ihrem Sohn ein Auge ausgestochen wurde, kurtz hierauf stellte er ein Tournier an, in welchem der Graf von Montgomery, weil die Lantze brach und ein Splitter durch das Casquet ins Auge fuhr, ihm dasselbe verletzete, so daß er zehen Tage darnach unter grossen Schmertzen sterben muste. So träumete auch dem Alexan-

Menschen machen sich von einer Sache gleiche Vorstellungen; mancher sieht etwas mit Lust an, was dem andern fürchterlich vorkommt; dahero kan natürlicher Weise die wiederholte Vorstellung im Traum nicht anders seyn, als sie wachend beschaffen

xandro Magno von dem verwundeten Ptolemäo, daß er ein Kraut sähe, welches ein Mittel wider den Gift sey; er beschrieb die Farbe, und versicherte es zu kennen, wenn es ihm zu Gesichte käme; es wurde demnach sorgsam gesucht, gefunden, erkannt und auf die Wunde gelegt, wodurch in kurtzer Zeit die Heylung befördert wurde. conf. Curt. L. IX. c. 8. §. 26. 27. Die erstere Art von Träumen belangend, da durch gewisse Symbola und Bilder etwas angedeutet wird, so stellet uns beydes die heilige und Profan-Geschichte besondere Exempel dar. Hieher gehören die Träume Josephs von denen Garben, Sonn, Mond und Sternen, die seine künftige Erhöhung andeuteten; des obersten Schencken vom Weinstock und dreyen Reben; des obersten Beckers von drey weissen Körben; des Pharaonis von denen sieben Aehren und sieben Kühen; des Nebucadnezars von dem grossen Bild und hohen Baum: Ferner aus der weltlichen Historie, der Traum Julii Cäsaris, und des Darii, da er wider Alexander den Grossen zu Felde lag, dessen Lager er im vollen Feuer stehen sahe; weil nun die Symbola sehr zweifelhaft sind, so irret man gemeiniglich in der Auslegung: Das Feuer ist ein ungewisses Zeichen, weil seine Eigenschaften vielerley sind, es gläntzet und verzehret; und da der Mensch geneigt ist, nach seiner Eigenliebe allezeit günstige und angenehme Auslegungen zu machen, so glaubte man an Darii Seite, das Lager würde verzehret werden, wiewohl das Gegentheil erfolgete, nemlich, der Glantz Alexandri würde durch einen neuen Sieg hervorbrechen. Curt. Lib. III. c. 3. §. 2. seqq.

sen gewesen. Es äussert sich aber zwischen denen Träumen und dem Temperament ein mercklicher Zusammenhang; jene richten sich nach der Bewegung, die bey der Vorstellung geschehen: Die Bewegung aber nach dem Naturell, als welche bald gewaltsam und geschwinde, bald schwach und langsam ist. Dahero werden die ordentlichen und natürlichen Träume eines Melancholischen von langsamen, jedoch gewaltsamen Bewegungen handeln, von Berg an steigen, von Einschliessung und Gefängnissen, von Leichen und Kirchhöfen, von Geistern und Gespenstern. Eines Cholerischen ordentliche und natürliche Träume werden geschwinde und heftige Bewegungen in sich fassen, Springen, Hauen, Stechen, Feuers-Brünste, Zancken und Schlagen wird also seine meiste Arbeit im Schlafe seyn. Einem Sanguinischen werden im Traum geschwinde und schwache Bewegungen vorkommen, von Gärten, Spazierengehen, hellem Feuer, Tantzen, Musiquen und was sonst seinem Gemüth gemäß ist, davon wird ihm seine Phantasie süsse Vorstellungen machen. Ein Phlegmatischer wird kraft seines Temperaments im Traum sich schwach und langsam bewegen, er wird im Wasser baden, im Sand gehen, Lasten tragen, und zuweilen auch sich einbilden, als ob er grosse Trinck-Gefässe ausleere. Man bemercket hiernechst, daß das Träumen und Ahnden der Melancholischen und Phlegmatischen gewisser sey, als der Cholerischen und Sanguinischen; hingegen können diese eher etwas von unempfindlichen Dingen gewahr werden, wovon eine Ursache

in jedes Temperament zu finden ist. Ob einem Menschen zukünftige Dinge im Traum offenbaret werden können, ist alhier zu untersuchen mein Zweck nicht; wiewohl aus denen Geschichten verschiedene merckwürdige Fälle bekannt sind, die Seele auch viele Kräfte besitzen kan, die wir theils nicht wissen, die sich auch theils nicht bey allen Menschen äussern; ** vielmehr will ich etwas weniges von der Moralität der Träume sagen, und wie sich ein weiser und vernünftiger Mensch in Ansehung derselben zu verhalten hat. a. Können sie dazu dienen, daß der Mensch sein Temperament einzusehen in Stand gesetzt wird, welches desto gemächlicher geschehen kan, als im Schlaf aller Zwang wegfällt, der bey wachenden Augen eine grosse Hinderniß an der Selbst-Erkänntniß ist; hieher beziehe ich die Worte Hiobs: Im Traum, wenn der Schlaf auf die Leute fället, da öffnet er das Ohr der Leute, schrecket und züchtiget sie. b. Lässet ein Kluger ausserordentliche und merckwürdige Träume nicht aus der Acht, noch siehet sie gleichgültig und leichtsinnig an, sondern lässet sich dieselbe zur Vorsichtigkeit dienen; wie denn mancher sein Unglück im Traum zum voraus gesehen, ob wir schon nicht eigentlich sagen können, wie es zugehet. Im Gegentheil wird billig c. bey Träumen aller Aberglaube

** Petrus Petitus, ein Frantzos, hat einen Tractat geschrieben de Sybillis, darinnen er behauptet, daß alle Menschen eine Kraft hätten zukünftige Dinge zu erkennen, sie erweise sich aber bey einem mehr, als bey dem andern; diese Meynung suchet er durch viel scheinbare Exempel, sonderlich des berühmten Nostradami zu bestätigen.

glaube und thörichte Furchtsamkeit vermieden. Manche Leute halten zu viel auf Träume, wiederholen sie jederzeit, und lassen sich durch dieselbe regieren, da sie uns doch nicht zur Richtschnur gegeben sind, unsere Zeiten auch keine Verheissung aufweisen können, daß GOTT durch Träume uns Sachen offenbaren will; denn wir haben ein festeres prophetisches Wort. Hiernechst ist die Kunst, Träume mit einer Gewißheit auszulegen, sehr gefallen, welches sonderlich bey denen symbolischen zu mercken ist. d. Verhütet ein Weiser, daß er durch heftige und hitzige Vorstellungen des Tages zu unruhigen Träumen des Nachts nicht Anlaß gebe, vielweniger durch sündliche Gedancken und Wercke sündliche Träume verursache, als welche ihm, sothanen Falls, im Gerichte seines Gewissens allerdings beygemessen werden können; seiner Unruhe, die er sich selbsten erwecket, zu geschweigen. e. Verabscheuet ein Vernünftiger die sündlichen Bewegungen im Traum, und belustiget sich nicht an denenselben; denn wie ein Mensch sich vor denen Träumen versündigen kan, so auch nach denenselben; vielmehr suchet er daraus seine sündliche Lebens-Art zu ändern. Sonsten theilet man die Träume ein in gute und böse, göttliche und satanische, (ob der Traum des Weibes Pilati unter diese oder jene gehöre, ist zwar noch nicht völlig erörtert, doch wollte ich ihn lieber zur erstern Gattung zehlen) natürliche und moralische; deren letztere Abtheilung allein hier in Betrachtung kommt.

§. 6.

Bisher ist von der einen Gattung derer Kennzeichen, die nichts verursachen, nemlich von denen natürlichen, geredet worden; kommen demnach die moralischen oder sittlichen zu betrachten vor, unter welchen alhier 1.) Worte und 2.) Wercke verstanden werden, als welche einer Moralität fähig sind, und ein Mensch diesfals gelobet und gescholten, belohnet und bestraffet werden kan. Was das Erste betrifft, so reden wir nicht von der Stimme; von dieser ist in dem vorhergehenden gehandelt worden, sondern von der Zusammensetzung der Wörter oder der Rede, durch welche man seine Gedancken andern mittheilet und eröffnet. Daß aus der Rede das Gemüth eines Menschen erkannt werden könne, haben bereits verschiedene unter denen ältern Philosophen davor gehalten. m.) Jedoch man hat nicht nöthig auf Zeugnisse sich zu beruffen bey einer Sache, welche durch die tägliche Erfahrung bestärcket wird. Wie es aber zugehet, daß die Rede das Gemüth gleichsam verrathe, ist leicht deutlich zu machen. Es ist gesagt worden, daß

m.) Socrates, wenn er einen jungen Menschen gesehen, hat seine Gemüths-Disposition aus seiner Rede beurtheilen können, (loquere ut te videam.) Cicero hat auch hiervon Lib. V. Quæst. Tuscul. gehandelt, daß, wie der Mensch sey, so sey auch die Rede, desgleichen Aul. Gellius, Lib. XIII Noct. Attic. c. 3. Stobæus Serm. XIII. Maxim. Tyrius Serm. XV. Seneca Epist. 114.
Salomo giebt in seinen Sprüchen gleichfals die Rede des Menschen als eine Eröffnung seines Gemüths an, Cap. X. 13. 14. 31. 32. XII. 17. 20. 23. XV. 2. 28.

daß die Rede bestehe aus Zusammenfügung gewisser Wörter, welche die im Hertzen verborgene Gedancken ausdrücken und eröffnen. Die Gedancken sind Abdrücke derer Begierden und Neigungen; mithin, wann man sich nicht verstellet, so zeuget die Rede von denen Gedancken, diese aber von der Beschaffenheit des Gemüths. Es kan demnach die Rede das Gemüth auf eine zwiefache Art zu erkennen geben, erstlich, durch die Form und Art zu reden, oder den Styl, aus welchem ich die Kräfte des Verstandes beurtheilen kan; hernach durch den Inhalt und Materie der Rede selbst, welche die Beschaffenheit des Willens wahrscheinlich entdecket. Was das erste betrifft, so ist ausser Zweifel, daß der Styl oder die Art zu reden und zu schreiben, bey denen Menschen nicht einerley sey; dieser Unterscheid gründet sich auf denjenigen, den man in Ansehung derer Kräfte des Verstandes und derer Neigungen wahrnimmt. So wenig zwey Personen zu finden, die im Aeusserlichen einander gantz gleich sind, so wenig werden sie auch ihre Gedancken auf einerley Weise ausdrücken, und ihren Begriffen einerley Gestalt im Vortrag geben. Wie demnach die Neigungen unter gewisse Haupt-Classen können gebracht werden, so auch die unterschiedene Gattung des Styls. n.) Man kan demnach

n.) Die unterschiedene Arten zu reden abzuhandeln, und deren Beschaffenheit zu zeigen, dienet nicht zu unserm Zweck, es gehöret vielmehr in die Rede-Kunst; daß aber der Styl nach der Stärcke oder Schwäche des Verstandes, dieser hinwiederum, nach der übrigen Gemüths-Disposition, bald gut, bald schlecht

aus einem mündlichen Vortrag so wohl, als aus Schriften, einiger masen des andern Gemüth entdecken. Sonderlich geschiehet das letztere aus Briefen, die an gute Freunde und Vertraute geschrieben sind, (weil man sich in andern und öffentlichen Schriften zu verstellen pfleget) da dann so wohl auf die Materie selbst, als auf den Vortrag zu sehen ist. Bey dem Vortrag siehet man gar bald, ob die Sa-

schlecht befunden wird, ist der Grund eines Characteris, aus welchem das Naturell eines Menschen kan erkannt werden. Wir befinden, daß manche Leute einen kurtzen, nervösen und netten Stylum führen; andere hingegen hochtrabend und schwülstig reden; noch andere einen deutlichen, fliessenden und periodischen Vortrag haben. Cholerici, die von grosser Einsicht sind, stellen ihre Sachen nett und scharffsinnig vor, so, daß jedes Wort wichtig ist, und etwas besonders bedeutet. Sanguinei, weil sie von einer guten Erfindung und sinnreich sind, führen zwar einen prächtigen, jedoch flüßigen und angenehmen Stylum. Melancholici, weil ihre Gedancken obscur sind, haben einen sehr danckeln Stylum, conf. Brochmannum in Specimine Ethices historicæ, p. 22. Phlegmatici haben eine schläfrige Art zu reden, und wie allen ihren Handlungen das rechte Geschicke und bonne grace fehlet, so auch ihrem Styl, daß sie also zur Oratorie gantz ungeschickt sind. Da nun die Art sich zu erklären, von denen Kräften des Verstandes abhängig ist, so hat Quintilianus mit Grund bemercket, daß wenn jemand sich auf die Rede-Kunst legen wolte, er sich eine solche Gattung aus derselben erwehle, die mit seinem Genie übereinkomme; er müsse auch dergleichen Redner lesen, ausserdem würde er entweder sich die Mühe verdoppeln, oder ihm nichts von statten geben; ja es würde ein solcher affectirter und gezwungener Styl gar zu kenntlich seyn.

Sache gründlich oder obenhin abgehandelt worden; ob man seine eigene Gedancken gebraucht, oder aus andern Büchern abgeschrieben hat; ob die Scharfsinnigkeit oder die Erfindung am meisten gearbeitet, oder keines von beyden beschäftiget worden. Den Inhalt betreffend, so bleibet dieses wohl die beste Regel: Wes das Hertz voll ist, gehet der Mund über. Es ist unmöglich, daß sich ein Mensch allezeit enthalten kan, mit Worten zu verrathen, wohin die Neigungen seines Hertzens gehen; zumahl wann ein solches Gespräch vorkommt, da seine Haupt-Paßion gerühret wird, so wird er bald mit Reden sich vergehen und eröffnen, ob er ehrgeitzig, wollüstig oder geldgeitzig sey? Hierbey ist anzumercken, daß es zweyerley Arten von Lasterhaften giebt; etliche stecken dermasen in groben Lastern, daß es wenig Kunst erfordert, dieselben zu erkennen, weil sie solche ohne hin mehr als zu sehr blicken lassen; etliche aber sind Heuchler, und wissen zu rechter Zeit eine Maske vorzuziehen; bey solchen hat man zweyerley zu beobachten, 1.) wann man versichert ist aus andern Umständen, daß Leute lasterhaft sind, und in keinem wahren Zustand stehen, jedoch äusserlich vor ehrbar und tugendhaft angesehen seyn wollen, und sich einer gewissen Art von Lastern mit Worten eifrig widersetzen; so versichert die Erfahrung, daß dieses gemeiniglich das Laster ist, welchem sie sehr ergeben sind. o.) Doch ist dieses mit grosser Behutsamkeit anzunehmen. 2.)

o.) Famianus Strada in Hist. Bell. Belg. Decad. I. Lib. I. c. 5. sagt: Kein Mensch pfleget mehr von seiner Treu und Glauben zu reden, als welcher am wenigsten treu und redlich ist.

Giebt es Leute, welche vor groben Lastern würcklich einen Abscheu haben, und im Reden und Thun sich so aufführen, daß sie vor ehrbar paßiren, dahero werden sie auch alle grobe Laster verdammen; jedoch unterlassen sie nicht in dem Stücke, worinnen sich ihre Paßionen ereignen, die subtile Laster zu vertheydigen; z. E. Ein in solcher Verfassung stehender Wollüstiger wird Hurerey und Ehebruch verdammen, aber einen angenehmen Umgang mit einem Frauenzimmer, eine lustige Gesellschaft, und sonst andere (wie er sie nennen wird, unschuldige) Belustigungen wird er auf alle Art vertheidigen und entschuldigen, mithin sein sanguinisches Temperament zu erkennen geben. Ein solcher Geldgeitziger wird alle Diebstähle theils vermeiden, theils alles gewaltsame Entziehen des andern Vermögens mißbilligen, wo er aber selbst im Handel und Wandel heimlicher Weise seinen Nutzen durch Vervortheilung seines Nächsten befördern kan, wird er sich kein Bedencken darüber machen, mithin durch seine Kargheit seine melancholische Neigungen blössen. Und so verhält es sich auch mit dem Ehrgeitz, da mancher wohl selbst auf den Groben schelten, inzwischen immerzu den Verstellten und Subtilen ausüben, also unter dem Vorwand, daß man nach Ehre streben und um guten Ruf und Namen sich bewerben müßte, sein ehrgeitziges Naturell und cholerisches Temperament verrathen wird.

§. 7.

Nun ist noch übrig vom zweyten Stück derer sittlichen Kennzeichen zu handeln, wie nemlich

aus

aus denen Wercken und Thaten die Beschaffenheit des Gemüths erkannt werden könne. Thaten und Handlungen entdecken die innere Bewegungen des Gemüths. Mittelbar kan aus denen äusserlichen Handlungen auf die innere Gemüths-Verfassung ein Schluß gemachet werden, wann man die Lebens-Art, die sich einer erwehlet, und zu welcher er geneigt ist, betrachtet. Die unterschiedliche Gemüths-Beschaffenheit derer Menschen machet demnach, daß mancher diese oder jene Lebens-Art ergreiffet, weil er Lust darzu hat, vor welcher der andere den grössesten Abscheu bezeuget, z. E. diejenige, so starcke Neigung zur Music, Tantzen und lustigen Verrichtungen haben, geben zu verstehen, daß sie viel vom sanguinischen Temperament besitzen. Die, so eine Lust zu ernsthaften Wissenschaften und Uebungen, als Fechten, Reiten ꝛc. bezeugen, haben vieles vom cholerischen Temperament. Etliche suchen immer vor sich und alleine zu seyn, und lieben die Einsamkeit; das ist ein Zeichen eines melancholischen Temperaments. Es ist oben gesaget worden, daß gewisse Stände auch gewisse Neigungen zu verursachen pflegen. Findet sich nun bey einem Menschen die Lust zu diesem oder jenem Stand, so schliesset man, daß er auch zu denen Lastern geneigt sey, zu welchen der Stand führet. Unmittelbar kan aus denen Handlungen der Menschen eine Erkänntniß ihres Gemüths angestellet werden, wenn man siehet, daß ein Mensch dasjenige thut, worzu ihn seine Neigungen antreiben. Z. E. Es ist einer gern in Gesellschaften, er arbeitet nichts, er suchet nur die Ergötzung seiner Sinne,

ne, von diesem zweifele ich nicht, daß er wollüstig sey. Derjenige, so aus der Absicht studiret, daß er nur möge vor andern hervorragen, und das Lob der Gelehrsamkeit erhalten, sich auch meistentheils auf Spitzfindigkeiten legt, seltene Meynungen heget, seuchte Fragen und Wort-Kriege anstellet, giebt zu erkennen, daß er ehrgeitzig sey. Einer, der sich dermasen auf etliche Wissenschaften leget, daß er nur Brod verdienen will, entdecket sein Geldgeitziges Naturell. Jedoch, weil selten eine Bewegung bey einem Menschen alleine anzutreffen ist, vielmehr eine andere mehrentheils, wo nicht die Wage, doch dieselbe einigermasen zurück halten, und zur Verstellung Anlaß geben kan, so kommt es bey Beurtheilung derer Gemüther aus denen Handlungen auf die Urtheils-Kraft an, so, daß man viele Handlungen zusammen nehme, und den Endzweck dererselben erwäge. Denn es kan seyn, daß verschiedene Personen einerley Handlungen verrichten, und dennoch theils in Ansehung ihres Humeurs, theils ihres Zwecks unterschieden sind. Z. E. Drey Personen legen sich auf die Poesie, alle diese können unterschiedenen Temperaments seyn, der eine thut es wegen seines Naturells und zu seiner Belustigung; der andere aus Ehrsucht; der dritte, daß er Geld verdienen möge. Weiß ich demnach den Zweck einer Handlung, so eröffnet mir derselbe seine Gemüths-Neigung. Aus einer eintzigen Handlung aber läßt sich noch kein untrüglicher Schluß machen, sondern es muß auf viele Handlungen zugleich gemercket, dieselbe zusammen gehalten, und alsdenn die Kennzeichen

gehö-

gehörig angebracht werden, ehe man die rechte Gewißheit erlanget.

§. 8.

Der ordentliche Gebrauch derer Kennzeichen kan nicht besser erlernet werden, als wenn man zuerst bey sich selbst anfänget, und die Zueignung derselben erst auf sich selbst, hernach auf andere macht. Diese Ordnung ist schlechterdings nöthig; denn wer sich selbst noch nicht kennet, ist auch ungeschickt, andere zu erkennen. p.) Bey der Erkänntniß anderer

p.) Was die Erkänntniß sein selbst betrifft, so haben etliche Sitten-Lehrer durch besondere Schriften von dieser Materie zu ersetzen gesucht, was denen gemeinen Sitten-Büchern bisher abgegangen. Joh. Gerh. Vossius hat einen Tractat de cognitione sui ipsius geschrieben, worinnen aber mehr Gelehrsamkeit als Moral anzutreffen. Mr. Labbadie (der sonst auch einen Tractat wider die Socinianer geschrieben,) hat ediret l'Art de connoitre soi même, worinnen viel gute Gedancken anzutreffen; jedoch verfehlet er in dem Haupt-Grund; masen die Erkänntniß sein selbst angefangen werden muß von der Erkänntniß des menschlichen Elendes; er verkehret aber nach Cartesianischem Brauch die Methode, und will den Menschen zu einer Grosmuth bewegen, durch die Betrachtung des grossen Vorzugs, welchen er vor denen Thieren habe; dieses ist aber der rechte Weg noch nicht; wie dann auch dieses an andern Scribenten zu tadeln ist. Mr. Lami de la Connoissance de soi même hat gezeiget, wie die Gelehrsamkeit und Wissenschaften an der Erkänntniß sein selbst sehr hindern können, weswegen er auch mit einem Professor zu Paris in einen Streit verfallen, wegen der Rede-Kunst. Mr. Lami hat aber gezeiget, daß die falsche Beredsamkeit allerdings

anderer Leute bemühet man sich zu erforschen die Beschaffenheit ihrer Neigungen, wobey die gantze Sache

---

dings bey diesem Werck hinderlich und schädlich wäre. Das beste Buch in dieser Materie ist Dykens Nosce te ipsum, wiewohl es aber mehr auf eine theologische als philosophische Art geschrieben ist. Das nöthigste bey der Lehre von der Erkänntniß sein selbst, wird seyn, daß man versuche, wie weit die Vernunft hierinnen kommen kan, und wie das, was der Vernunft hierbey abgehet, aus der göttlichen Offenbahrung ersetzet werden könne. Mr. Charron dans la lumiere de la Sagesse hat dieses sehr wohl ausgeführet. Was die Art betrifft, die bey der Erkänntniß sein selbst zu beobachten, so hat sich 1.) ein Mensch auf eine zwiefache Art zu betrachten, so wohl in Vergleichung mit andern Menschen, als in Absicht auf die unvernünftigen Thiere, und wie er weit vortreflicher und edler sey als dieselbe. In Vergleichung zwischen sich und andern wird er finden, daß viele Leute in gewissen Umständen geringer sind als er. Allein dieses ist eine schädliche Methode, welche zum Hochmuth führet; vielmehr soll die Selbst-Erkänntniß dazu dienen, daß die sündliche Eigen-Liebe bey uns unterdrücket werde; dahero, wann man sich betrachtet, wie elend man sey, wie viel Thor- und Schwachheiten man an sich habe, so wird in der Erkänntniß sein selbst weit mehrers mit Nutzen können gethan werden. Hiernechst muß man 2.) sich nicht an die Vorurtheile anderer Leute kehren, und glauben, daß wir diejenige sind, wovor wir von diesen oder jenen ausgegeben werden; weilen man gar bald in dem Werck der Erkänntniß sein selbst gestöhret werden, und in höchst schädliche Schmeicheleyen sein selbst verfallen kan; zu geschweigen, daß andere öfters aus Heucheley etwas sagen, und wenn sie sehen, daß uns ein Gefalle dadurch geschiehet, ihre Lob-Lieder immer

Sache darauf ankommt, daß ich weiß, ob sie tugendhaft oder lasterhaft sind. Dieses aber wird um-

---

mer höher stimmen: Dieses bestätiget sehr nachdrücklich Seneca Epist. LIX. Illud præcipue impedit, quod cito nobis placemus: Si invenimus, qui nos bonos viros dicat, qui prudentes, qui sanctos, agnoscimus. Nec sumus modica laudatione contenti: quicquid in nos adulatio sine pudore congessit, tanquam debitum prendimus: Optimos nos esse, sapientissimos affirmantibus assentimur, cum sciamus illos sæpe mentiri, adeoque indulgemus nobis, ut laudari velimus in id, cui contraria cum maxime facimus. Desgleichen Epist. LXXXVIII. Quid quod ista liberalium artium consectatio molestos, verbosos, intempestivos, sibi placentes facit &c. magno impendio temporum, magna alienarum aurium molestia laudatio hæc constat, ô hominem literatum! Also hat Seneca die Eitelkeit der Menschen erkannt, ob er schon ein Heyde war. Wann man demnach in der Erkänntniß sein selbst überhaupt recht verfahren will, so muß man 1.) Ernst gebrauchen, und sich nicht schmeicheln. Hierinnen äussert sich ein Stück der Thorheit der Menschen. Seneca bezeuget solches gleichfals de Beneficiis Lib. II. c. XXVI. Aut nimius sui suspectus & insitum mortalitati vitium, se suaque mirandi, aut aviditas, aut invidia. Incipiamus à primo. Nemo non benignus est sui judex, inde est, ut omnia meruisse se existimet, & in solutum accipiat: Nec satis suo pretio se æstimatum putet. Die Eigen-Liebe, welche die grösten Hindernisse bey der Erkänntniß sein selbst in den Weg leget, und nach welcher ein Mensch sich gar zu bald alle Fehler vergiebt, machet daß man seine gröbsten Laster nicht nur mit gelinden Namen beleget, sondern auch auf alle Art entschuldiget. conf. Jac. Thomasii Exercitationem philosophicam de

um so mühsamer, um so mehr Hindernisse sich finden, so wohl an Seiten derer, die man erkennen will,

de Philautia. Lips. 1661. II.) Muß man alle Stücke seines Elends durchgehen, und eine ungeheuchelte Selbst-Prüfung anstellen nach Leib und Seele; hinwiederum müssen alle Kräfte der Seelen ins besondere beobachtet und untersuchet werden. III.) Ist eine Untersuchung anzustellen, wie man sich in seinem Leben verhalten, bey welcher Gelegenheit, zu was vor Zeit, und an was vor Orten sich unsere Fehler am meisten blicken lassen; ob im Reden, in denen Sitten, in der Kirche, bey Tisch, beym Spiel, in Gesellschaften, bey dieser oder jener Handlung; ob man seine Schwäche blösse, beym Trunck und wenn man berauscht ist, im Unglück und Wiederwärtigkeit; oder ob man bey glücklichen Zufällen ausschweiffe und sich vergehe. Doch ist diese Erkenntniß nicht dazu anzuwenden, daß man sich stellen und verstellen lerne, sondern sich bessere und andere. Wie die Pflichten gegen GOTT, gegen andere, und gegen sich selbst beobachtet worden; wie man sich gegen Höhere und Niedrige verhalte. Wie man sich in seiner Freundschaft und in Ansehung des Wohlstandes (Decori) bezeige? In was vor Umständen, Amt und Würde man stehe; mit was vor Leuten man zu thun habe: ob mit vortreflichen, gelehrten, glücklichen und klugen, oder ob es das Gegentheil ist? Zu der Erkänntniß sein selbst aber wird viel Zeit erfordert, und da die Sache selbst auf einmahl nicht vollführet werden kan, so ist eine oftmahlige Wiederholung nöthig. Weil zu einer Zeit das Gemüth mit solchen Vorurtheilen eingenommen, mithin keine rechte Erkänntniß sein selbst mit Nutzen angestellet werden, zu einer andern Zeit aber davon befreyet seyn kan. Plato in Dialogo tit. Philæon, handelt von dieser Materie, und setzet der Er-

will, welche sich stellen und verstellen können; als auch derer, so die Untersuchung vornehmen, und entweder

---

Erkänntniß sein selbst eine dreyfache Unwissenheit sein selbst entgegen. Nemlich in Ansehung des Vermögens, des Leibes und der Seelen; und es ist allerdings nöthig, a.) daß der Mensch seinen äusserlichen Zustand betrachte, ob er reich oder arm, hohes oder niedrigen Standes sey. Daß aber viele von sich selbst nicht unterrichtet sind, bezeuget die Unwissenheit ihres Vermögens; und dieses ist die Ursach, warum so viele in Schulden und Armuth gerathen. Es muß demnach ein Mensch nicht nur seine innerliche, sondern auch äusserliche Umstände erwegen; immasen die natürliche und moralische Dinge einen grossen Einfluß in unsere Neigungen haben. b.) Den Leib betreffend so ist bereits erinnert worden, daß nicht nur von dem Leibe gewisser masen die Disposition des Gemüths und des Temperaments herstamme, sondern es ist auch ein Stück zeitlicher Glückseligkeit, daß ein Mensch seine Gesundheit erhalte. Horatius zehlet dieses mit unter die Schuldigkeit gegen unser zeitliches Wohl, ut mens sana sit in corpore sano. Es ist billig, daß der Mensch den rechten Werth der Gesundheit erkennen lerne, und erforsche, zu welcher Art von Kranckheiten er am meisten geneigt sey; daß er dasjenige vermeide, wodurch sie erreget oder vermehret werden, und womit er seine Gesundheit vornemlich befördere. Hiernechst ist eine besondere Aufsicht über alle Theile und Glieder des Leibes anzustellen, ob dieselbe Gebehrden und Stellungen angenommen, die uns bey andern lächerlich, verdrießlich und verächtlich machen. c.) Die Seele belangend, so ist deren Erkänntniß die wichtigste, weil sie der edelste Theil, und von deren Glückseligkeit das übrige Wohl des gantzen Menschen abhängig ist. Hiervon redet Cicero Lib. I. Quæst. Tusculan. Hanc vim Apollinis præceptum habet, ut unus-

entweder selbst lasterhaft sind, oder die Kunst des geschickten Gebrauchs derer rechten Kennzeichen nicht verste-

---

unusquisque se noscat. Beruhet also die Erkänntniß sein selbst vornemlich in Erkänntniß der Seele. IV.) Hat man zu erwegen, in wie vielerley Elend der Mensch durch seine Gemüths-Kranckheiten oder Laster gesetzet worden. Nicht genug würde es seyn, wann man nur erkennen wollte, daß man diesem oder jenem Laster ergeben; wann man nicht auch zugleich dieselbe als Schwachheiten ansehen, und die daher entstehende Unfälle und Mühseligkeiten erkennen wollte, wie nemlich der Mensch durch dieselbe elend gemacht werde. V.) Ins besondere hat man zu untersuchen, welchem Haupt-Laster oder Haupt-Paßion man am meisten zugethan, ob man am meisten furchtsam, oder zornig, oder verwegen sey, und in was vor einer Vermischung sich die drey Haupt-Laster befinden; wie denn auch auf die besondere Ursache ein Absehen zu machen ist, warum dieses oder jenes Laster so zugenommen und sich gestärcket habe; ob vielleicht in der Erziehung, in dem Umgang, oder durch die Gewohnheit solches fomentiret worden sey. Von denen Characteren derer Haupt-Laster ist oben geredet worden. Was aber die besondere Erkänntniß sein selbst betrifft, so dienet hierzu 1.) die Vorstellung eines gewissen Standes, wann ihm frey gelassen würde, diese oder jene Lebens-Art zu erwählen; z. E. die erste wäre so beschaffen, daß er ein gemächliches und wollüstiges Leben führen könnte, es wäre aber wenig Ehre und Geld dabey. Die andere, da er Ehre und Ansehen erlangen könnte, jedoch ohne Geld und Gemächlichkeit. Die dritte, da er viel Geld erlangen, jedoch wenig Ehre und Commodité haben könnte. Hierbey kan eine Prüfung angestellet werden, zu welcher Lebens-Art man am ersten greiffen würde, wann man freye Macht zur Wahl hätte; da dann ohnfehlbar nach dem unterschiedlichen Temperament die Entschliessung unterschiedlich ausfallen würde. 2.) Muß ein Mensch dergleichen Versuch öfters und unverhoft an-

verstehen. Jedoch kommt das Haupt-Werck darauf an, daß wann sich befindet, daß in denen Handlungen eines Menschen nichts strafbares anzutreffen, dieselbe auch auf einen rechten Endzweck gerichtet sind, so urtheilet man, daß ein solcher Mensch tugendhaft sey. Betrachtet man aber die Handlungen ohne Absicht auf den Endzweck, so kan man sich betrügen, weil viele gute Handlungen für böse, und böse für gute oftmahls angesehen werden, wann der Endzweck nicht zu Hülffe genommen wird. Weiß ich aber, daß einer mit Wissen und Willen nichts Böses thut und lässet hiernechst seine Handlungen auf einen rechten Endzweck gerichtet seyn, so habe ich eine wahrscheinliche Erkänntniß, daß ein solcher Mensch tugendhaft sey. Bey Lasterhaften muß nothwendig eins von denen drey Haupt-Lastern die erste bewegende Ursach seyn, aus welcher alle Handlungen herzuleiten und zu beurtheilen sind; wann ich nur mittelst gehörigen Gebrauchs derer Kennzeichen erfahren kan, welches die Haupt-Paßion eines Menschen sey. Tugendhafte haben über dieselbe die Herrschaft, als worinnen die Tugend bestehet; dem ohngeachtet bleibet bey denen Tugendhaften der Unterscheid derer Temperamente. q) Die

stellen; weil das menschliche Hertz so voller Tücke und Hinterhalt ist, daß ein Mensch fast selber nicht weiß, wie er mit sich dran ist. Von dieser nöthigen moralischen Kriegs-List handelt Petrus Petitus in Quæstionibus miscellaneis, und eine kleine Schrift, so unter dem Titul: Breviarium Politicorum secundum Rubricas Mazarinicas, zu Cölln 1684. herausgekommen ist.

q.) Conf. Gisbert. Voëtii dissert. select. de creatione, it. Bechmann in Lin. Philosoph. moral. welcher mit dem Voëtio den Unterscheid derer Temperamente beweiset, und aus seiner Dissert. de creatione diesfalls eine Anführung machet.

Kennzeichen lehren demnach, wozu Tugendhafte am meisten geneigt sind; z. E. anders äussert sich die Tugend bey einem Sanguinischen, er übet vornemlich Wercke der Liebe aus; anders bey einem Cholerischen, er ist behertzt, und verwaltet die Gerechtigkeit. Auf diese Art kan man bey richtiger Anwendung derer Kennzeichen zu einer wahrscheinlichen Erkänntniß der Gemüths-Beschaffenheit anderer Leute gelangen.

E N D E.

Register

derer Bücher und Scribenten, welcher ich mich bey Ausfertigung dieses Entwurffs bedienet, und darinnen angeführet habe.

Plinius.

Plenum ingenui pudoris est, fateri per quos profeceris.

Agrippæ (Cornel.) Philosophia occulta.

Anonymi Breviarium Politicorum, secundum Rubr. Mazarinicas.

- - - Tr. de l'éducation des Enfans.

- - - L' Espion dans les Cours des Princes Chrétiens.

- - - Gedancken vom Ursprung der Verderbniß, so heut zu Tage in der Welt regieret.

- - - Memorial d'histoire de l' émulation.

Antonii (Nicol.) Bibliotheca Hispanica.

Aristotelis Libb. Ethicorum.

Ej. Libb. Physiognomicorum.

Barclaji (Joh.) Icon Animorum.

Bayle Dictionaire Critique & historique.

Becmanni lin. doctrinæ moralis.

Beyeri Dissertatio de Ambitione Hæresis causa.

Boccalini (Trajani) Relationes ex Parnasso.

Bodinus (Jo.) de Republica.

Böhms (Jac.) Trost-Schrift von den vier Complexionen.

Bouhours Dialogus de eo nescio quid.
Brantii (Casp.) Lebens-Geschichte Jac. Arminii.
Brochmanni (Casp. Erasm.) Specimen Ethicæ Historicæ.
de Brun Methode pour apprendre les Caractéres des Passions.
Brunners (C. A.) Fatum theologico-Historicum.
de la Bruyere Caracteres de Theophraste traduits du grec.
Buddei (Joh. Franc.) Lehr-Sätze von der Atheisterey und Aberglauben.
Ej. Observationes, sub tit. Icon Desid. Erasmi Roterodami.
Ej. Observationes selectæ.
Ej. Theologia Moralis.
Burnets (Gilb.) Historie seiner Zeit.
Ej. Reise-Beschreibung.
Burnets (Thom.) Theoria telluris.
Caeve (Guil.) Antiquitates Apostolicæ.
Castilionis (Balth.) Decuriale.
Censorinus de die natali.
de la Chambre Caractéres des Passions.
Charron lumiere de la sagesse.
Chrisostomi Oratio de regno.
Cicero de Officiis.
Ej. Quæstiones Tusculanæ.
Ej. Lælius, seu de Amicitia.
Claramontius (Scipio) de conjectandis moribus & latitantibus animi propensionibus.
Clerck de l'incredulité.
Coleri auserlesene theologische Bibliothec.
Conringius de causis habitus corporis germanorum.
Crameri Vindiciæ Germaniæ contra obtrectatores gallos.
La Croix de præsenti statu Græciæ & Armeniæ.
Dyke Nosce te ipsum.
Eginhardi Vita Caroli Magni.
Fenelon Education des Filles.
Ganzabet de terra Viventium.
Gellii (Aul.) Noctes Atticæ.
Geulingius (Arn.) de præmiis Virtutis & pœna peccati.
Ej. Opera Philosophica.
Gramondi Vita Ludov. XIII.
Gratian (Balthas.) l'Homme de Cour.
Ej. Criticon.
Gravinæ (Jani Vincent.) Origenes Juris Civilis.
Ej. Opuscula varia & Orationes de Instauratione studiorum & de Conversione doctrinarum.
Grotii (Guil.) Enchiridion Juris Naturæ.
Grotius (Hug.) de J. B. & P.
Hall (Jo.) de Characteribus virtutum.
Heinsii Orat. funebr. Tiberii.
Helvetii (Frid.) Microscopium Physiognomiæ medicæ.
Heumanns politischer Philosophus.
Hobbes (Thom.) de Cive.
Horatius de arte poëtica.
Ej. Carmina, Satyræ, Epistolæ.
Hornius de statu ecclesiarum Brittannicarum.

Juvenalis Satyræ.
Kircheri (Athanaſ.) Muſurgia univerſalis.
Labbadie L'Art de connoître ſoi même.
Lactantii Inſtitutiones divin.
Lami de la Connoiſſance de ſoi même.
Lanſii (Thom.) Conſultatio F. A. D. W. de Principatu inter provincias Europæ.
Leti (Gregor.) Leben Olivier Cromwells.
Ej. Leben der Königin Eliſabeth in Engelland.
von Limbourg Vita Simonis Epiſcopii.
Lipſii Manuductio ad Philoſophiam Stoicorum.
Livii Hiſt.
Longolii wahrhafter Temperamentiſt.
Lucretius de natura rerum.
Lutherus de Arbitrio ſervo.
Ej. Tiſch-Reden.
Machiavelli Diſcurſus über den Livium.
Malebranche Recherche de la verité.
de Marſelaer (Frid.) de Legato.
Matthiæ Theatrum Hiſtoriæ.
Maximi Tyri Sermones.
Menke (Jo.Burgh.) Declamationes de Charlataneria Eruditorum.
Molinæus de Characteribus morum.
Morhoffii Polyhiſtor.
du Moulin (Petri) Moraliſche Schriften.
Mülleri (Petri) diſſertatio de juſta ætate.
Muſigs Licht der Weisheit.
Naudæi (Gabriel) Politiſche Bedencken über die Stats-Streiche.
Naudæana.
Nepos (Cornelius).
Neuhuſius (Edo) de Indolé ſeculorum.
Oxenſtirn (du Comte) Penſées ſur divers ſujets de Morale.
Papiniana.
Patriot, der Hamburgiſche.
Petitus (Petrus) de Sybillis.
Ej. Quæſtiones miſcellaneæ.
Peucerus de variis divinationum generibus.
Philareti Ethica.
Philonis Judæi Explicatio Decalogi.
Phocylidæ Poëma admonitorium.
Piſcatoris Metopoſcopia Curioſa.
Platonis Timæus.
Plauti Comœdiæ.
Plinii Hiſt. natur.
Ej. Panegyricus ad Trajanum.
Plutarchus de Puerorum educatione.
à Porta (Jo. Bapt.) Magia naturalis.
Ej. Phyſiognomia humana.
Pufendorff de jure naturæ & gentium.
Quintiliani Inſtitution. Orat.
Rappoldi Comm. in Horat.
de la Roche Memoires literaires de la grande Bretagne.

Hn. S. von E. moralische und politische Schriften.
Ej. Oeuvres françoises.
Salmasius (Claudius) de annis climactericis.
Salustii Hist. de bello Catilin.
Schilterus de Disciplinis Pythagoricis.
Ej. Manuductio Philosophiæ moralis ad solidam Jurisprudentiam.
Schuppii Freund in der Noth.
Seckendorffs Lutheranismus.
Senault de l'usage des Passions.
Seneca de Tranquillit. animi.
Id. de Ira.
Ej. Epistolæ.
Sorbiere Discours.
Sprengeri Roma nova.
Stahlii dissertatio de Temperamentis.
Ej. Disquisitio de Mechanismi & organismi diversitate.
Stobæi sermones.
Strada (Famianus) Historia belli Belgici.
Suetonii vita Julii Cæsaris.
Sylvius (Æneas) de Concilio Basiliensi.
Tacitus de morib. Germanor.
Ej. Annales.
Ej. Vita Agricolæ.
Tellerii (Romani) Rede von denen Vortheilen einer vernünftigen Reise.
Terentii Comœdiæ.
Theophrasti Character. mor.
Thomasii (Jac.) Exercitatio philosoph. de Philautia.
Trebellius Pollio Hist. Aug.
Vassor Historia Ludov. XIII.
Vellejus Paterculus.
Verulami Historie und Lebens-Beschreibung Heinrichs des VII. Königs von Engelland.
Virgilius.
Voëtii (Gisberti) Dissert. select. de Atheismo.
Ej. Diss. select. de creatione.
M. de Voltaire Lettres écrites de Londres sur les Anglois & autres sujets.
Vossius (Jo. Gerh.) de cognitione sui ipsius.
Walchii Philosophisches Lexicon.
Wesenfelds Georgicon animæ & corporis.
Wideburgii Specimina Matheseos Biblicæ.

Druck-

Druck-Fehler.

Pag.	lin.	für	ließ
6. im Inhalt,	11.	§. 6.	§. 5.
12. not. a,	15.	oder Stärcke der	der Stärcke oder
13.	30.	Collaque,	Solaque.
24.	17.	daß,	das.
29.	27.	das seiner,	daß seine.
44. not. *	3.	vivitantum,	Vini tantum.
46.	33.	und Scheltung der-	Scheltung und des-
53.	10.	late,	lata.
68.	21.	Lausii,	Lansii.
74.	10.	dispense,	dépense.
= =	11.	rapport ons,	rapportons.
83.	4.	jejuniam,	jejunium.
99.	13.	goûts,	goût.
104.	29.	gosolo,	ergo solo.
107.	16.	πίϛευε,	πίϛευε.
= =	18.	ὕδεϱ,	ὕδωϱ.
163.	4.	Domiue,	Domine.
= =	9.	Cæsareæ,	Cæsaree.
174.	3.	Louis XII,	Louis XIII.
204.	1.	Possen,	Posten.
220.	6.	weiches,	weites.
230. not.	5.	Absich,	Absicht.
231.	3.	esperance,	esperances.
239.	32.	se,	sey.
244.	13.	autent,	autant.
250.	3.	actimet,	ac timet.

p. 80. not.* ist eine Stelle angeführet, die aber in der neuern Auflage 1735. im IV. Tom. p. 221. des ermeldten Buches anzutreffen ist.

8° Phi
Appolin

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Appelius, Johann Wilhelm

Historisch-moralischer Entwurff der Temperamenten und der hieraus entstehenden Neigungen des Gemüths, der Sitten und des Naturels der Menschen

Hamburg 1737

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 110
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11272647-7
VD18 10223428-006